Die

Reise nach dem Lorberkranze.

Humoristisches Lebensbild

von

Adolf Zeising.

Erster Theil.

Berlin, 1861.

Druck und Verlag von Otto Janke.

Inhalt.

Erster Theil.

Erstes Kapitel.

Wie Jeremias dazu gebracht wird, eine Reise nach dem Lorberkranze zu unternehmen.

„Esto mihi! Esto mihi!“ d. i. auf deutsch: „Mein sollst Du sein! Mein sollst Du sein!“ — so ließ sich am Sonntag gleiches Namens im Jahre 18** die von mächtiger Bewegung hin- und hergerissene eherne Zunge der Liebfrauenkirche zu Heimbleibingen, der Haupt- und Residenzstadt eines kleinen Fürstenthums, in gewaltigen Klängen vernehmen, und „Esto mihi! Esto mihi!“ hallte es in dem nicht minder bewegten Herzen des hart an der Kirche wohnenden jungen Mannes, Hilarius Jeremias Schweiger, der bei Unserer lieben Frauen die Stelle eines Organisten bekleidete und schon als solcher die Verpflichtung fühlte, mit den Heilsverkündigungen seiner hoch über ihm schwebenden, tonangebenden Amts- und Betschwester stets im Einklange zu sein, in zwar leiseren, aber darum nicht schwächeren Schwingungen wieder.

Heute aber hatte die Consonanz seiner Herzensmelodie mit dem angestimmten Liede seiner erhabenen Berufsgenossin noch ihren ganz besonderen Grund. Wenigstens ließ sich dies aus der Richtung der Blicke schließen, mit denen der

Organist sein der Glocke nachgesummtes Esto mihi begleitete: denn diese deuteten keineswegs darauf hin, daß der Aussender derselben alle gute Gabe von oben her erwartete und den Kirchthurm als den Trichter ansah, die Gebete zum Himmel zu leiten, sondern sie hielten sich in etwas bescheidenerer Höhe und hefteten sich an die niederen Fenster des gegenüberliegenden Häuschens, wo hinter den Scheiben je dann und wann ein rosiger Schein vorüberhuschte und von einem Wesen herrührte, das für den Organisten eine nicht minder liebe Frau zu sein schien, als die heilige Schutzpatronin seiner Kirche.

In jenem Häuschen nämlich wohnte Niemand anders als ein zweiter Amtsgenosse Jeremiä, der Kirche würdiger Custos und Cantor Sebastian Bächlein. Aber obschon auch von seinem Antlitz, wie von einem mit Chateau la Rose gefüllten Becher, ein rosiger Schimmer ausstrahlte, so blüheten doch die Rosen, welche heute die Blicke seines jungen Collegen fesselten und ihm das bedeutungsvolle Esto mihi ablockten, nicht auf seinen Wangen, sondern vielmehr auf denen seines eben von der Knospe zur Blüthe sich entfaltenden Töchterleins, welches mit Fug und Recht den Namen Röschen geführt haben würde, wenn es ihr Vater nicht vorgezogen hätte, sie nach sich oder vielmehr nach dem Taufpathen seines Vaters, dem berühmtesten aller Cantoren, Sebastian Bach, auf den Namen Sebastiana taufen zu lassen.

Ob jenes häufige Vorüberhuschen vor den Scheiben nur in einer häuslichen Beschäftigung, vielleicht in den Vorbereitungen zum bevorstehenden Kirchgange ihren Grund hatte, oder ob vielleicht eine zwischen Flucht und Wiederkehr wech-

selnde innere Unruhe vor den von drüben herüberschmachtenden Blicken dabei im Spiele war, würde ein uneingeweihter Beobachter schwer haben entscheiden können. Jeremias aber, so sehr er auch sonst von allerhand Zweifeln und Bedenken gequält zu werden pflegte, glaubte doch diesmal die letztere Annahme nicht ganz abweisen zu dürfen: denn es hatte sich gestern zwischen ihm und Sebastiana etwas ereignet, was denn doch auf einen gewissen elektro-magnetischen Rapport zwischen ihr und ihm hinzudeuten schien.

An sich selbst zwar hatte er die Wirkung eines unsichtbaren Drahts, durch welchen sein Herz mit Sebastiana verbunden sein mußte, schon längst empfunden: denn sowie er nur einigermaßen in ihre Nähe kam, ging in seinem Herzen ein Pochen und Hämmern und in allen seinen Nerven ein Zittern und Vibriren los, daß er sich wie ein Klavier vorkam, das mit unsichtbaren Händen von ihr gespielt wurde. Ja seit geraumer Zeit war schon nicht einmal diese Nähe mehr nöthig, um solche Wirkung hervorzubringen; sondern überall, wo er ging und stand, bei Tag und bei Nacht, kamen die Saiten seines Innern gar nicht mehr aus ihren geheimnißvollen Bebungen und Schwingungen heraus, gerade als wäre er eine Aeolsharfe gewesen, die selbst von den zartesten Wellenschlägen ihrer von fernher zu ihm dringenden Athemzüge in Bewegung gesetzt wurde. Darüber also, daß er selbst den Wirkungen irgend einer von ihr auf ihn übergehenden galvanischen Strömung unterlag, war er schon lange nicht mehr in Zweifel; anzunehmen aber, daß eine ähnliche Strömung auch von ihm auf sie Statt finde und daß er für würdig befunden sein solle, auch seinerseits

ein so überaus wunderbares und überirdisches Instrument, wie ihm Sebastiana's Herz zu sein schien, spielen zu dürfen: dafür hatte unser Organist von sich und seiner Kunstfertigkeit eine viel zu schüchterne und bescheidene Meinung; ja diese ging sogar so weit, daß er sich auch in der Kunst der irdischen Musica, die er doch mit großem Eifer erlernt hatte und fort und fort mit heiliger Begeisterung prakticirte, für einen recht erbärmlichen Stümper und Bönhasen hielt und durch keine Macht in der Welt zu bewegen war, dieselbe vor andern als ein paar befreundeten Ohren hören zu lassen.

Selbst dazu, daß er sich entschloß, die Stelle eines Organisten anzunehmen und sich als solcher, wie er sagte, vor der ganzen Gemeinde am Werk der heiligen Cäcilie zu versündigen, wäre er wohl niemals bewogen worden, wenn nicht sein alter Freund, der Cantor Sebastian Bächlein, der seit dem Tode des letzten Organisten die Stelle desselben interimistisch mit versehen hatte, eines Sonntags während der Kirche aus Kriegslist krank geworden wäre und hiedurch unseren Jeremias in die schreckliche Nothwendigkeit versetzt hätte, entweder seine bis dahin unbesiegbare Scheu vor jeder Oeffentlichkeit zu überwinden, oder durch hartnäckige Festhaltung an derselben die würdige Fortsetzung des Gottesdienstes unmöglich zu machen — ein Dilemma, in welchem, wie der Cantor richtig vorausgesehen hatte, trotz allen Sperrens und Sträubens doch im letzten entscheidenden Augenblicke sein frommer, gottesfürchtiger Sinn über alle anderen Bedenken den Sieg davon trug und ihm die Ueberzeugung verschaffte, daß die Gemeinde nicht nur nicht vor seinem

Spiele davon lief, sondern sogar höchlich davon entzückt war, Serenissimus selbst nicht ausgenommen, der sogar die außerordentliche Gnade hatte, ihn zu sich kommen zu lassen, ihm seine höchste Zufriedenheit zu erkennen zu geben und ihm eigenhändig das Bestallungsdecret zum Organisten bei Unserer lieben Frau zu überreichen, was natürlich den armen Jeremias dergestalt außer Fassung brachte, daß er kein Wort dagegen zu erwidern vermochte und sich von nun an ohne weiteres Widerstreben in die höhere Fügung fügte.

Schon aus dieser allerhöchstenorts ihm gewordenen Anerkennung läßt sich schließen, daß unser junger Freund zu einer so absonderlichen Schüchternheit und Bescheidenheit durchaus keine besondere Ursache hatte; und in der That war er nicht nur ein ganz vortrefflicher Orgelspieler, woran von nun an in ganz Heimbleibingen kein Kind mehr zweifelte, sondern auch — was freilich nur einige Wenige und er selbst am wenigsten wußte — ein nicht minder ausgezeichneter Beherrscher des Klaviers, ja, was noch mehr sagen wollte, auch ein ebenso phantasiereicher Componist, der schon eine stattliche Reihe der schönsten Tondichtungen in seinem Pulte liegen hatte, von denen die meisten bloß ihm selbst und nur einige wenige auch dem alten Cantor, dessen Chateau la Rose-Gesicht vor Entzücken darüber sich bis zum Burgunder-Teint gesteigert hatte, zu Ohren gekommen waren. —

Und der alte Cantor war Keiner, der von einem Erzeugniß der Gegenwart so leicht zufrieden zu stellen oder gar in Entzücken zu setzen gewesen wäre. Hatte doch der weltberühmte Cantor an der Thomasschule zu Leipzig, der

große Sebastian Bach, seinen Vater aus der Taufe gehoben und demselben, der als Findling ohne Namen auf die Welt gekommen war, nicht nur seinen Vornamen Sebastian, sondern scherzweise auch seinen Hauptnamen, wenngleich nur in diminutivo zu Eigen gegeben! Hiemit war über seinen Vater und natürlich durch Vererbung auch über ihn von Kindesbeinen an der Geist der Classicität und Gediegenheit gekommen, und wenn er sich seinem berühmten Adoptiv- oder Namensgroßvater gegenüber auch nur wie ein Bächlein — nicht gegen einen Bach, sondern — gegen einen mächtig dahin rauschenden Strom vorkam, so fühlte er doch allen musikalischen Leistungen gegenüber, welche nicht entweder das Gepräge der gründlichsten Gelehrsamkeit oder den Stempel der Genialität an der Stirn trugen, die ganze Würde und Gewichtigkeit seines Namens und ließ über sie eine unerbittlich scharfe und schonungslose Kritik ergehen, wozu er um so mehr ein Recht zu haben meinte, als er gegen seine eigenen Producte, obschon es ihnen an einem tüchtigen Kern von Gelehrsamkeit nicht fehlte, ganz mit der nämlichen Strenge und Rücksichtslosigkeit verfuhr und sie nie einer weiteren Veröffentlichung als einer Aufführung durch seinen Schulchor für werth erachtet hatte.

Es war also jedenfalls kein schlechtes Zeugniß für die Compositionen und sonstigen musikalischen Leistungen unseres Organisten, daß ein so strenger Kritikus wie der alte Cantor förmlich in Enthusiasmus dadurch gesetzt wurde und Alles aufbot, seinen schüchternen Collegen zu einem Herausgehen mit denselben zu bewegen. Freilich konnte man argwöhnen, dieser Enthusiasmus sei doch kein ganz unbefange-

ner und zuverlässiger gewesen: denn der junge Organist war nicht nur des alten Cantors College, — ein Verhältniß, das vielleicht weniger zu einer Ueberschätzung des Jüngern von Seiten des Aelteren Anlaß giebt — sondern er war noch vor Kurzem auch sein Schüler gewesen und hatte eigentlich ihm seine ganze musikalische Ausbildung und Alles, was er zu leisten vermochte, zu danken. Es war also gar keine ganz fernliegende Vermuthung, die Entzückung des Alten über den Jungen sei, bei Licht betrachtet, nur aus einer Entzückung über sich selbst und sein Erziehungswerk hervorgegangen und er habe nur darum einen großen Meister in ihm gewittert, weil es ihn über Alles gekitzelt haben würde, sich nicht nur den Enkel, sondern auch den Vater eines großen Mannes nennen zu dürfen.

Mögen nun immerhin dergleichen Vorstellungen beim alten Cantor mitgesprochen haben, so würde man doch Unrecht thun, sie als den einzigen Quell seiner Begeisterung für Jeremias zu betrachten, vielmehr lag der wahre Grund dazu wirklich in dem guten Genius des jungen Mannes selbst. Nur dieser hatte davon keine Ahnung, sondern war fest überzeugt, daß sein Lehrer eben nur darum so gut über ihn urtheile, weil er sein Lehrer war und in ihm dasjenige Product seiner Thätigkeit sah, an dem er sich für die dürftige Befriedigung an seinen sonstigen Productionen trösten wollte.

Daß Jeremias eine so geringe Meinung von sich selbst hegte, hatte wohl einerseits seinen Grund in der hohen Meinung, die er von der Aufgabe eines ächten Künstlers hatte, und in der Verzweiflung, dieser Aufgabe genügen zu können.

Andererseits aber wirkten dazu auch ganz besondere Verhältnisse und Einflüsse mit, die den Beweis liefern, wie entgegengesetzten Gefahren ein an sich guter Keim im Verlaufe seiner Entwickelung unterworfen ist, dergestalt, daß er in allzu üppigem Boden allzu geil aufschießt, dagegen in allzu steinigem Boden Gefahr läuft, ganz erdrückt und erstickt zu werden.

Wer nämlich Jeremias als achtjährigen Knaben gekannt hätte, der hätte sich nicht einfallen lassen zu glauben, daß aus ihm jemals ein so ängstlicher, von Scheu vor der Welt und Mißtrauen gegen sich selbst gepeinigter Jüngling werden könne. Er war damals nichts Geringeres, als ein gleich sehr von Selbstbewußtsein erfülltes, wie von der Welt angestauntes Wunderkind, das ohne die geringste Befangenheit in den größten Concerten die größten Tonstücke der größten Meister vortrug und hinterher die rauschenden Beifallsbezeugungen eines hingerissenen Publikums, die Elogen der Herren und die Küsse und Bonbons der vor Rührung überfließenden Damen nur als einen wohlverdienten Tribut entgegennahm.

Man konnte nicht sagen, daß dieses Selbstbewußtsein bei ihm in's Unangenehme und Beleidigende ausgeartet wäre, vielmehr schien sich darin nur die Sicherheit des in ihm waltenden Genius zu offenbaren. Den eigentlichen Grund dazu hatte aber jedenfalls sein erster Lehrer gelegt, der frühere Organist an der Liebfrauenkirche, der zugleich Concertmeister der fürstlichen Kapelle war und unter den Heimbleibingern als ein wahres Wunder der Virtuosität im Clavierspiel angestaunt wurde. Dieser sah seinen größten

Stolz darin, mit seinen Schülern so früh wie möglich öffentlich glänzen zu können, und ging daher vor Allem darauf aus, ihnen jene notenfresserische Fingerfertigkeit beizubringen, der es bei schwierigen Passagen um eine Handvoll mehr oder weniger nicht zu thun ist, die aber nichtsdestoweniger ihren Eigner für Alle, die auch auf dem Schlachtfeld der Töne ihren Augen mehr trauen als den Ohren, mit der Glorie eines unvergleichlichen Helden ausstattet.

Einen Helden dieser Art suchte der ruhmesdurstige Pädagog auch aus unserem Jeremias zu erziehen. Zwar merkte er gar bald, daß er es hier mit einem kleinen David zu thun hatte, von dem es in Vergleich mit ihm, dem großen Saul, in Kurzem heißen würde: „Saul hat Tausend geschlagen, David aber Zehntausend“; aber minder eifersüchtig als der Sohn Kis, und überdies glaubend, daß der Lorberzweig auf dem Haupte seines Schülers doch nur ein Zuwachs für den Kranz des Meisters sein werde, setzte er Alles daran, ihn womöglich noch in den ersten Hosen zu einem Gegenstand der öffentlichen Bewunderung zu machen, und bei dem wirklich bewunderungswürdigen Talente des Kindes gelang ihm dies auch so gut, daß er alsbald im ganzen Bereiche seiner unantastbaren musikalischen Autorität die Kunde verbreiten konnte, aus dem kleinen Jeremias habe er schon jetzt einen so großen Virtuosen gemacht, daß sich vor ihm alle bisherigen Celebritäten, Hummel und Hertz, Kalkbrenner und Moscheles, ja beinah' auch er selbst, wie die Garben der großen Brüder vor der Garbe des kleinen Joseph, ehrfurchtsvoll beugen müßten. Solche Reden blie-

ben auch dem Knaben selbst nicht verborgen, er mußte dieselben in tausendstimmigem Echo aus dem Munde aller Onkel und Tanten, Vettern und Basen, Gevattern und Nachbaren, ja zuletzt der ganzen Heimbleibinger Kunstkennerschaft hören, man unterließ nicht, sie ihm bei jedem neuen Concerte, in welchem er paradiren mußte, auf's Neue zu wiederholen, und so war es denn kein Wunder, wenn er zuletzt auch selbst daran glaubte und bei all' seinen Leistungen mit einer Sicherheit auftrat, von der man hätte glauben sollen, sie könne sein ganzes Leben lang nicht wieder von ihm weichen.

Und dennoch geschah es so. Er war allgemach unter dem Glücks- oder Unglücksstern der überschwenglichsten Bewunderung in jenes Alter eingerückt, wo es galt, das, was er bisher als Spiel getrieben hatte, als eigentlichen Beruf zu ergreifen, und dies setzte nicht nur ihn, sondern auch seine Angehörigen anfangs in die gewiß nicht oft vorkommende Verlegenheit, daß sie nicht wußten, was ihm wohl noch zu erlernen übrig sein könne. Und in der That schien er mit seiner Entwickelung am Ende zu sein, denn er hatte eigentlich schon seit Jahr und Tag nichts wesentlich Neues zugelernt, und von seinem Lehrer selbst war erklärt worden, daß ihm nun weiter nichts mehr fehle, als ein älterer Begleiter, der mit ihm die Welt durchziehe und das in Heimbleibingen aufgegangene Licht auch in anderen Landen leuchten lasse. Hierzu sollte nun auch Rath geschafft werden, aber unser Jeremias — sei es nun, daß er durch die unaufhörlichen Lobhudeleien und Bewunderungsphrasen gegen den Ruhm der Welt bereits abgestumpft war oder daß er

mit richtigem Instinct dunkel heraus fühlte, daß er denn doch noch nicht am Ziel aller Ziele angelangt sei — wollte davon nichts wissen und sträubte sich mit aller Entschiedenheit dagegen, ohne daß er jedoch etwas Anderes, dem unbewußten Drange seines Innern wirklich Entsprechendes vorzuschlagen gewußt hätte.

So standen die Angelegenheiten, als auf die Empfehlung eines berühmten Amtsnachfolgers des großen Sebastian Bach dessen uns bereits bekannter Namenserbe Sebastian Bächlein aus der Stadt Leipzig zum Cantor an der Liebfrauenkirche nach Heimbleibingen berufen ward. Der bisherige Cantor war ganz ein Werkzeug in den Händen des Concertmeisters gewesen und hatte stets so gesungen und gesprungen, wie dieser gepfiffen. Damit sich nun nicht etwa der neue Cantor auf Grund des Vorurtheils, welches ein Großstädter den Kunstleistungen kleinerer Städte entgegen zu bringen pflegt, einfallen lasse, in dieses Verhältniß eine Veränderung zu bringen, glaubte der Concertmeister, ihm von vornherein gehörig imponiren und Respect vor dem musikalischen Standpunkte Heimbleibingens einflößen zu müssen; und hiezu schien ihm wieder nichts so geeignet, als die Vorreitung seines gewohnten Paradepferdes. Er veranstaltete deshalb bald nach seiner Ankunft eine große musikalische Soirée, in welcher Jeremias unter Anderm auch das große H-moll-Concert von Hummel, dessen Ueberwindung damals als das Non plus ultra aller Virtuosität galt, vortragen mußte; und als es unter dem nie ausbleibenden Beifallsrauschen der immer auf's Neue entzückten Heimbleibinger glücklich zu Ende gebracht war, nahm der

Concertmeister den vierzehnjährigen Knaben bei der Hand, führte ihn triumphirenden Blickes zum neuen Collegen und richtete an denselben mit einem des Sieges gewissen Lächeln die Frage: „Nun, Cantor, hat die Thomasschule zu Leipzig solch' einen Schüler aufzuweisen?"

Der Cantor antwortete anfangs nur mit einem etwas verblüfft aussehenden Blicke, was natürlich der Concertmeister nur als den Ausdruck des vollständig übermannten und niedergeschmetterten Selbstgefühls ansah. Wie erstaunte er daher, als der Cantor in größter Gemüthsruhe seine Dose aus der Tasche zog, eine Prise nahm und trocken erwiderte: „Nein, lieber College, Gott sei Dank nicht!"

Nun war die Reihe, verblüfft auszusehen, am Concertmeister. Der Uebergang zur Gemüthsruhe gelang ihm aber nicht so gut wie dem Cantor, sondern er fragte spitz: „Gott sei Dank, sagen Sie? — Wie verstehen Sie das?"

„Ich meine doch — antwortete Jener — daß es immerhin unseren Dank verdient, wenn Gott die Leute irgendwo so vernünftig gemacht hat, daß sie das Musenroß für kein Schaukelpferd ansehen."

Der Organist capirte immer noch nicht, was der Cantor sagen wollte, weil er es kaum für möglich hielt, daß Jemand das Spiel des Knaben nicht für voll ansehen könne. Um so deutlicher wurden die Worte des Cantors vom Knaben selbst begriffen. Es war das erste Mal, daß Jemand über sein Spiel nicht in Lobeserhebungen ausbrach, das erste Mal, daß er einen Anspruch sich geltend machen hörte, der über das, was von ihm und in Heimbleibingen überhaupt geleistet wurde, hinausging. Das machte auf ihn einen ge-

waltigen, nie geahnten Eindruck, der ihn jedoch keineswegs deprimirte, sondern im Gegentheil hob und wie von drückenden Banden befreite. Es fiel ihm auf einmal wie Schuppen von den Augen; es stand nicht mehr wie eine chinesische Mauer vor ihm, die ihm ein gebieterisches „Bis hieher und nicht weiter!" zurief, sondern er sah wieder eine offene Bahn, die Möglichkeit eines Fortschritts, den Boden neuer Thätigkeit vor sich, und dies erlöste ihn auf einmal von dem peinlichen Gefühl der Selbstgenügsamkeit und Sattheit, welches schon seit längerer Zeit über ihn gekommen war. Während daher sein Lehrer, seine Vetternschaft, ja das ganze Heimbleibinger Publikum über das Urtheil des Cantors entrüstet war und darin nur einen dünkelhaften Hochmuth erblickte, für den man ihn durch Verachtung büßen zu lassen gedachte, faßte er zu ihm sofort ein unbedingtes Vertrauen, sah in ihm seinen Retter und Erlöser und lief schon anderen Tages mit dem Frühesten zu ihm, um von ihm näheren Aufschluß über das von ihm Gehörte zu erlangen und ihn um Ausfüllung der bei ihm entdeckten Lücken und Weiterführung auf dem begonnenen Wege zu ersuchen.

Jeremias trug dies in aller Bescheidenheit und Demuth vor; trotzdem mußte er erleben, daß der Cantor auch hierin noch einen Hochmuth und eine Selbstüberschätzung erblickte. „Lücken ausfüllen! Auf dem begonnenen Wege weiter führen!" rief er aus, die vom Knaben gebrauchten Ausdrücke wiederholend. „Ja, wenn es damit gethan wäre! Nein, mein lieber kleiner Mann, so kann nichts aus Ihm werden! Nicht um eine Nachholung dessen, was Er nicht ge-

lernt hat, handelt es sich vorerst, sondern um eine gänzliche Ausrottung dessen, was Er gelernt hat! Nicht weiter geführt muß Er werden und am Wenigsten auf dem begonnenen Wege, sondern der ganze bisherige Weg muß wieder rückwärts gemacht, jeder Fußtritt wieder aufgelockert, jede Spur eines Weges vertilgt und alsdann ganz von vorn angefangen und ein durchaus neuer, von dem bisherigen himmelweit verschiedener eingeschlagen werden. Denn weißt Du wohl, mein kleiner Virtuose, woher der Name „Virtuose" stammt? Er kommt von dem lateinischen Worte virtus her, und das bedeutet, wie Du weißt, Tugend, und zwar keine weichliche, weibische, sondern eine kernfeste, mannhafte Tugend. Der Weg zur Tugend führt aber nicht sofort durch blühende Wiesen und Lorberhaine mit kränzewindenden Jungfrauen; nein, da gilt es, sich erst von den Ruthen des Tadels in's Gesicht schlagen und von den Dornen der Kritik wund stechen zu lassen, und erst, wenn man die sieben Passionswochen mit allen Fasten und Kasteiungen mannhaft überstanden, hat man auf ein fröhliches Osterfest und ein glorreiches Auferstehen von Noth und Tod zu hoffen. Wollte Gott, mein lieber kleiner Freund, Du wüßtest noch von keiner Note und Deine Finger hätten noch keine Taste berührt! So würd' es leichter sein, einen tüchtigen Kerl aus Dir zu machen, als so, wo Du schon ein Allerweltskerl zu sein meinst!"

Das war allerdings für den armen Jeremias mehr als er erwartet hatte. Der Gedanke, nicht noch höher steigen zu können, hatte freilich auf ihm gelastet, wie eine schwüle, schwere Luft auf dem Quecksilber, und die kühle Aufnahme

seines Spieles von Seiten des Cantors hatte daher nur wohlthuend wie ein frischer Luftzug auf ihn gewirkt. In so angenehmer, friedlicher Weise hatte er sich nun auch den weiteren Fortgang des Luftreinigungsprozesses vorgestellt, und es war daher kein Wunder, wenn er sich jetzt, wo der gelinde Luftzug zu einem heftigen Orkane umschlug und den nur auf Steigen gefaßten Barometerstand seines Selbstbewußtseins tief unter Null herabdrückte, mehr als vernichtet fühlte und in den Zustand der entschiedensten Trostlosigkeit versank. Zwar versuchte er sich auf einen Augenblick an den Gedanken festzuklammern, daß der Cantor ihm Unrecht thue und aus Neid oder Vorurtheil seine Leistungen verkenne; aber die ganze Art und Weise des Cantors trug viel zu sehr das Gepräge der Wahrheit und überdies hatte ihm derselbe durch eine Reihe von schlagenden Beispielen die ungeheure Kluft zwischen dem, was sein Spiel war und was es hätte sein sollen, zu handgreiflich vor die Augen gestellt, als daß jene Selbstbeschwichtigung Stich zu halten vermocht hätte. Ein anderer Knabe seines Alters würde dies nicht halb so tief empfunden haben; aber die Frühreife seiner Entwickelung hatte auch seine Empfindungen gezeitigt, und so bemächtigte sich seiner das Gefühl der Zerknirschung und Verzweiflung an sich selbst in einem Maaße, daß der Cantor, der zwar rauh und herb in seinem Wesen, aber keineswegs hart von Herzen war, aufrichtiges Mitleiden mit ihm empfand und um so mehr sich Mühe gab, dem Knaben wieder Trost und Muth einzusprechen und ihm zu der als nothwendig erkannten Umarbeitung seiner musikalischen Existenz die Hand zu bieten, als er gerade aus der Wir-

kung, die seine Reden auf Jeremias gemacht hatten, die Hoffnung schöpfte, es werde derselbe ganz und gar den alten Adam aus- und einen neuen Menschen anziehen können.

So geschah es denn, daß trotz der Einwendungen seiner Eltern, Vettern und Basen und zur höchlichen Verwunderung der ganzen Stadt der schon als Meister seines unübertrefflichen Meisters bewunderte Virtuose plötzlich wieder als A-B-C-Schütz und Klippschüler bei dem Cantor in die Schule ging und daß der zuversichtliche, immer seines Sieges gewisse Salonheld und Ritter ohne Furcht und Tadel auf einmal wieder als ein schüchterner, blöder, ja welt- und menschenscheuer Knabe erschien, der durch nichts in der Welt dahin zu bringen war, sich vor irgend einem Anderen als seinem neuen Lehrer hören zu lassen und irgend etwas Anderes als die von demselben ihm vorgeschriebenen Scalen und einfachen Fingerübungen zu spielen.

Der Cantor war mit dieser Umwandlung gar sehr zufrieden und hatte auch an der Sicherheit und Gründlichkeit, mit welcher der junge Mann auf der neuen Bahn fortschritt, im Innern seine herzliche Freude. Trotzdem schien er einen Rückschlag zu fürchten, und er hielt es daher für gerathen, kein Wort der Anerkennung oder gar des Lobes laut werden zu lassen, vielmehr seinem Zögling stets nur die Mängel und Fehler seiner Leistungen zum Bewußtsein zu bringen.

Und was er hiermit bezweckte, erreichte er gründlich: denn was etwa noch von kindischer Eitelkeit und Selbstgenügsamkeit in Jeremias zurückgeblieben war, ward auf diese Weise mit Stumpf und Stiel ausgerottet. Leider

aber ging der Erfolg noch weit über seine Aussichten hinaus. Jeremias verlor nämlich unter diesen Einwirkungen nicht blos die unberechtigte Selbstzufriedenheit, sondern auch das unentbehrliche Selbstvertrauen, zwar nicht in so weit, daß er darüber die Lust und Liebe zur Kunst als solcher eingebüßt hätte, vielmehr war diese, je mehr ihm das unerreichbare Ideal derselben zum Bewußtsein kam, fort und fort im Wachsthum begriffen; aber doch in dem Grade, daß er sich nicht mehr berufen glaubte, mit seinen Kräften und Leistungen ihr öffentlich und in größeren Kreisen seine Dienste zu weihen, sondern sich nur für gut genug hielt, sie für sich und unter der Obhut und Leitung seines nie zufriedenen Lehrers zu treiben.

Jahre vergingen, ehe dies mit voller Deutlichkeit an den Tag kam. Denn wenn auch zuweilen einer oder der andere von den Angehörigen des jungen Mannes wegen der übergroßen Peinlichkeit und Zurückgezogenheit desselben seine Besorgnisse aussprach, so wußte ihn doch der Cantor stets wieder zu beschwichtigen, indem er sagte, sie sollten nur hübsch die Zeit abwarten. Wenn eine Knospe dazu reif, so breche sie ganz von selber auf, und so werde auch Jeremias, wenn er nur erst fühle, daß er etwas wirklich Tüchtiges und Gediegenes zu leisten im Stande sei, sein Licht nicht länger unter den Scheffel stellen, und dieses werde dann nur um so herrlicher und prächtiger vor den Leuten leuchten.

Aber der Tag, wo in Jeremias dies Gefühl erwachte, wollte und wollte nicht kommen, und er kam auch dann nicht, als selbst sein Lehrer ihn bereits gekommen glaubte

oder sich wenigstens sein Ausbleiben nicht erklären konnte. Denn auch, als nach seinem Ermessen der Gipfel der Ausbildung erklommen war, und zwar nicht blos in praktischer, sondern auch in theoretischer Beziehung, ja als sich ihm in den Leistungen seines Zöglings unverkennbar ein Geist entfaltete, der durch keine Ausbildung zu erreichen, sondern einzig und allein der Ausfluß des schöpferischen Genius ist: dauerte in Jeremias das Mißtrauen gegen sich und die unüberwindliche Scheu vor jeder Oeffentlichkeit unverändert fort, und auch die nun nicht länger mehr zurückgehaltenen Anerkennungen, Ermuthigungen und Anfeuerungen seines Lehrers waren nicht im Stande, ihn hievon zurückzubringen und ihn zu einer Anwendung und Ausbeutung seines Talents in anderen als den allerengsten Kreisen einiger vertrauter Freunde zu vermögen.

Da seine Eltern inzwischen gestorben waren und ihm ein kleines Vermögen hinterlassen hatten, das gerade ausreichte, um ihm die Mittel für sein einfaches, zurückgezogenes Leben zu gewähren, so kam auch jener äußere Antrieb, die Noth, die schon so oft die Geburtshelferin des Talents gewesen ist, hier nicht zu Hülfe, und so geschah es denn, daß sich der zu glänzender Entfaltung in der weiten Welt berufene Kunstjünger trotz der Gegenwirkungen seiner Freunde und seines jetzt sein früheres Verfahren bereuenden Lehrers in dem winzigen kleinstädtischen Heimbleibingen vergrub, ja selbst hier sich jedem öffentlichen Auftreten entzog und, wie wir wissen, nur mit List dahin zu bringen war, wenigstens die Stelle des Organisten anzunehmen.

Unter so bewandten Umständen war es also sehr natürlich, daß der bescheidene Jeremias auch rücksichtlich seiner Fähigkeit, die Saiten eines weiblichen Herzens in sympathetische Bebungen zu versetzen, von starken Zweifeln gepeinigt ward, um so mehr, als das weibliche Herz, das einzige, auf das er einen Effekt auszuüben wünschte, gerade der Tochter seines Lehrers und Meisters angehörte und, wie er meinte, an viel zu vollkommene Eindrücke gewöhnt war, als daß ein armseliger Pfuscher, wie er sei, an einen Versuch, dasselbe zu rühren, auch nur denken dürfe.

Zwar gab ihm das Benehmen Sebastiana's gegen ihn zur Fassung einer solchen Ansicht durchaus keine Veranlassung. Hätte er doch schon daraus, daß sie seinem Spiel immer weit aufmerksamer zuhörte, als dem ihres Vaters, ja sich nicht selten hinter ihn stellte und ihm das Blatt umwendete oder es auch wohl, weil allzu tief in seine Töne oder ihre Gedanken versunken, umzuwenden vergaß, recht wohl den Schluß ziehen können, daß sie bei Weitem nicht so wegwerfend über ihn dachte, als er sich einbildete! Allein — wie wäre es ihm möglich gewesen, so kühne Folgerungen zu machen, da er nicht einmal aus dem verrätherischen Zittern, mit dem sie ihm beim Willkommen und Abschied die Hand reichte, noch aus der bebenden Stimme, mit der sie seine Lieder sang, noch aus den ungewöhnlich vielen Fehlern, die sie, an seiner Seite sitzend, beim vierhändigen Spiel machte, günstige Omina für sich herauszulesen verstand, schon darum nicht, weil er sich in solchen Augenblicken mehr in einem bewußtlosen als beobachtungsfähigen Zustande befand und vollauf mit sich zu thun hatte, wenn er nicht noch merklicher

als sie vibriren und tremuliren und nicht noch ärgere Fehler als sie machen wollte.

So blieb er denn lange Zeit auch der Geliebten gegenüber der blöde, an sich selbst verzweifelnde Schäfer, der er der Muse gegenüber war. Nichtsdestoweniger aber fand, ohne daß er's wollte und merkte, allgemach eine immer größere Annäherung zwischen den beiden Herzen und ihrem Zubehör Statt, und am Vorabende des Tages, mit dem unsere Geschichte anhebt, gedieh endlich dieselbe zu einem solchen Grade, daß auf einmal alle Zweifel, wie Nebel vor dem Sonnenlichte, entfliehen mußten.

Jeremias hatte sich auch diesen Abend als der regelmäßige Abendgast beim Cantor eingefunden und eine neue, von ihm componirte Phantasie, in der er mit dem kühnsten Schwunge der in Tönen denkenden Liebe alle sonst stummen Empfindungen seines Herzens zum Ausdruck gebracht hatte, zu sich in die Tasche gesteckt mit dem nicht minder kühnen Vorsatze, sie der würdigen Tochter seines würdigen Lehrers und Freundes ehrfurchtsvoll verehren zu wollen.

Ob er freilich auch kühn genug sein würde, diesen heldenmüthigen Entschluß in Ausführung zu bringen, war mehr als zweifelhaft. Denn schon war es der siebente Abend, an dem er mit gleich kühner Absicht vom Hause weggegangen war und dennoch nicht den Muth gehabt hatte, die „fantasia erotica" aus dem Kerker seiner Rocktasche, so keck und freiheitslüstern sie auch aus derselben hervorschaute, zu erlösen. Und auch diesmal hätte er sie sicherlich unerlöst wieder heimgeführt, wenn nicht die Liebe seinem Muthe hülfreich entgegengekommen wäre.

Sebastiana, deren scharfsichtigen Augen so leicht nichts entging, hatte nämlich bereits am ersten Abend das sauber in rosa Papier eingewickelte Taschengeheimniß bemerkt und sogleich irgend etwas Bedeutungsvolles dahinter vermuthet. Diese Vermuthung steigerte sich, als sie an dem guten Jeremias während des ganzen Abends eine ganz absonderliche Unruhe wahrnahm, ja einigemal deutlich sah, wie er die Hand nach der Tasche ausstreckte, das Convolut bereits beim Schopfe faßte, dann aber doch wieder vor der Verwirklichung des ihn bewegenden Gedankens zurückbebte. Je öfter sich dieselbe Erscheinung und derselbe Kampf von Abend zu Abend wiederholte, um so mehr wuchs natürlich auch ihre Spannung und Neugier, und mit derselben die Lust, dem zögernden Fortschritt der Handlung durch ein kühnes Eingreifen ein Ende zu machen und dem Fabius Cunctator den verhängnißvollen Angriffsplan aus der Tasche zu ziehen.

Nun war zwar auch bei ihr der Wille in diesem Punkte rascher fertig als die That, und schon hatte auch sie zwei Abende hinter einander mehrmals das Händchen keck nach dem Räthsel ausgestreckt und zaghaft wieder zurückgezogen, so daß es schien, als sollte das Duodrama des Taschenspiels ebensowenig zum Schluß gelangen als das Monodrama. Heute aber hatte sie sich mit ganz besonderer Entschlossenheit gewappnet, und da sich außerdem als helfender deus ex machina auch der Zufall in's Spiel mischte, so fügte es sich, daß ihre und seine Hand genau in einem und demselben Momente nach dem der Erlösung harrenden Gefangenen griffen, und vor Schreck über dies Zusammentreffen mit solcher Heftigkeit auseinanderfuhren, daß jeder von ihnen

ein Stück der rosigen Hülle in der Hand behielt, die Phantasie aber, wie ein entpuppter Schmetterling, rauschend ihre Flügel entfaltete und nun nicht mehr der Luft des Daseins und der Erfüllung ihrer Bestimmung entzogen werden konnte.

Die Verwunderung des Cantors und die Verlegenheit des Organisten über diese Introduction derselben waren allerdings nicht gering; allein Sebastiana wußte der Sache sogleich die lustige Seite abzugewinnen und rief, indem sie die auseinanderflatternden Blätter erwischte: „Attrapé, Monsieur Taschenkrebs! Denn ein Krebs mußt Du wohl sein, da Du bei jedem Versuch, aus der Tasche hervorzukriechen, nur immer tiefer in dieselbe zurückgekrochen bist, bis Dir endlich ein Taschendieb zu Hülfe gekommen ist! — Ja, ja — fuhr sie fort, sich zu ihrem Vater wendend — denke Dir nur, Papa, dieses neue Opus unseres Herrn Organisten steckt nun schon wenigstens acht Tage in seiner Tasche, neugierig wie ein junger Sperling sein Köpfchen aus dem Neste steckend, und trotzdem hat es nicht den Muth gehabt auszufliegen, und wer weiß, wie lange es noch im Neste geblieben wäre, wenn ich ihm nicht Flügel gemacht hätte. Und es ist noch dazu eine fantasia eroica, die sich doch allein auf's Fliegen verstehen sollte!"

„Nicht eroica, sondern erotica!" berichtigte der Cantor, der herangetreten war, um das Opus selbst in Augenschein zu nehmen.

„Erotica — was heißt denn das?" fragte Sebastiana; „etwa eine Phantasie, die lahme Beine hat?"

Jeremias wurde ob dieser Frage wie mit Purpur über-

gossen, und vollends die muthwillige Deutung des Namens brachte ihn dergestalt außer Fassung, daß er von der sinnreichen Antwort, die er sich auf diese Frage ausgedacht hatte, auch nicht ein Wort vorzubringen vermochte. Seine Verlegenheit, was er erwidern sollte, war groß; glücklicherweise half ihm ein Zwischenfall darüber hinweg: denn in dem nämlichen Momente trat Frau Zöpfle, des Cantors alte Haushälterin, in das Zimmer und meldete, daß der Herr Cantor zu einer kurzen Besprechung zum Herrn Pastor hinüberkommen möchte.

„Das kommt ja recht ungelegen!“ sagte der Alte. Just fort zu müssen, wenn das Spiel beginnen sollte! — Indessen denk' ich, es wird nicht lange dauern. Uebt's Euch unterdessen zusammen ein! Es wird Noth thun: denn ich sehe schon, es geht ziemlich halsbrechend darin her, und es wird sich wohl nicht so mir nichts Dir nichts vom Blatte wegspielen lassen. — Potztausend! fuhr er fort — hier wird ja die Sache sogar sechsstimmig! Der Herr Organist hat auch das Pedal mit zu Hülfe genommen; will mit Händen und Füßen arbeiten, um die Oberstimmen unterzukriegen! Da heißt's doppelt aufpassen, Sebastiana! Zwei gegen Vier! — Wird ein heißer Kampf werden! Halt' Dich tapfer, Sebastiana!“

Mit diesen Worten legte er noch selbst die Noten auf das Pult und verließ dann in demselben Augenblicke, wo Jeremias und Sebastiana vor dem Flügel Platz nahmen, das Zimmer.

Beide hatten schon recht oft zusammengesessen und sich schon lange dabei in einer ganz eigenthümlichen Stimmung

befunden — so absonderlich wie heute war ihnen aber doch noch nie zu Muthe gewesen und es schien wirklich, als ob Gott Eros, nach welchem die Phantasie benannt war, heute seine Hand im Spiel habe.

Anfangs, so lange die Stimmen noch mit einer gewissen Ruhe und in einer ehrbaren Entfernung nebeneinander herschritten, ging die Sache leidlich; bald aber wurde es anders. Die Mittelstimmen rückten einander immer näher und näher, ja endlich so nahe, daß die Linke Sebastiana's unmittelbar unter der Rechten Jeremiä ihre Bewegungen ausführen mußte. Hierbei ging es natürlich ohne wechselseitige Berührungen nicht ab, und daß diese ihre elektrischen Wirkungen ausüben mußten, ist nach der Reichenbach'schen Entdeckung vom Ode begreiflich.

Hiebei blieb es jedoch nicht. Schon früher hatte Jeremias in der Wahl der Stücke, die Beide miteinander spielten, eine eigenthümliche Vorliebe zum Spiel „über's Kreuz" zu erkennen gegeben. Dieser hatte er nun, wie es schien, in dieser Phantasie so recht den Zügel schießen lassen, und die Folge hievon war, daß sich bald Jeremias in halsbrecherischen Passagen, als gälte es den Himmel zu erstürmen, über die Linke Sebastiana's hinweg in die nächste Nachbarschaft ihrer Rechten verlor, bald Sebastiana mit kühnen Sprüngen, als wolle sie sich, wie Sappho, in den Abgrund des Daseins stürzen, über die Rechte Jeremiä hinaus, das düstere Gebiet seiner Linken aufsuchte; ja im Adagio wurden sogar seine Rechte und ihre Linke dergestalt im fremden Gebiet heimisch, daß sie gar nicht Lust hatten, jemals wieder in ihr Bereich zurückzukehren. Und als nun gleichzeitig auch von

den beiden, das Pedal bearbeitenden Füßen des Jeremias der eine eine etwas kühne Diversion nach Rechts machen mußte und hiebei ganz zufälliger Weise das vorgeschriebene C, welches er mehrere Tacte hindurch auszuhalten hatte, mit dessen Namensschwester „Zeh" verwechselte, ohne durch ein barsches G zurückgewiesen zu werden: da entstand allgemach zwischen den beiden Phantasirenden eine solche Confusion der Begriffe über Mein und Dein, daß sich zuletzt — sie wußten selbst nicht wie es zuging — die Arme nicht wieder auseinander finden konnten und plötzlich die eben noch im Suchen und Fliehen begriffenen Töne des sechsstimmigen Spiels in einen so einstimmigen Schlußaccord zusammenrannen, als jemals einer, Herz an Herz und Lipp' auf Lippe, das Adagio einer fantasia erotica beschlossen hat.

Glücklicherweise gelangte die Conferenz beim Herrn Pastor nicht eben so rasch zu ihrem Schlusse, und so behielten die beiden Liebenden Zeit, die Süßigkeit des harmonischen Zusammenklangs mit vollen Zügen zu genießen. Jeremias namentlich fühlte sich wie in eine andere Welt entrückt: denn was er in den kühnsten Träumen nicht zu denken gewagt hatte, das war nun auf einmal Wirklichkeit geworden. Die süße Sebastiana, die ihm bisher trotz der freundnachbarlichen Beziehungen kaum in minder göttlicher Glorie als die heilige Cäcilie erschienen war, hielt ihn, den, wie er meinte, im Zuschnitt auf immer verdorbenen und nur mühsam zurecht geflickten Kunstjünger und den lebensunkundigen Sonderling, wirklich nicht für unwerth, keineswegs ihr bloß die Sonaten und Lieder, sondern sie selbst durch's Leben zu begleiten, und er stand nun nicht mehr allein und unverstanden in der

Welt da, sondern besaß ein Herz, das entschlossen war, wie er dem Glanz des Weltruhms zu entsagen und in stiller Zurückgezogenheit mit ihm der Liebe und der Musica zu leben. Freilich wollten sich auch mitten im Rausche der Seligkeit die alten Skrupel noch einmal bei ihm einfinden; aber Sebastiana wußte sie, als sie laut zu werden versuchten, sogleich dergestalt mit ihren Küssen zu verjagen, daß er sich dem ihm so plötzlich zu Theil gewordenen Glück mit voller Gläubigkeit hingab.

Nur eine höchst bedenkliche Frage gab es noch zu lösen, die nämlich, was der zurückkehrende Papa zu einer so merkwürdigen Einübung der fantasia erotica sagen würde. Daß derselbe auf seinen einstigen Schüler und jetzigen Collegen große Stücke hielt und ihn schon lange wie seinen Sohn behandelt hatte, war zwar nicht zu leugnen und daraus ließen sich gute Hoffnungen schöpfen. Andererseits aber war ihm doch die Hartnäckigkeit, mit welcher Jeremias bei seiner gänzlichen Zurückgezogenheit beharrte, keineswegs nach Sinne, und er hatte sich darüber schon oft genug so mißbilligend ausgesprochen, daß man allerdings zweifeln konnte, ob er wohl geneigt sein würde, einem „sich selbst einpökelnden Häring," wie er ihn wohl nannte, die Hand seiner Tochter zu geben. Dies war es, was den armen Jeremias wieder in große Unruhe versetzte und selbst Sebastiana konnte sich im Innern einiger Bedenken nicht erwehren. Indessen sie ließ davon den Geliebten durchaus nichts merken, vielmehr suchte sie all' seine Sorgen zu verscheuchen und sprach ihm Muth ein, noch heute Abend beim Vater kurz und bündig um ihre Hand anzuhalten.

Jeremias hatte dazu auch den besten Willen und der Alte kam so gut gelaunt nach Hause, daß er sich ihn nicht besser wünschen konnte. Trotzdem brachte er's nicht zu Stande, ja selbst als der Cantor der von Beiden mit feurigster Begeisterung vorgetragenen Phantasie seinen unbedingtesten Beifall zollte und zugleich neckend seine höchliche Verwunderung darüber ausdrückte, daß ein solcher Stockfisch wie er so liebeselig zu schwärmen vermöge, wußte er den glücklichen Moment nicht zu benutzen und kehrte wirklich mit dem Centnergewicht der unerledigten Frage und obenein mit der ihn kaum minder peinigenden Besorgniß, sich durch seine Unentschlossenheit am Ende gar die Liebe der Geliebten wieder verscherzt zu haben, in seine Wohnung zurück.

Hier angekommen, verwandelte sich der blöde Schäfer auf einmal in einen wahren Demosthenes, indem er einerseits eine donnernde Philippika gegen sich selbst hielt, andererseits in einer Vergegenwärtigung alles dessen, was er hätte sagen können und womit er ganz unfehlbar selbst das Herz eines Rabenvaters hätte rühren müssen, eine solche Fülle von Gedanken und Beweggründen entwickelte, daß ein industrieller Kopf daraus drei Briefsteller für Liebende hätte zusammenstellen können. Besonders als er bereits im Bette lag, umschwirrte ihn ein solcher Schwarm von zu spät geborenen Ideen, daß an ein Einschlafen nicht zu denken war, und so blieb ihm denn endlich nichts Anderes übrig, als wieder aufzuspringen, Licht anzuzünden und seinem übervollen Herzen in einem an den Cantor gerichteten Briefe Luft zu machen, in welchem er Alles, was die fantasia erotica nur in Tönen gesagt hatte, mit glühenden Farben ausmalte und zuletzt seinen

Herzenswunsch so unverblümt, als er es nimmermehr über die Lippen gebracht hätte, in Worte kleidete. Erst hierauf gelangte er zur Ruhe und schlief nun unter theils süßen, theils beunruhigenden Träumen, bis er durch des Cantors Haushälterin, die auch sein kleines Hauswesen mit besorgte und ihm jetzt den Kaffee brachte, geweckt wurde, und nun nichts Eiligeres zu thun hatte, als dieser den in der Nacht geschriebenen Brief zu übergeben und sie damit zum Cantor hinüberzuschicken.

So war denn der kühne Schritt geschehen und man kann sich vorstellen, mit welchen hin- und herwogenden Empfindungen er nach dem verhängnißvollem Hause, wo jetzt die große Frage über sein Lebensschicksal entschieden werden sollte, hinüberschaute, und wie er aus jeder am Fenster vorüberhuschenden Bewegung eine Antwort auf seine Frage herauslesen zu können meinte. In dieser Situation haben wir ihn am Eingang unserer Erzählung gefunden, und noch hat sich in derselben nichts Wesentliches geändert, außer daß der Zeiger um ein gut Stück vorgerückt ist und daran erinnert, daß es Zeit ist, sich zum Gang in die Kirche zurecht zu machen. Er selbst scheint sich jedoch immer noch nicht aus seiner beobachtenden Stellung losreißen zu können, so daß Frau Zöpfle, die schon im Hause seiner Eltern die wichtige Rolle seiner ersten Erzieherin gespielt und ihn von Kindesbeinen an gehegt und gepflegt, nach Umständen auch wohl gepatscht und geklatscht hatte, sich veranlaßt fühlte, ihren nun groß gewordenen, aber doch ihrer Fürsorge und Pflege immer noch nicht entwachsenen Zögling, dessen Wesen und Benehmen ihr heute ganz absonderlich vorkam, ein wenig

in's Gebet zu nehmen und ihn, was sonst niemals Noth that, an eine pünktliche Erfüllung seiner Pflicht zu erinnern.

„Aber, aber, aber, Herr Organist — begann sie, in der einen Hand den schwarzen Sonntagsfrack, in der andern Bürste und Klopfstock haltend und mit dem letzteren dem ersteren einige wohlgemeinte Hiebe versetzend, wie man einen Delinquenten, den man in corpore nicht hängen kann, in effigie zu hängen pflegt — was ist denn das heute nur mit Ihnen? Sehen Sie denn nicht, daß sich der Herr Kirchenvater schon den Klingelbeutel vom Herrn Pfarrer geholt hat, und Sie sitzen hier noch immer im Schlafrocke, haben noch keinen Kragen um, kein Vorhemdchen vorgebunden, die schwarze Atlassene noch nicht angezogen? Und ich stehe hier nun schon beinahe eine Viertelstunde lang mit dem ausgebürsteten Sonntagshabit hinter Ihnen und Sie nehmen gar keine Notiz davon, sondern sehen nur immer, statt nach der Kirchenthür, starr und stier nach den Fenstern des Herrn Cantors hinüber — — — na, na, na, na — wenn das nicht ganz etwas Apartes zu bedeuten hat, will ich Sie heute zum letzten Mal auf- und herausgeputzt haben! — Aber — das ist's eben! Ich kann mir's schon denken, wo das hinaus will! Die alten Hände der Frau Zöpfle werden nun rauh und steif. Von einem kleinen, weichen Sammetpätschchen läßt man sich den Kragen lieber umbinden und die alte Frau Zöpfle wird nun wohl bald einer jungen Frau Organistin den Platz einräumen müssen!“

„Ach, Frau Zöpfle — sagte Jeremias, sich nun ihren Dienstleistungen hingebend, aber doch dabei das Fenster nicht

aus dem Auge verlierend — sei Sie doch nicht wunderlich! So weit ist's ja noch lange, lange nicht!"

„Pah, pah! — Frau Zöpfle läßt sich keinen Zopf drehen! Hab's schon lange gemerkt, wo das Geblinzel herüber und hinüber hinaus will, und heute früh der Brief, den ich hab' hinübertragen müssen, wird auch nicht bloß pasterlantant*) geschrieben sein! Nun, Frau Zöpfle wünscht von Herzen Glück dazu! Das schmucke Sebastelchen ist ein liebes gutes Mädchen und der Herr Organist wird schon die alte Frau Zöpfle darüber vergessen können, obwohl er's schon einmal merken wird, daß es Keiner treuer und besser mit ihm meinen kann, als die alte Hanne, die nun schon ..."

Sie konnte vor Schluchzen nicht weiter sprechen, auch dem Organisten traten die Thränen in die Augen und er sagte, indem er ihr die Hand drückte und auf die Schulter klopfte: „Weiß, weiß, Frau Zöpfle, und werd' es nie vergessen, wie lieb mich die alte Hanne immer gehabt hat, und sollst mir auch immer Kragen und Halstuch zum Sonntag umbinden!"

„Pah, pah! Das wird sich die Frau Organistin nicht nehmen lassen! Müßt' auch eine schlechte Frau sein, die das nicht am liebsten selbst thät, obwohl's schon solche giebt, die's höchstens in den ersten paar Flitterwochen thun, hinterher aber lassen sie ihre Männer zum Skandal und mit verdrehten Köpfen in die Kirche laufen! Denn Kopf und Kragen gehören zusammen wie Mund und Magen! Und wenn der Kragen nicht gerade sitzt, sieht auch der Kopf wie verdreht aus! Sehn Sie nur — da kommt eben der Herr Cantor

*) Uebliche Corruption für pour passer le temps.

aus dem Hause. Er schreitet recht gravitätisch einher, aber der eine Zipfel von seinem Halstuche ist doch ein gut Stück länger als der andere. Das Töchterlein wird's doch noch ein Bischen besser lernen müssen, ehe sie's der Frau Zöpfle gleichthut!"

„Nun, Frau Zöpfle wird ihr doch hoffentlich Unterricht geben, wenn's einmal so weit kommen sollte!" warf Jeremias dazwischen, indem er zugleich auf dem Angesicht des Herrn Collegen physiognomische Studien machte und zu seiner Freude zu bemerken glaubte, daß derselbe bei guter Laune sei.

„An mir soll's nicht fehlen — fuhr die Alte, noch immer an der Schleife künstelnd, fort — vorausgesetzt, daß die Frau Organistin nicht zu stolz sind, von der alten Hanne etwas anzunehmen! Nun — ich will damit nichts gegen sie gesagt haben. Es ist ein recht liebes, freundliches Mamsellchen oder Fräulein, wie man jetzt sagen muß, und wird gewiß auch einmal eine recht wackre Frau werden. Aber das muß ich sagen — dem alten Cantor gönn' ich's eigentlich nicht: denn allen Respect vor seiner Gelehrsamkeit, und er ist auch sonst ein recht guter Herr, über den ich gar nicht zu klagen habe; — aber um Sie hat er's doch eigentlich nicht verdient, Sie zum Schwiegersohn zu bekommen: denn er ist ganz allein daran Schuld, daß Sie nicht mehr das frühere, von der ganzen Stadt bewunderte Jeremiaschen sind!"

„Ei, dafür bin ich ihm auf immer den wärmsten Dank schuldig, sagte Jeremias, denn er hat mich dadurch aus einem großen Irrthum und von einer argen Selbstverblendung befreit; und Alles, was ich seitdem Ordentliches und Tüchtiges gelernt habe, ist sein Werk."

„Ach was! entgegnete die Alte. Das sind solche gelehrte Flausen, mit denen in der Welt nichts anzufangen ist! Was fehlte Ihnen denn vorher? War nicht schon das kleine siebenjährige Jeremiaschen die Freude und der Stolz von ganz Heimbleibingen? — Ja — nehmen Sie mir's nicht übel, Herr Organist, aber damals waren Sie doch eigentlich ein ganz anderes Kerlchen als jetzt. Sie stehen mir noch, wie wenn's vorgestern gewesen wäre, vor der Seele, welch ein Engelskind Sie waren, als Sie zum ersten Mal in dem großen Concertsaale auf dem Schlosse spielten, vor dem gnädigsten Fürsten und der Frau Fürstin und dem ganzen Hofe und allen Honoratioren von ganz Heimbleibingen! Der alte Herr Concertmeister — Gott hab' ihn selig, es war ein prächtiger und lustiger alter Herr — Hanne, sagte er zu mir, daß Sie mir den Jungen gehörig herausputzt, daß er nicht so ordinair aussieht, sondern als was Apartes; so wie ein Genius aussehen muß! — Seien Sie unbesorgt, Herr Concertmeister, sagt' ich, Hanne weiß, was sich schickt. Sie brauchen sich nicht einzubilden, daß ich bloß aus Sehnsucht nach Ihnen jetzt alle Sonntage in die Kirche gegangen bin und bloß um Ihretwillen immer nach der Orgel hinaufgeschielt habe, statt den Herrn Prediger im Auge zu behalten. Nein, um mir die Posaunenengel über der Orgel gehörig anzuschauen, ist's geschehen. Sehn Sie, gerade so will ich ihn anziehen, es ist Alles schon fix und fertig, und heute Abend wickle ich ihm die schönen blonden Haare; da sollen Sie mal sehen, was für ein ganz himmlisches Lockenköpfchen ich aus ihm mache!" — „Soll er denn auch Flügel haben?" fragte der Concertmeister. — Ei, versteht sich, sagt' ich — und er darf auch nicht per

pedes Apostolorum im Saale erscheinen. Nein — ich habe deshalb schon mit dem Herrn Castellan gesprochen, und der ist ganz damit einverstanden. Und wenn Sie also nichts dagegen haben, so wird der eine von den Kronleuchtern, der über dem Orchester, von der Schnur, woran er hängt, abgemacht und statt seiner der kleine Posaunenengel daran gehängt und kurz vorher, ehe er auftreten soll, unter Trompeten- und Posaunenschall heruntergelassen. Da sollen Sie mal sehen, was das für ein Staunen und Wundern geben und welchen Triumph das Engelskind feiern wird! — Und so kam's denn auch. Es war nicht anders, als hätte sich wirklich der Himmel aufgethan und der Engel Gabriel käme leibhaftig herabgeflogen — so saß Alles erst stumm und starr vor Ueberraschung da, dann aber brach ein Jubeln und Klatschen los, daß mir in meinem Winkel, von wo aus ich die ganze Geschichte mit ansah, Hören und Sehen verging. Und wer sich über die Sache am Meisten gefreut hatte, das war der durchlauchtigste Fürst, und als er hörte, daß ich es sei, die Alles ausgedacht hatte, da ließ er mir eine große, große Torte schicken und oben darauf einen zuckernen Posaunenengel, ganz so, wie ich mein Jeremiaschen ausstaffirt hatte. Den hab' ich aber nicht aufgegessen, obschon ich's wohl vor Liebe hätte thun mögen, sondern hab' ihn in ein Schächtelchen auf Baumwolle gelegt und wie ein Heiligthum aufbewahrt, und so besitz' ich ihn noch und habe meine Freude d'ran, und den laß ich mir selbst von der Frau Organistin nicht nehmen!"

„Ja, ja — sagte Jeremias — und aus dem Posaunenengel ist nun ein solcher Pickelhäring geworden!"

„Nun, wenn auch just kein Pickelhäring — sagte sie be-

gütigend — aber doch auch nicht das, was ich und ganz Heimbleibingen von dem kleinen Jeremias erwartet haben, und daran ist bloß der alte Cantor mit seiner hochnasigen Gelehrtheit Schuld. Das kann ich ihm nun und nimmermehr vergeben, und wenn nicht die kleine Sebastiana das schmuckste Fräulein in ganz Heimbleibingen wäre, ich rieth noch heute dazu, den alten Spielverderber laufen zu lassen. Das aber müssen Sie der alten Hanne versprechen, lassen Sie sich von dem Alten nicht ganz und gar unterkriegen. Als mich mein alter Vater in die Welt schickte, sagte er: Hanne, ich kann Dir kein anderes Geld mitgeben, als nur ein paar gold'ne Worte und die lauten: „Kopf oben!“ Die aber halte fest und handle danach, und Du wirst mit meiner Aussteuer zufrieden sein können: denn so lange der Kopf oben ist, kann man mit allem Andern fertig werden!“ Und das hab' ich mir gemerkt. Von welcher Seite auch der Versucher kam, um mich unterzukriegen, ich sagte mir stets: „Hanne, Kopf oben!“ Das hat mich gegen den Hochmuthsteufel geschützt, der den Kopf nach hinten hinüberwirft und ihn durch Selbstsucht zu Falle bringt, aber auch gegen den Demuthsteufel, der ihn nach vorn niederdrückt und ihm weiß macht, nur die Kopfhänger fänden vor Gott Gnade! Ja, ja, auch einen Demuthsteufel giebt es, Herr Organist, und ich glaube, der ist es, der sich Ihnen ein wenig in den Nacken gesetzt hat. Darum hören Sie auf die alte Hanne, die Ihnen nichts Besseres zu rathen weiß, als: „Kopf oben, Herr Organist! Kopf oben!“

Hiermit war die Toilette und die Predigt vor der Predigt vollendet. Gleichsam als wollte sie ihren Worten eine prak-

tische Unterstützung geben, faßte Frau Zöpfle ihren Zögling gelinde beim Schopf und suchte ihm, mit der anderen Hand unter dem Kinn nachhelfend, das stark vorwärts geneigte Haupt zu einer etwas stolzeren Haltung emporzurichten. Er ließ sich's auch lächelnd gefallen; aber im nämlichen Augenblicke streckte er urplötzlich den Kopf wieder so gewaltsam nach vorn, daß er der Frau Zöpfle den Schopf fast in der Hand gelassen hätte. Zugleich sah er wie mit Blut übergossen aus und stürzte in so heftiger Bewegung zur Thür hinaus, daß er in der That Gefahr zu laufen schien, den Kopf ganz und gar zu verlieren. Was ihn in so gewaltige Bewegung versetzt hatte, war für Frau Zöpfle kein Geheimniß; denn sie sah wie eben Sebastiana in rosenfarbigem Gewande, den Blick züchtig auf das schwarze Gebetbuch heftend, über den Kirchhof schritt und bald darauf in der Kirchthür verschwand. Sie konnte ein gutmüthiges Lachen, dem sich eine Thräne der Rührung zugesellte, nicht unterdrücken, war aber doch schalkhaft genug, ihm nachzueilen und ihm „Herr Organist! Herr Organist! Sie haben etwas verloren!" nachzurufen, und als er sich noch einmal umwandte, ihm mit halb drohender Fingerbewegung in's Ohr zu flüstern: „Meines Vaters gold'ne Lebensregel: Kopf oben!"

Als Jeremias mit hochklopfendem Herzen in der Kirche ankam, fand er den Cantor eben noch beschäftigt, die auf kleinen Täfelchen befindlichen Ziffern für die Nummern der Kirchenlieder, welche heute gesungen werden sollten, in die Tafeln einzuschieben, die alsdann zwei Chorknaben an den Pfeilern und Wänden der Kirche aufhängen mußten.

„Gott sei Dank, daß Sie endlich kommen, rief ihm der Cantor entgegen, um mir hierbei noch etwas helfen zu können. Ist's doch, als ob heute ein sogenannter unruhiger Tag wäre, so viel ist mir schon in die Quere gekommen! Habe eben jetzt erst an's Numeriren denken können! Sie sind wohl so gut, Herr College, und numeriren gleich dort die Tafeln für die rechte Seite; ich will indessen für die linke Seite sorgen."

Natürlich war Jeremias von Herzen gern zu dieser kleinen, schon öfter von ihm übernommenen Dienstleistung bereit, ja er freute sich derselben: denn er dachte, wenn der Cantor seinen Brief übel aufgenommen habe, würde er weniger geneigt sein, ihn um irgend etwas zu bitten. Freilich die Aeußerung des Cantors von wegen des unruhigen Tages und daß ihm heute schon so viel in die Quere gekommen sei, konnte nicht verfehlen, neben dieser guten Hoffnung auch sehr beunruhigende Skrupel in ihm zu erwecken; und so war es denn nicht zu verwundern, wenn ihm während der kleinen Arbeit, die ihn jetzt beschäftigte, die widersprechendsten Gedanken und Empfindungen durch den Kopf flogen und wenn es in seinem Herzen wie an einem Apriltage herging, wo Sonnenschein und Regenschauer, Frühlingswetter und Schneegestöber auf das Bunteste miteinander wechseln.

Nichts destoweniger war er eifrig bemüht, seine Sache so gut zu machen als möglich, und schob mit großer Behendigkeit die Nummern in die Tafeln ein, um sich durch ein rechtzeitiges Fertigwerden die Zufriedenheit des Alten zu erwerben. Wirklich konnte er gleichzeitig mit demselben dem ihm zugewiesenen Chorknaben die wohl numerirten Tafeln zur Weiterbeförderung übergeben, und sie konnten in der That für wohl

numerirt gelten, da alle Ziffern auf denselben vollkommen richtig waren, nur daß er die Nummer desjenigen Liedes, welches nach dem Morgengebet gesungen werden sollte, nämlich Nr. 66, auf den Kopf, oder richtiger, nicht auf den Kopf, sondern so gestellt hatte, daß die Köpfe der beiden Sechsen oben und die Schwänze derselben unten zu stehen kamen, wodurch er denn freilich die vorgeschriebene Nummer 66 scheinbar in die Nummer 99 verwandelt hatte.

Was eigentlich diesen kleinen, leicht verzeihlichen Irrthum veranlaßt hatte, dürfte sich schwer mit Sicherheit ermitteln lassen. Hatte Jeremias die Ziffern nur verkehrt eingeschoben, oder hatte er schon beim Ablesen der Nummern von einer bereits numerirten Tafel des Cantors, welches mehr von hinten, als von vorn geschehen war, die beiden Gegenfüßler verwechselt; oder summte ihm noch die gold'ne Lebensregel der Frau Zöpfle, der kategorische Imperativ „Kopf oben!" in den Ohren und verführte ihn, sie auch an der dagegen sich versündigenden Sechsundsechszig zur Geltung zu bringen; oder befand er sich heute in einer so erhöhten Gemüthsstimmung, daß ihm nur die höchsten Zahlen die ächten und rechten zu sein schienen; oder wirkten alle diese Umstände gemeinschaftlich — genug, der verhängnißvolle Nummern- und Notenwechsel war geschehen und mußte, wie jede vollendete Thatsache, auch seine guten Gründe haben. Auch so viel steht fest, daß die höhere Zahl nicht bloß auf den schwarzen Tafeln der rechten Kirchenseite, sondern auch im Kopfe des Organisten Existenz gewonnen hatte: denn er schlug sich dieselbe auch in seinem eigenen Gesangbuche auf und war nicht wenig

erfreut, in Nummer 99 gerade dasjenige Lied zu finden, welches ihm unter allen Kirchenliedern von Kindesbeinen an immer das liebste gewesen war und worin er auch eine glückliche Vorbedeutung für die ihm bevorstehende Entscheidung seines Lebensschicksals sehen zu dürfen glaubte. Im Heimbleibinger Gesangbuche war nämlich Nr. 99 kein anderes Lied als das freudejauchzende Epiphaniaslied „Wie schön leucht't uns der Morgenstern!" Wie hätte also nicht in und mit diesem Morgenstern auch für ihn ein Hoffnungsstern aufgehen sollen! War doch der Morgenstern auch der Stern der Liebe, und wenn gleich unser Jeremias ein viel zu guter Christ war, als daß er dabei an die heidnische Frau Venus hätte denken sollen, so war's ihm doch nicht zu verargen, wenn er das Licht des Evangeliums heute vorzugsweise als eine Freudenbotschaft der Liebe begrüßte und wie Paulus dachte: „Glaube, Hoffnung, Liebe — aber die Liebe ist die größte unter ihnen!" Ja, er hatte hiezu um so mehr Recht, als die schöne Epistel Pauli von der Liebe, welche mit diesen Worten schließt, gerade die Epistel des heutigen Sonntags war.

Das Evangelium desselben freilich lautete nicht so trostvoll: denn es war ja der letzte Sonntag vor den Fasten, wo Christus sein Leiden verkündet, der Sonntag mit dem doppelten Namen „Esto mihi" und „Quinquagesimae", und mit dem heiter-traurigen Doppelangesicht, welches rückwärts in die lustige, fröhliche Faschingszeit, vorwärts aber auf den trübseligen Aschermittwoch und in die sieben Leidenswochen schaut. Daher stand denn auch das vom Herrn Pfarrer vorgeschriebene Lied mit dem von Jeremias nachgeschriebenen Liede ganz in demselben antipodischen Gegen-

satze, wie die kopfhängerische Ziffer 66 mit der hochgemuthen Nummer 99, denn Nr. 66 war jenes verwesungathmende Grab- und Sterbelied, das, wie der Todtenkopf der Trappisten, der ganzen Christenheit zuruft:

Alle Menschen müssen sterben,
Alles Fleisch vergeht wie Heu!

Das klang allerdings aus einer ganz anderen Tonart! Konnte man es aber dem guten Organisten verdenken, daß er heute dem freudesprudelnde E-dur vor dem larmoyanten Fis-moll den Vorzug gab? War es ihm nicht zu gönnen, daß er einmal seinen tristen Hauptnamen Jeremias vergaß und sich auf dessen lustigen Begleitnamen Hilarius besann? Und mußte es ihm nicht die ganze versammelte Zuhörerschaft Dank wissen, daß er auch sie aus der Nacht des Todes zu erlösen und mit dem ihm aufgegangenen Lichte des Lebens zu erquicken suchte?

Es schien in der That der Geist des Morgens und des weltbeglückenden Lichtes über ihn gekommen zu sein; denn wie trefflich auch und gediegen seine Präludien stets gewesen waren, — so wie heute hatte er noch niemals präludirt! Alle Register ließ er heute spielen, alle Pfeifen mußten heute ihren Tribut zollen, und er arbeitete dergestalt mit Händen und Füßen, daß nicht ein Spieler, nein ein ganzes Chor von Organisten auf den Tasten herumzurasen schien. Und alle Melodien und Harmonien klangen so über alle Maaßen himmlisch und herrlich, daß es war, als hätte sich die heilige Cäcilie selbst vor ihr Werk gesetzt und als wären die Posaunenengel an der Orgel keine bloß aus Holz geschnitzten und angemalten, sondern leibhaftige und lebendige, und als ließen sie wirklich

ihre Cymbeln und Posaunen mit erklingen und als müßte im nächsten Augenblicke der Gesang der Cherubim und Seraphim und aller himmlischen Heerschaaren losgehen.

Alles war entzückt. Der Fürst nickte beifällig mit dem Kopfe, die Fürstin kehrte gottselig die Augen gen Himmel, der Hofmarschall drehte seine gold'ne Tabacksdose in weit rascherem Tempo als sonst im Kreise herum, die Kammerherren wechselten mit den Hofdamen wonnetrunkne Blicke, und alle Hofräthe, Kammerlakaien, Leibjäger und Trabanten fühlten sich auf einmal in einer so festtäglichen Stimmung, daß sie erschrocken auf ihre Interimslivréen sahen, als hätten sie eigentlich heute in ihren Fest- und Galaröcken erscheinen müssen. — Und nun erst Sebastiana! Wußte sie doch, was dieser Jubel zu bedeuten hatte! Konnte sie sich doch sagen, daß es der Geliebte sei, der so himmlisch präludire, daß sie es sei, der er diese Jubelouvertüre zujauchze! Mußte sie doch annehmen, daß er nicht ohne Grund von so herzberauschender Verzückung ergriffen sei, ja daß er vielleicht vom Vater bereits das beseligende Jawort vernommen habe, oder daß es ihm doch ihr Vater nach einem solchen Spiel nicht verweigern könne und nicht verweigern werde.

Und wirklich war auch der alte Cantor von dem fast überirdischen Spiel seines Collegen im höchsten Grade hingerissen; nur war es ihm als Kunstverständigen unerklärlich, wie ein solches Vorspiel einem Grab- und Sterbeliede vorausgehen könne, und er war daher in hohem Grade neugierig, auf welche Weise Jeremias den Uebergang von den Festklängen einer Jubelhymne zu den Trauertönen einer Grabesmelodie vermitteln und wie er sich aus dem frohlockenden

E-dur auf geschickte und kunstgerechte Weise in das zerknirschte Fis-moll hinüberfinden werde. Indem er aber hierüber nachdachte und sich im Geiste die Mittel und Wege vergegenwärtigte, wie es wohl gemacht werden könnte, verlor er darüber auf einige Momente das Spiel selbst aus den Augen, und so begegnete es ihm, daß plötzlich, ohne daß er wußte, wie es zugegangen war, im Vorspiel jener Ruhepunkt eintrat, welcher anzeigt, daß nun der Gesang beginnen soll. Er als Cantor hätte denselben anstimmen müssen, aber er war, weil er in seinem Gedankengange noch lange nicht so weit gekommen war, dergestalt perplex, und der ganz verschiedenartige Charakter des Vorspiels summte ihm noch dermaßen in den Ohren, daß er schlechterdings unfähig war, ein Wort oder nur einen Ton von dem alle Menschen sterben lassenden Aschermittwochsliede aus der Kehle zu bringen, und so blieb denn der Gemeinde nichts Anderes übrig, als heute ohne Vorsänger den Gesang anzustimmen, was sie denn auch im Gefühl ihrer Sicherheit ohne weiteres Bedenken und Zaudern that.

Hier aber zeigte sich nun, was aus kleinen, geringfügigen Ursachen für große, welterschütternde Wirkungen hervorgehen können und was für Unheil zwei aufständische, widerrechtlich ihr Haupt erhebende Ziffern anzurichten vermögen. Alle diejenigen Mitglieder der versammelten Gemeinde nämlich, welche auf der rechten Seite der Kirche saßen und nach der linken hinüber schauten, wo die vom Cantor numerirten Tafeln hingen, hatten sich ganz richtig in ihren Gesangbüchern die vorgeschriebene Nummer 66 aufgeschlagen, und obschon nun Einige ein mehr oder minder dunkles Gefühl

davon hatten, daß das Lied und die Melodie, welche Nr. 66 enthielt, nicht recht zu dem eben gehörten Vorspiel und zu dem Geiste, der durch dasselbe über sie gekommen war, stimmen wollte, so waren doch die Meisten viel zu orthodox und schriftgläubig, als daß sie nicht dem Buchstaben vor dem dagegen opponirenden Geiste hätten den Vorrang einräumen sollen, und so huben sie denn doch mit aller Entschiedenheit und Hingebung, deren es bedurfte, um den aufrührerischen, allzu üppigen Geist unterzukriegen, das Tod und Verderben drohende Kirchhofslied an und ließen sich auch durch die noch immer frohlockenden Töne der Orgel nicht auf den Pfad der Weltlust verlocken.

Diejenigen hingegen, welche auf der entgegengesetzten Seite saßen und nach der rechten hinüberschauten, wo die vom Organisten numerirten Tafeln hingen, hatten sich, dieser falschen Vorschrift vertrauend, mit nicht geringerer Schriftgläubigkeit auf Nummer 99 eingerichtet, und sie konnten um so weniger darauf kommen, an der Aechtheit derselben zu zweifeln, als ja der von der Orgel ausströmende, über sie gekommene Geist völlig damit im Einklange war und mithin die unlängst die Kirche in Bewegung setzende Frage: „Ob Schrift, ob Geist?“ sie nicht im Mindesten in ihrer Sicherheit störte. Auch sie stimmten daher das ihnen vorgeschriebene Lied, so wenig auch der leuchtende Morgenstern zu den gähnenden Gräbern des von drüben herüberschallenden Gesanges passen wollte, mit aller Kraft und Freudigkeit an, und wenn sie es auch, da die linke Seite dem Charakter einer Hofkirche gemäß um ein gutes Theil schwächer besetzt war, als die rechte, nicht ganz mit ihren Gegnern aufnehmen

konnten, so kam ihnen doch der mächtige Melodienstrom der Orgel dergestalt zu Hülfe, daß die Gefahr zu unterliegen eher auf jener Seite war.

Bei diesem ziemlich gleichen Stande der Linken und der Rechten hätte wohl, wie man denken sollte, das Centrum des Mittelschiffs den Ausschlag geben können; aber hier machte sich der Geist der Entzweiung und Zerklüftung in noch weit schlimmerer Weise merklich: denn hier ging der Riß nicht bloß mitten durch, sondern im wunderlichsten Zickzack und in einer Unzahl von Quer- und Seitenrissen hin und her, dergestalt daß hier ein todesmuthiger Sänger vom heiligen Grabe lauter lebenslustige Ritter mit dem Morgensterne neben sich, vor sich und hinter sich hatte, dort hingegen ein gottbegeistert in den Morgenhimmel aufwirbelnder Lerchengesang ringsum von nächtlichem Uhu- und Eulengekrächz umschwirrt wurde. Und außer diesen fehlte es auch nicht an Solchen, welche so widerspenstige Nachbaren nicht dulden wollten oder sich berufen fühlten, die in der Irre Wandelnden auf den rechten Weg zu führen. Man begann daher sich gegenseitig in die Seiten zu stoßen und zurechtzuweisen. Der Nachbar rechts wies auf die Tafeln links, und der Nachbar links auf die Tafeln rechts; Jeder wollte allein Recht haben, und wenn man erst rechts und dann links schaute, merkte man, daß alle Beide Recht hatten, oder vielmehr, man wußte nicht, wer von Beiden in der That Recht habe.

Da schüttelten denn Manche bedenklich den Kopf und hielten es für das Gescheuteste gar nicht mitzusingen; Andere aber glaubten sich berufen, durch ein recht kräftiges Drein-

schreien der einen Partei zum Siege zu verhelfen, während es wieder Andere für ihre Pflicht ansahen, den Schwachen und Unterdrückten beizuspringen. Viele sahen mit erwartungsvollen Blicken nach der Orgel und dem Chor hinauf und erwarteten von dort Heil und Erlösung aus dieser babylonischen Sprachenverwirrung; Andere schauten sich neugierig nach der fürstlichen Loge um, um zu sehen, was man dort zu einem solchen Tohuvabohu sagen möge.

Aber selbst hier schien der Geist der Einheit Abschied genommen zu haben. Serenissimus sah sehr vergnüglich und lachlustig aus und schien sich über den Kampf der unter ihm wogenden Elemente wahrhaft königlich zu amüsiren und sich dabei mit Wohlbehagen des „Divide et impera!“ zu erinnern. Serenissima hingegen machte den Eindruck, als ob sie über eine solche Entheiligung des Gottesdienstes höchlich entrüstet sei und von ihrem Gemahl ein kräftiges Einschreiten gegen die Schuldigen und sofortige Beseitigung des Wirrwarrs verlange, was jedoch derselbe durch beschwichtigende Handbewegungen abzulehnen schien. Der Hofmarschall war sichtlich in großer Verlegenheit, ob er sich für Serenissimus oder für Serenissima entscheiden sollte, und drehte seine Tabatière noch um ein Beträchtliches rascher, als vorher, bald rechts, bald links herum, zwischendurch aber ließ er aus dem Hintergrunde des fürstlichen Stuhles dem Cantor durch bedeutungsvolle Hand- und Armbewegungen inhaltschwere telegraphische Depeschen zugehen, des Inhalts, der allgemeinen Confusion schleunigst ein Ende zu machen.

Das war aber leichter befohlen, als ausgeführt. Der arme Cantor! Wie hatte er sich nicht schon abgearbeitet,

den Dämon der Zwietracht zu bändigen! Anfangs glaubte er, seine Stimme werde dazu ausreichen, und er unterstützte daher mit einer wahren Löwenstimme den Gesang der dem Tode sich weihenden Rechten; aber bald wurde er inne, daß die Orgel doch noch mächtiger sei und daß heute sein Commando von der hohen Fluth ihrer Tonwellen wie Worte des Steuermannes vom Meeresbrausen verschlungen wurden. Er glaubte daher vor Allem erst sie auf die rechte Bahn lenken zu müssen und herrschte mit zornigen Geberden dem Organisten die Nummer 66 zu. Dieser aber war dergestalt in den blendenden Lichtglanz des leuchtenden Morgensternes und in die ihn umrauschende Klangfülle des anbrechenden Morgens vertieft, daß er von Allem, was um ihn herum vorging, nichts sah und nichts hörte und für alle Winke und Worte des zornschnaubenden Collegen kein Verständniß hatte. Er ließ daher seinen so arge Dissonanzen erzeugenden Harmonienstrom nur noch gewaltiger rauschen und der Cantor kam daher auf den verzweifelten Gedanken, er werde den Geist der Ordnung, der segensreichen Himmelstochter, nur dadurch wiederherstellen können, wenn er die Kraft seiner Stimme mit der übermächtigen Orgel vereinige und der illegitimen Partei zum Siege verhelfe: denn er dachte, es sei doch immer noch besser, wenn irgend Einer herrsche, als wenn die Alles zerstörende Anarchie fortwüthe.

Als daher der zweite Vers des Morgensternliedes beginnen sollte, stimmte er selbst mit aller Kraft, deren er fähig war, in den Text und die Tonweise desselben ein und suchte zugleich durch Winke und Zeichen die Partei der Rechten dahin zu bestimmen, seinem Beispiele zu folgen. Diese aber befand sich

bereits mitten im zweiten Verse ihres Sterbeliedes und schritt mit wahrer Todesverachtung auf der Bahn des Todes weiter. Und sie hatte auch gerade jetzt keine Veranlassung dazu, die Waffen vor der Gegenpartei zu strecken: denn war auch ihr Führer und Feldherr soeben treulos von ihr abgefallen, so hatte sich dafür im Centrum des Mittelschiffs ihr Anhang um ein Beträchtliches vergrößert: denn da man dort während des ersten Verses den Cantor auf der Rechten gesehen hatte und daraus den Schluß zog, daß sie doch wohl in der That das Recht auf ihrer Seite haben möge, so schlugen sich nicht Wenige von den bisher mit der Linken Stimmenden, nachdem sie den ersten Vers der revolutionären Hymne zu Ende gesungen hatten, also gerade in dem nämlichen Momente, wo der Cantor nach links absprang, mit einer kühnen Schwenkung zur Rechten hinüber und statteten sie dadurch nicht bloß mit neuen Kräften, sondern auch mit frischem Muthe und verdoppelter Zuversicht aus. Andererseits fühlte sich aber auch die Linke durch den Gewinn einer solchen Kraft, wie der Cantor mit seinem Schulchor war, nicht wenig gehoben, und so war es denn natürlich, daß der Kampf der beiden Parteien im zweiten Stadium wo möglich mit noch gesteigerter Heftigkeit und erhöhtem Kraftaufwande fortgesetzt wurde.

Die Fraction mit der Devise des funkelnden Morgensternes, den Cantor an der Spitze, schlug jetzt in der That wie mit Morgensternen drein, und es schien Alles unter ihren Blitzstrahlen und Donnerschlägen erliegen zu müssen. Aber die schwarzen Ritter mit dem Todtenkopf und Grabeskreuz im Wappen blieben wie die fleischlosen Nacht- und Schreckgestalten eines Kirchhofs davon unberührt, und alle noch so ge-

waltig niederschmetternden Hiebe wurden von den eisernen Kreuzen aufgefangen, die hier nicht einmal aus der Erde gerissen zu werden brauchten, um den todesmuthigen Streitern zwar nicht als Schwerter, aber doch als Schutz- und Trutzwaffen zu dienen.

Der Cantor befand sich inmitten dieses gar nicht enden wollenden Kampfes in einer verzweifelten Lage, um so mehr, als ihn gar bald die Reue überkam, der Sache des Rechts treulos geworden zu sein und dadurch die Verwirrung nur noch größer gemacht zu haben. Was war natürlicher, als daß in ihm das Verlangen auftauchte, sein Unrecht wieder gut zu machen. Aber wie? Seine Kräfte waren bereits erschöpft, der Strom seiner Stimme drohte mit jedem Augenblicke zu versiegen. Schon hatte er die letzten Zeilen des zweiten Verses nur noch mit heiseren, klanglosen Tönen unterstützen können — wie durfte er es wagen, sich noch einmal mit nur einiger Hoffnung auf Erfolg an die Spitze einer ihm sicherlich mit Mißtrauen entgegenkommenden Partei zu stellen? — Und dennoch mußte es geschehen! Was die Kehle nicht mehr vermochte, mußten die Hände zu erringen suchen! Wo Vernunft nicht half, mußte die Gewalt entscheiden!

Als daher der zweite Vers zu Ende ging und er wohl einsah, daß eine Verständigung mit dem Organisten nicht möglich sei, riß er denselben zu dessen nicht geringer Bestürzung mit Heftigkeit von seinem Platze weg und setzte sich selbst vor die Orgel, um endlich die frevlerische Linke ihrer mächtigsten Stütze zu berauben und dem vom Prediger vorgeschriebenen Liede zum Siege zu verhelfen.

Und wirklich schien ihn dieser kühne Entschluß zum Ziele

führen zu wollen; wenigstens schienen die Oppositionsgelüste der Linken glücklich überwunden zu sein. Hatte dieselbe durch die Erfolglosigkeit ihrer Anstrengungen dem Widerstande der Rechten gegenüber oder durch die abfällige Schwenkung des Centrums, oder durch den Hinblick auf die erlahmenden Kräfte ihres Führers den Muth verloren, oder hatte sie sich dem von der Orgel ausgehenden Strom der Bewegung so blindlings übergeben, daß sie ihm auch folgte, als er sie in kreisendem Wirbel nach der entgegengesetzten Seite riß — genug, dem Cantor wurde die kaum erwartete Befriedigung, daß auf einmal von der Linken her im Einklang mit der Orgel die heute berechtigte Aschermittwochsmelodie an sein Ohr klang. Schon glaubte er triumphiren zu können; aber welch' ein Schrecken ergriff ihn, als nun auf einmal die fürchterliche Revolutionshymne von der Rechten angestimmt wurde: denn dadurch, daß der Cantor den zweiten Vers mit der Linken gesungen hatte, war zuletzt auch sie in ihrem Rechtsbewußtsein irre geworden, und sie hatte daher nur auf den Beginn einer neuen Strophe gewartet, um endlich auch in die begeisterte Begrüßung des leuchtenden Morgensternes einzustimmen.

Trotzdem verlor der Cantor den Muth noch nicht, sondern hoffte den neuen Gegner durch ein Spiel, als gälte es, noch einmal die Mauern Jericho's zu Falle zu bringen, wieder auf den rechten Weg zu reißen. Aber wie sehr er auch posaunte und trompetete, das kirchliche Schisma dauerte nach wie vor in herz- und ohrzerreißender Weise fort, ja die Spaltungen und Zerklüftungen im Schooß der Mutter Kirche nahmen immer mehr und mehr überhand: denn auch

inmitten der beiden Hauptparteien, deren jede bis jetzt ein compactes Ganze gebildet hatten, kam es jetzt zu heftigen dogmatischen Kämpfen, und bald bestand die ganze Kirchenversammlung nur noch aus einem Chaos von Sektirern, Dissidenten und Separatisten.

Hier schien, von dem ehrenfesten Hospitalvater geführt, eine Schaar von würdigen Presbyterianern zu streiten, dort kämpfte, mit einem communistischen Schneidergesellen an der Spitze, ein Haufen wilder Independenten. Die eine der Emporkirchen bildete noch eine geschlossene Phalanx von Unitariern; über ihren Häuptern aber gab es eine wahre Hunnenschlacht von Papisten, Anababtisten, Methodisten und Quäkern. Von jenen Sitzen erklang aus den gottbegeisterten Kehlen inspirirter Universalisten ein trillerndes Hosianna, und aus diesen Stühlen ließen sich die Stillen im Lande mit einem durch die Sordinen ihrer Nasenquetscher gedämpften Bußliede vernehmen. Die Damen des Damenchors schienen sich in einen Orden barmherziger Schwestern verwandelt zu haben: denn sie waren alle bemüht, der in Ohnmacht gefallenen Oberhofmeisterin ihre Flacons unter die Nase zu halten, und das Cavalierchor machte nur noch den Eindruck eines Trappistenklosters: denn ihnen schien der jüngste Tag angebrochen zu sein und der Rest — war Schweigen. Nur ein alter Major, Generalissimus der Heimbleibinger Kriegsmacht, ließ seine Stimme noch mächtig erschallen, wie Peter von Amiens, als er den ersten Kreuzzug predigte, und wetterte mit commandirenden Bewegungen nach dem ihm gegenüberliegenden obersten Chor hinauf, wo die zum Gottesdienst commandirte Compagnie der Leibgarde saß

und sich erfrechte, für den Orient zu schwärmen, während er selbst zur Fahne der Kreuzritter schwor.

Da war es denn nicht zu verwundern, wenn auch dem Cantor, dem die dicken Schweißtropfen von der Stirn perlten, dergestalt Hören und Sehen verging, daß seinen Fingern und Orgelpfeifen jetzt Töne entquollen, die mit den Regeln der Harmonielehre und des Generalbasses sich nicht vertragen wollten, und wenn das Scheusal der Disharmonie auch über die Instrumentalmusik, wie längst schon über die Vocalmusik, Herr werden zu wollen schien. Doch wenn die Noth am größten ist, dann ist die Hülfe am nächsten.

Auf einmal, mitten in einer alle Nerven durchbebenden, schrillenden Dissonanz schwieg urplötzlich das in Raserei tobende, tausendschlündige Ungethüm der Orgel, wie ein nordischer Held, dem in der Berserkerwuth der Athem ausgeht, still, so daß dem Cantor nur noch eine seelenlose Tastatur unter den Händen und Füßen entgegenklapperte. Auch der Gesang, schon an sich kampfesmüde und durch den letzten Todesschrei der ersterbenden Schlachtmusik vollends entmuthigt, verstummte, und nur ein paar taube Spitalweiber, die von Allem, was um sie herum vorgegangen war, nichts gemerkt hatten, sangen — die Eine ihr „Alle Menschen müssen sterben", die Andre ihr „Wie schön leucht't uns der Morgenstern" — mit theils näselnder, theils tremulirender Stimme noch ein paar Zeilen solo weiter, bis, von ihren Nachbarn angestoßen, auch sie mitten in einem begonnenen Triller abbrachen und nun in der ganzen Kirche eine Stille eintrat, so erwartungsvoll, so kirchhofartig, daß sie sich ein Prediger,

der von Grab und Tod zu predigen gedenkt, nicht besser wünschen konnte.

So war denn der schreckliche Kampf zwischen Wahrheit und Irrthum, zwischen Licht und Finsterniß, zwischen Tod und Leben endlich beschwichtigt, der Prediger durfte es wagen, die Kanzel zu besteigen, und der Gottesdienst konnte in ordnungsmäßiger Weise seinen Fortgang nehmen.

Und wem hatte man diese zwar gewaltsame, aber doch allein heilbringende Katastrophe zu verdanken? Wer war in diesem Sodom und Gomorrha der rettende Engel gewesen? — Kein Anderer als die kleine, selbst schier verzweifelnde Sebastiana! — Das arme Kind! Noch eben durch das himmlische Präludium des Geliebten in den siebenten Himmel gehoben und nun auf einmal von einem tückischen Teufel in die tiefsten Schlünde der Hölle hinabgeschleudert! — Zwar wußte sie nicht einmal, daß der arme Jeremias selbst der erste Anstifter des ganzen Unheils gewesen war; aber so viel war ihr doch klar, daß er tapfer dabei mitwirkte, daß zwischen ihm und ihrem Vater die furchtbarste Dissonanz ausgebrochen war, und daß, wenn nicht Beide, wenigstens Einer von ihnen der Gottesfrevler und Kirchenschänder sein müsse! — Sie hätte vor Angst, Scham, Verzweiflung in die Erde sinken mögen! Das war ja ein Verbrechen, fühlte sie, welches das gestrenge Kirchenregiment mit den schärfsten Strafen ahnen werde! Das war ein Schandfleck, der nie wieder abzuwaschen war! — Und an eine Versöhnung ihres Vaters mit dem Organisten, an ein Jawort zu ihrer Verbindung war nun in alle Ewigkeit nicht mehr zu denken! — Und der entsetzliche Wirrwarr wollte auch gar kein Ende

nehmen. Anfangs hoffte sie, die widerstrebenden Elemente würden sich doch endlich zusammenfinden; dann rechnete sie darauf, der Herr Pfarrer werde durch ein entschlossenes Erscheinen auf der Kanzel der Confusion ein Ende machen; als aber Jenes nicht geschah und dieses nicht eintrat und von keiner Seite eine Hülfe kommen wollte: da fühlte sie sich endlich selbst zum Retter aus der Noth berufen. Sie eilte von ihrem Stuhl, der glücklicher Weise in der Nähe war, zu Christoph, dem Bälgetreter, und herrschte diesem mit einer solchen Dictatorstimme und Imperatormiene den Befehl zu, seinen Posten zu verlassen und der Anarchie nicht länger seine Dienste zu leihen, daß er wirklich diesem usurpatorischen Verlangen Folge leistete und durch diesen allerdings reglementswidrigen Gehorsam der schon in ihren Grundvesten erbebenden Kirche den Frieden wiedergab.

Der Kirche! Dem armen Organisten aber war damit nicht geholfen. Nein, er hätte gewünscht, der Höllenlärm hätte ewig so fortgedauert. Ihm, der sonst über die Abweichung eines Achtel-Tones aus der Haut fahren wollte, war jetzt diese wilde Fluth der schreiendsten Dissonanzen der einzige Trost und Lebensbalsam. Er, die friedliebenste Seele von der Welt, stürzte sich mit Herz und Sinnen so recht in das wildeste Schlachtgewühl, und es wär ihm ganz recht gewesen, wenn die beiden feindlichen Gewalten, wie die bekannten Löwen, in schonungslosem Ingrimm nichts von einander übrig gelassen hätten als die Schwänze! — Als nun aber der Lärm schwieg und einer schwülen Stille Platz machte — da erst brach in seinem Innern der Sturm los, da erst kam es ihm allgemach zum Bewußtsein, was eigentlich

geschehen war, was er angerichtet hatte und was die Folgen davon sein würden.

Er zog sich scheu in den entlegensten Winkel zurück, wagte kein Auge aufzuschlagen und ließ nur je zuweilen einen verstohlenen Blick nach dem Cantor hinüberschweifen. O, wenn Der nur wenigstens in gerechtem Zornausbruch auf ihn losgefahren wär, ihn ausgescholten hätte wie einen Schulbuben — das wär doch noch was gewesen! — Aber nein, auch Der war still, still wie die ganze Kirche, und er hörte nur dann und wann die eifernde Stimme des Predigers, der da predigte, es sei wohl löblich, dem Lichte nachzustreben und den Morgenstern zur Leuchte zu wählen; aber Eins sei dabei Noth! Man müsse zuvor mit Sorgfalt prüfen, was das für ein Licht sei, dem man folgen wolle. Neben dem Licht der Wahrheit und der Offenbarung gebe es auch ein Blendwerk des Teufels! Neben dem Morgenstern, der die Weisen des Morgenlandes zu Christum geführt habe, gebe es auch einen falschen, heidnischen Morgenstern, den Stern der wollustblinkenden Venus, die höllische Fackel des Lucifer! Der sei es, der die Kinder der Welt verblende dergestalt, daß sie nichts wissen wollten von Nacht und Tod und Finsterniß und sich aus dem bunten Carnevalstaumel des Antichristen über die sieben Passionswochen hinweg schnurstracks in den Frühlingsschwindel der heidnischen Göttin Ostera hineinstürzen wollten. Aber es werde ihnen nicht gelingen! Es gebe keinen ächten Morgenstern, der nicht aus der Nacht geboren werde! Es erwache Keiner zu Licht und Leben, er sterbe denn vorher! — „Daher — so schloß er seine Strafrede — hebet Euch hinweg von hier, ihr Belials-

kinder und Feueranbeter, die ihr, statt Buße zu thun in Sack und Asche, blindlings dem Truglicht der Welt nachjagt! Hebet Euch hinweg von hier und störet mit Eurem Höllenlärm nicht länger diejenigen, so da bereit sind zu sterben, um zu ererben das ewige Leben! Amen!" —

„Ja, Amen!" sagte Jeremias. „Ich muß fort! Meines Bleibens ist hier nicht mehr! Noch dieser Schwanengesang — und dann fort, fort in die weite, weite Welt, in der sich ja auch wohl für das allzu übermüthige Weltkind zuletzt ein Grab finden wird!"

Mit diesen Worten setzte er sich abermals vor die Orgel, um das Lied, mit dem der Gottesdienst geschlossen werden sollte, zu begleiten. Es war das Lied: „An Wasserflüssen Babylons", und diesmal war nicht bloß die von ihm in die Tafel geschobene Ziffer mit der des Cantors, sondern auch die Stimmung seines Herzens mit der vorgeschriebenen Tonweise im Einklang. Er brauchte sich daher nur ganz und gar seinen Gefühlen hinzugeben, um den Geist der göttlichen Traurigkeit, die im Liede waltet, auch seinem Spiele mitzutheilen. Auch jetzt war es ihm ein Bedürfniß, das Wehgefühl seines Innern zunächst in einem längeren Präludium auszuschütten. Und wie präludirte er auch dieses Mal! Noch war die Gemeinde keineswegs in einer allzu trauer- und bußfertigen Gemüthsverfassung: denn selbst die Buß- und Fastenpredigt des Diakonus hatte den Geist eines fast lachlustigen Welthumors, der sich der Kirche bemächtigt hatte, nicht gänzlich zu bannen vermocht, ja Jeremias — ein Beweis, wie sehr ein Sünder dem Himmelreich näher ist, als tausend Gerechte —

war wohl der Einzige, in dessen Herz die sieben Leidenswochen wirklich eingezogen waren.

Es war daher nicht ganz leicht, auf die fast frivol gestimmte Gemeinde heute noch irgend einen tieferen Eindruck zu machen. Aber trotzdem geschah es so. In der Orgel und ihrem Organisten schien nun heute einmal ein übermächtiger Dämon zu hausen, der wie der Ur- und Elementargeist des Makrokosmos alle Individualgeister unwiderstehlich mit sich fortriß, und es dauerte daher nicht lange, so schlich sich in Aller Herzen eine immer tiefere und tiefere Wehmuth ein. Die Nerven bebten, die innern Brunnen gingen auf, die Augen wurden feucht und bald gewährte die ganze Versammlung den Anblick, als ob sie ein lebendes Bild der trauernden Juden von Babylon wäre.

Selbst der alte Cantor, so erbittert er noch eben auf den bösen Collegen gewesen war, konnte sich dieser Wirkung nicht entziehen, und als Spiel und Gesang zu Ende waren und die Zuhörer unter dem Nachspiel der Orgel das Gotteshaus bereits verlassen hatten, da mußte er — mochte er wollen oder nicht — dem ebenfalls ganz in sich aufgelösten Jeremias unter Thränen der Rührung um den Hals fallen und ihn schluchzend anrasaunen: „Teufelskerl von einem Organisten! Was ist denn nur heute für ein höllisch-himmlischer Geist in Ihre Hände und Füße hineingefahren, daß die Sterne tanzen, wie Sie pfeifen, und die Gräber sich aufthun, wenn Sie Ihre Finger wie Geisterbeschwörer über die Tasten gleiten lassen! Ich merke schon, der Geist des alten Sebastian ist über mich hinweg und in die kleine Sebastiana hineingesprungen, und von da hat er einen kecken Quer- und Seitensprung in den werthen Collegen hineingethan, und da

treibt er nun wie ein in eine Sackgasse gerathener Polter- und Foltergeist sein Wesen, als wollte er mit seinem Kopf alle Wände einrennen! Nun, nun, wird sich die Hörner schon noch abstoßen, und dann mag er zusehen, ob er Lust hat, sich von der kleinen Sebastiana noch einmal welche aufsetzen zu lassen! Habe nichts dagegen, aber — abgestoßen müssen sie erst werden. Kommen Sie mit mir und lassen Sie uns das bei einem Löffel Suppe und einem Glase Wein näher überlegen! Wird uns eine kleine Herzstärkung gegen die Anfechtungen, die uns bevorstehen, nicht schaden können. Uebrigens nehm' ich Alles auf mich! Hab's auch allein zu verantworten! Der alte Cantor wird schon mit den gestrengen Herren vom Kirchenregiment fertig werden!"

Mit diesen Worten griff er den vor Erstaunen noch keines Worts mächtigen Jeremias gemüthlich beim Arm und nahm ihn mit sich in seine Wohnung. Sebastiana war hier, von Frau Zöpfle begleitet und über den Anlaß der Verwirrung durch einen Chorknaben unterrichtet, bereits angelangt und hatte ihr feines Sonntags-Taschentuch, das heute Morgens so wohlgefaltet auf dem Gesangbuche lag, schon so naß geweint und zerknüllt, daß Frau Zöpfle, obschon sie ebenfalls weinte, sich seiner annehmen zu müssen glaubte und dem schluchzenden Mägdlein die Thränen mit dem Zipfel ihrer Schürze von den Wangen wischte.

„O, lassen Sie's doch nur gut sein, Fräulein Sebastelchen — sagte sie — was können sie ihm denn weiter darum thun! Da oben freilich beim Kirchenregimente werden sie die Stirnen gewaltig runzeln und eine gehörig lange Nase wird's absetzen! Aber für alles Andere steh' ich — und wenn ich bis zum Durch-

lauchtigsten gehen soll! Das ist ein prächtiger, gnädiger Herr, der mir schon einmal eine Torte geschenkt hat mit einem wunderschönen Posaunenengel d'rauf, weil ich einmal ....; doch Sie wissen wohl die Geschichte schon! Sehen Sie, den Posaunenengel werd' ich mitnehmen und werde zu ihm sagen: Wissen Durchlaucht noch, wer das Posaunenengelchen ist? Das kleine Jeremias'chen ist's, und Sie haben ihn selber backen lassen, weil er Ihnen so hübsch 'was vorgespielt hat, und Sie werden's nun gewiß nicht zugeben, daß ihm die gestrengen Herren 'was am Zeuge flicken, blos weil er ..."

„Ach, fiel ihr Sebastiana in die Rede, das ist ja nicht das Schlimmste! Aber was wird mein Vater ...?"

„Der Herr Cantor? O nur nicht ängstlich! Der wird schon seinem Grimm nach einer andern Seite hin Luft machen müssen, wenn ich ihm sage, daß der Herr Organist eigentlich gar nicht Schuld ist, daß ich es eigentlich bin, die das ganze Unheil angerichtet hat. Muß ich ihm da, eh' er in die Kirche ging, ein Langes und Breites vorschwatzen und ihm, als er schon auf dem Wege war, noch die Lebensregel meines alten Vaters: „Kopf oben!" zurufen! War's denn da nicht ganz natürlich, daß er der Nummer 66 den Kopf verdrehte und aus den demüthigen Sechsen hochmüthige Neunen machte? — Wenn das der Herr Cantor hört, dann wird er schon ... Aber sehen Sie nur, da kommen sie ja Beide ganz vertraulich Arm in Arm aus der Kirche! — Na, da wird wohl die Sache so schlimm gar nicht sein, und Frau Zöpfle hat gar nicht nöthig, ihre Nase hineinzustecken!"

Sebastiana machte über das freundliche Zusammengehen Beider große, große Augen; und als sie gar Beide selbander

auf ihr Haus zukommen sah, da ging in der That mit ihrem Gesichtchen jene wunderbare Verwandlung vor, welche Rafael mit einem einzigen Pinselstrich bewirkt haben soll: denn aus dem Jean qui pleure wurde auf einmal ein Jean qui rit, und aus den Perlen ihrer Thränen baute sich im Wiederschein der durch die Wolken wieder hervorbrechenden Sonne auf einmal ein prächtiger Rogenbogen auf, in welchem alle Farben vom tiefsten Blau bis zum lustigsten Gelb in humoristischer Vereinigung glänzten.

„Ei, ei — sagte der Alte, als er die thränenfeuchten Wimpern bemerkte — hat's auch hier Regen gegeben? — Wird eine gute Ernte werden; denn es ist eine alte Bauernregel:

„Wonnemond, kühl und naß,
Füllt Scheuer und Faß!"

Aber Regen und Sonnenschein allein thun's nicht! Wer ernten will, muß auch selbst das Seinige hinzuthun. Hat doch auch Jakob die Rahel nicht so mir nichts dir nichts bekommen, und so meine ich, wird auch der Herr College die Tochter des kleinen und die Urenkelin des großen Sebastian sich verdienen müssen!"

„O, wenn es auf mein Verdienst ankommen soll," wollte Jeremias kleinmüthig einwenden; aber der Alte ließ ihn nicht zu Worte kommen, sondern fuhr fort: „Keine Flausen mehr gemacht! Ich hab's von Anfang an gewußt, daß in dem unscheinbaren Gestein hier — damit klopfte er Jeremias auf die Schulter — große Schätze vergraben liegen, obschon das Blitzende und Blinkernde an ihm, was die guten Heimbleibinger anstaunten, nur Glimmer und Katzengold war. Ich wußte, daß die Schätze tiefer lagen, und hab's nicht daran fehlen

lassen, wacker danach zu bohren und zu graben, und bin auch glücklich auf die Gold- und Silberstufen gerathen. Hab's aber doch schlecht gemacht und mich zuletzt mitsammt dem Golde ganz und gar verschüttet, so daß es schon den Anschein hatte, als werde außer dem täppischen Bergmann Niemand etwas davon zu sehen bekommen. — Aber es gab da unten auch noch des Bergmanns Grubenlämpchen — hierbei ergriff er die Hand Sebastiana's — und das war eine verwünschte Prinzessin, die in dem Golde einen verwünschten Prinzen sah, der berufen sei, sie und sich selbst aus dem dunklen Kerker zu erlösen; und diese verwandelte sich für das Gold in eine gewaltige Flamme, die es in Gluth und Fluß versetzte. Und darüber ist endlich heute ein entsetzliches Erdbeben losgebrochen, wobei das Unterste zu oberst gekehrt wurde und es mit Gold und Flamme und Bergmann zu Ende zu gehen schien, zuletzt aber das Gold im reinsten und gediegensten Glanze zu Tage gekommen ist. Damit hat nun aber das Gold seine Sendung doch noch nicht erfüllt. Nein, es muß hinausgehen in alle Welt und sein Licht leuchten lassen vor den Leuten! Dann erst wird das Licht des Bergmannslämpchens ganz in seinem Glanze aufgehen können! Habt Ihr mich verstanden?"

Ueber Sebastiana's Sonnenregen-Angesicht zogen bei dieser Schlußanwendung wieder einige düstere Wolkenschatten: denn sie fürchtete, daß Jeremias sich niemals werde entschließen können, die Forderung des Vaters zu erfüllen. Jeremias aber sagte: „Ich glaube, Euch verstanden zu haben, und bin entschlossen, das Meinige zu thun. Zwar

fürchte ich, daß sich das Gold, von dem Ihr sprecht, vor der Welt erst recht als Katzengold erweisen wird. Aber meines Bleibens ist hier nicht mehr und so will ich denn mein Heil in der Welt versuchen!"

„Bravo! Bravo! — rief der Cantor hoch erfreut — das heißt gesprochen, wie ein Mann! Nun Du entschlossen bist, in die Welt hinauszugehen, ist mir vor allem Uebrigem nicht bange. Du hast Dich selbst wiedergefunden und damit ist die Hauptsache geschehen. Gepriesen sei der Tag, der das zu Stande gebracht! Wie er mich auch in Schweiß gesetzt und welchen Höllenlärm er auch angestiftet hat — der Sonntag Esto mihi soll dennoch roth angestrichen in unserem Kalender stehen! Und nun reich' mir Deine Hand, Sebastiana, und auch Du die Deinige, Du längst begrabener und wieder auferstandener Sebastian! Lautete nicht auch Deine heutige Morgenepistel: Esto mihi? — Wohlan, meine Antwort darauf ist: Esto tibi! Dein soll sie sein!"

Die beiden Liebenden gaben sich nun unter Freudenthränen dem ihnen unter so seltsamen Umständen zu Theil gewordenen Glücke hin und umarmten wechselweise sich und den gemeinsamen Vater. Auch Frau Zöpfle, die sich bisher mit dem Decken des Mittagstisches zu schaffen gemacht hatte, mußte vor freudiger Rührung weinen. „Herr Gott! sagte sie. Wer hätte das noch vor einer halben Stunde gedacht! Aber ich sage ja: das „Kopf oben" ist und bleibt eine goldene Lebensregel, selbst wenn's eigentlich „Kopf unten!" heißen sollte! Mit zwei Neunen ist immer mehr anzufangen als mit zwei Sechsen! Ich wette, mit Sechsen wäre der Herr Organist sein Lebtag nicht aus Heimbleibin-

gen hinauszubringen gewesen! Darum bleib' ich bei meinem Satze: „Kopf oben!"

„Ganz recht! sagte der Cantor, obschon nicht Wenige in der Welt gerade mit dem Kopf unten ihr Glück machen!"

„Freilich! sagte Frau Zöpfle. Da kam einmal ein wildfremder Spaßvogel hier an, der machte bekannt, er habe ein Pferd zu sehen, das da den Schwanz hätte, wo andere Pferde den Kopf haben. Da lief Alles, was Beine hatte, hin, um solch' ein Wunderthier zu sehen, und Jeder gab sein richtiges Achtgroschenstück! Und als nun der Vorhang vor dem großen Miraculum weggezogen wurde — was war's? — Ein Pferd, wie alle anderen, nur daß es nicht mit dem Kopf, sondern mit dem Schwanz an die Krippe gebunden war. Da hatt' es denn freilich da den Schwanz, wo andere Pferde den Kopf zu haben pflegen, aber oben blieb dabei der Kopf eigentlich doch; und der Schlaukopf verdiente sich mit diesem Schelmstückchen ein so hübsches Sümmchen, daß er sich erst das „blaue Lämmchen", dann den „schwarzen Bock" und zuletzt das stattlich „weiße Roß" kaufen konnte. Daher denk' ich: wenn auch mein liebes Jeremiaschen in der letzten Zeit ein kleiner Querkopf gewesen ist, der seinen Kopf gerade da am wenigsten bei der Hand hatte, wo der Haber war: so wird doch noch ein Kerlchen aus ihm werden, das seinen Kopf mit Fug und Recht so hoch tragen darf, wie nur immer der stolze Schimmel auf dem Schilde des „weißen Rosses" und sein recht fest im Sattel sitzender Wirth!"

„Amen!" sagte der Cantor. „So soll's geschehen!

Und damit mein lieber Ex-College nie sein hohes Ziel aus den Augen verliere, erkläre ich hiermit in aller Form und Feierlichkeit, daß er nicht eher darauf rechnen darf, das Bräutchen im Myrthenkranz zum Altar zu führen, als bis sein eigenes Haupt ein ächter, wohlverdienter Lorberkranz ziert!“

Das war für den bescheidenen Jeremias wieder ein entsetzliches Schreckenswort und er versuchte, mit allen ihm zu Gebote stehenden Einwänden dagegen zu protestiren. Aber der Cantor hielt mit unerbittlicher Festigkeit an dieser Bedingung fest, und merkwürdiger Weise gab ihr auch Sebastiana ihre Zustimmung, wahrscheinlich in dem guten Glauben, daß ihrem Jeremias, wenn er nur erst sein Licht leuchten lasse, der Lorberkranz nicht entgehen könne, vielleicht auch in dem weiblichen Selbstgefühl, daß ihr Myrthenkranz schon der Bemühung um einen Lorberkranz werth sei.

So ergab sich denn der aus seinem Unmuth einmal aufgerüttelte Jeremias auch in diese Bedingung, ja die Zuversicht, die ihm aus den Augen Sebastiana's entgegenleuchtete, erfüllte ihn dergestalt mit Selbstvertrauen und Lebensmuth, daß er aus eignem Entschluß schon am folgenden Morgen seine Reise nach dem Lorberkranze antrat und beim Abschiede selbst der Geliebten zurief: „Sei gutes Muths, Sebastiana! Die Lorberkränze hängen jetzt nicht allzu hoch! Bald werde ich wiederkehren, und dann sollen, was für ein Tag auch sein möge, die Glocken der Liebfrauenkirche noch vernehmlicher als gestern summen: „Esto mihi! Esto mihi!“

Zweites Kapitel.

Wie Jeremias bei seinem ersten Auftreten etwas ganz Unerhörtes leistet.

Der Musikdirector Halden in der Residenzstadt Geroldsburg war eben im Begriff, mit seiner jungen Frau den Nachmittag eines schönen Vorfrühlingstages zu einer Partie nach der nahe gelegenen Thalmühle zu benutzen, als ihm vom Postboten ein Brief überbracht wurde. „Sieh' da! rief er, als er einen Blick auf die Schriftzüge der Adresse geworfen hatte, vom alten Bastian! Was mag das zu bedeuten haben, daß der alte Bursche sich entschlossen, mich abgefallenen Sünder wieder einmal eines Schreibens zu würdigen. Gewiß wieder eine Strafepistel, daß ich neulich hier die Tannhäuser-Aufführung durchgesetzt habe. Jede Anerkennung einer neuen Richtung dünkt ihm nun einmal ein Abfall vom rechten Glauben!“ Er hatte gleichzeitig den Brief erbrochen und durchflog ihn jetzt mit Blicken, welche zugleich Verwunderung und Wohlbehagen ausdrückten.

„Nun, Du schmunzelst ja recht vergnüglich! sagte Emma, in seinen Zügen lesend. Die Strafepistel muß doch nicht allzu arg sein!“

„In der That nicht! erwiderte er. Im Gegentheil!

Er begrüßt mich als den Johannes eines neuen Messias, als den Apostel eines neuen Evangeliums; und fehlt es diesem Gruß auch nicht an einem stark ironischen Beigeschmack, so zeigt er doch im Folgenden, daß es ernstlich gemeint ist: denn er würdigt mich des ganz beispiellosen Vertrauens, mir seinen hochgepriesenen Schüler Jeremias anzuempfehlen und mich dringend zu bitten, ich möge mich seiner hier annehmen, ihn in die musikalische Welt einführen, an ihm wieder gut machen, was er selbst an ihm verdorben habe, und mein Talent, die Welt mit berühmten Männern zu bereichern, auch an ihm bewähren."

„Nach der letzten Wendung zu schließen, bemerkte Emma, scheint hinter diesem Vertrauen denn doch der Schalk zu stecken. Wer weiß, was für einen intractablen Gesellen er Dir in diesem Jeremias zusendet, um Dir damit zu erkennen zu geben, was für Subjecte er Deiner Protection für würdig hält!"

„Nein, so ist es doch nicht, erwiderte Halden. Ich weiß von früher her, daß er die Leistungen dieses Jeremias wirklich hoch anschlägt und etwas ganz Außerordentliches von ihm erwartet. Aber ein wunderlicher, höchst intractabler Kauz ist derselbe allerdings, und der Alte bekennt jetzt offen und ehrlich, daß er es gewesen, der ihn dazu gemacht. Lies selbst und Du wirst Dich überzeugen, daß er wirklich das Unrecht, das er an dem jungen Manne verschuldet, tief beklagt und daß seine Bitte, den von ihm zwar trefflich geschliffenen, zugleich aber verschütteten Diamanten aus dem Schutt an's Licht hervorzuziehen, ernstlich gemeint ist."

Emma mußte, als sie den Brief selbst gelesen, ihrem

Manne Recht geben. „Aber, fuhr sie fort, nach dem, wie er den jungen Mann schildert, wird die Lösung der Aufgabe, die er Dir gestellt, keine leichte sein. Einen Löwen in seine Höhle hineinzujagen, ist leichter, als einen Dachs aus der seinigen herauszulocken."

„Gleichwohl müssen wir's versuchen. Wen der alte Cantor so hoch hält, muß wirklich etwas sein; und gelingt es uns, diesen vergrabenen Schatz zu heben, wird's auch uns und unserer ganzen Partei zu Gute kommen. Denn gerade solche Originale können wir brauchen. Vor Allem wird es unsere Sorge sein müssen, zunächst uns selbst bei ihm in Vertrauen zu setzen und mit der Einführung in weitere Kreise ja nicht zu rasch zu verfahren."

„Ganz recht, sagte Emma. Aber auch das wird seine Schwierigkeiten haben. Nach dem Briefe zu urtheilen, muß er ja schon seit einigen Tagen hier sein, und trotzdem hat er uns noch nicht aufgesucht. Ich wette, er hat sich in seinem Gasthof vergraben und kann es nicht über sich gewinnen, uns eine Visite zu machen."

„Das sieht ihm ganz ähnlich, bestätigte Halden lachend. Und um dahinter zu kommen, ob dem wirklich so ist, und ihm sogleich über diese Förmlichkeit hinwegzuhelfen, weißt Du, was das Beste sein wird? — Unser Weg führt uns ohnehin am Löwen, in dessen Hôtel garni er ja eingekehrt sein soll, vorüber. Da halt' ich Nachfrage, springe, wenn er wirklich da ist, zu ihm hinauf und lade ihn ein, uns auf dem Spaziergange zu begleiten. Im Freien haben derartige Naturen weit mehr Courage, als im Gesellschaftszimmer; und bei dem brodelnden

Kaffeekessel und den spratzelnden Pfannkuchen der Thalmühle wird's ihm schon heimisch unter uns werden."

Dieser Vorschlag fand Billigung, und so machten sich Beide zu seiner Ausführung auf den Weg. Es war, wie sie vermuthet hatten. Jeremias war zwar in Folge einer sorgfältigen Erziehung und eines angeborenen Feingefühls mit den Formen der Gesellschaft vollkommen vertraut und wußte sie auch, wenn er einmal in Gesellschaft war, mit Zwanglosigkeit auszuüben. Gleichwohl floh er die Kreise, wo sie herrschten, so lange er irgend konnte, und daher beeilte er sich auch nach seiner Ankunft in Geroldsburg keineswegs, den ihm vom Cantor anempfohlenen Besuch im Halden'schen Hause zu machen, freute sich vielmehr, als er einen Grund entdeckte, der ihm die sofortige Erfüllung dieser Pflicht unmöglich zu machen schien. Es kam ihm nämlich vor, als ob der Schnitt seines Heimbleibinger Fracks hier einen etwas fremdartigen Eindruck machen könnte, und um wenigstens darin zu genügen, wozu ihm allenfalls ein Schneider verhelfen konnte, hielt er vor Allem eine Berichtigung der ihm bedenklich erschienenen Abweichungen für nothwendig. Da er keinen triftigen Grund aufzufinden gewußt hatte, dem Reformator seiner Garderobe besondere Eile anzuempfehlen, so glaubte er auch nicht allzubald auf eine Erledigung seines Auftrags rechnen zu dürfen, und er gab sich diesem Gedanken mit einer fast an Behagen gränzenden Ergebung hin. Es setzte ihn daher fast in einen gelinden Schrecken, als ihm ein Klopfen an seiner Thür den erst später Erwarteten bereits anzukündigen schien. Dieser Schrecken erwies sich zwar im nächsten Augenblick als ein grundloser; inzwischen

verminderte sich derselbe nicht, als er statt des Schneiders einen ihm völlig unbekannten Herrn eintreten sah, der sich ihm als Musikdirector Halden zu erkennen gab und ihn mit Herzlichkeit in Geroldsburg willkommen hieß. Freilich war ihm eigentlich ein so freundliches, zwangloses Entgegenkommen von Allem, was ihm hätte begegnen können, das Erwünschteste; zugleich aber brachte es ihm die Unziemlichkeit seines eignen Säumens zum Bewußtsein, und er wußte daher im ersten Augenblick nichts Besseres zu erwidern, als den wahren Grund seines Zögerns zu bekennen. Halden wollte jedoch von solchen Entschuldigungen nichts hören. „Ei was, rief er, der alte Sebastian muß Ihnen eine schöne Beschreibung von mir gemacht haben, daß Sie mich nur als Abklatsch des neuesten Modejournals besuchen zu dürfen glauben. Kommen Sie! Ziehen Sie Ihren Paletot über und schlendern Sie mit mir und meiner Frau ein wenig nach der Thalmühle hinaus, damit Sie sehen, daß auch unter uns der Sinn für Einfachheit und Gemüthlichkeit noch nicht ausgestorben ist.“

In Jeremias tauchten zwar, als er von einer Frau hörte, wiederum allerlei Skrupel auf; indessen fühlte er sich doch durch den herzlichen Ton Haldens sehr angenehm berührt und nahm daher die Einladung bereitwillig an. Auch mit Emma befreundete er sich rascher, als es ihm jemals mit einer anderen Dame gelungen war, und so gelang es der nicht bloß richtig berechneten, sondern auch von Herzen kommenden Art und Weise, mit welcher das Paar dem jungen Schutzbefohlenen entgegenkam, wirklich, sich sogleich in dem Maaße sein Vertrauen zu erwerben, daß er ihnen nach einem

heiter verlebten Nachmittag gern in ihre Wohnung folgte und auch den Abend mit ihnen in behaglichster Weise verlebte.

Dieser glückliche Erfolg und der vortheilhafte Eindruck, welchen nicht nur die Erscheinung, sondern auch das Benehmen des jungen Mannes machte, sobald er die erste Scheu überwunden hatte, erweckten in Halden die Vorstellung, daß die Zeichnung desselben von Seiten des Cantors eine übertriebene sei. Bald jedoch erkannte er, daß gerade dasjenige Uebel, auf dessen Ueberwindung es vorzugsweise ankam, nämlich das Mißtrauen, welches Jeremias in seine Befähigung zur Musik setzte, weit tiefere Wurzeln geschlagen hatte, als daß es mit gleicher Leichtigkeit auszurotten war. Er verfuhr daher in dieser Beziehung mit großer Vorsicht, begnügte sich vor der Hand damit, ihn immer mehr und mehr in seiner Familie heimisch zu machen, und hütete sich namentlich, ihn allzu früh zur Mittheilung irgend einer Kunstleistung aufzufordern. Desto mehr gab er ihm Gelegenheit, sich mit ihm und den Seinigen über musikalische Dinge zu unterhalten, fand sehr bald heraus, durch welche Gegenstände er ihn besonders warm zu machen vermochte, und erst in und mit diesen Gesprächen wußte er ihn nach und nach auch an das Instrument zu locken und ihn allmälig dahin zu bringen, daß er erst einzelne Passagen, dann größere Abschnitte und endlich auch ganze Stücke vor ihm und seiner Familie vortrug. Hiebei war es unvermeidlich, daß je dann und wann auch ein Freund der Familie zugegen war, die Freunde des Hauses wurden mehr oder minder auch die seinigen, und so machte es sich, daß er mit der Zeit vor einem immer größeren

Kreise zu spielen wagte und von der alten Befangenheit weniger zu leiden hatte.

Ueberhaupt ließ sich nicht verkennen, daß er sich in seinen dermaligen Verhältnissen wirklich wohl zu fühlen begann, und ihm selbst gab sich dies hauptsächlich dadurch kund, daß er mit einer Leichtigkeit, wie nie zuvor, producirte und trotz seiner völlig ungestörten Muße kaum Zeit genug hatte, die Fülle der in ihm aufsprudelnden Ideen in Form und Gestalt zu bringen. Neben kleineren Arbeiten beschäftigte ihn vorzugsweise die Composition einer großen Symphonie, in welcher er alle Bewegungen und Empfindungen, die ihn in der jüngsten Vergangenheit und Gegenwart gepeinigt und beseligt hatten, künstlerisch zu verklären suchte. Zwar sah er in dieser Arbeit ein für ihn noch allzu kühnes Wagestück und er hielt sie daher in ihrer Totalität vor Jedem geheim; aber dennoch begegnete es ihm unwillkührlich, einzelne Motive derselben für seine vertraulichen Mittheilungen zu benutzen, und hatte die Genugthuung, dieselben immer mit ganz besonderer Theilnahme aufgenommen zu sehen.

Unter solchen Umständen glaubte der Musikdirector den Zeitpunkt gekommen, seinen jungen Freund auch zum Spiel in einer größeren Soirée veranlassen zu können. Um ihn jedoch in seiner Unbefangenheit zu erhalten, vermied er jeden Schein einer förmlichen Einladung, jede Vorausbesprechung, und nahm Jeremias von einem gemeinschaftlichen Spaziergange wie gelegentlich mit zu sich. Ferner wußte er es so einzurichten, daß sich zuerst nur einige genauere Freunde einfanden und daß späterhin auch die weniger Bekannten und Fremden nur durch ein glückliches Ungefähr zusammenzutreffen

schienen. Endlich ließ er auch die musikalischen Vorträge nicht eher beginnen, als bis man durch die Unterhaltung und nebenbei durch den Geist des Champagners, den er in fröhlichster Laune sprudeln ließ, ganz naturgemäß dazu angeregt wurde, und hierbei verstand er das Ganze so trefflich zu leiten und anzuordnen, daß sich Alles wie von selbst zu machen schien. Wirklich erreichte er auf diese Weise, was er beabsichtigte. Jeremias wurde unbewußt und unwillkührlich in die gehobene Stimmung hineingerissen, und es bedurfte zuletzt kaum noch einer Aufforderung, um auch ihn zu einem Beitrage zur Unterhaltung zu bewegen. Und der Erfolg, mit dem er spielte, war ein wahrhaft wunderbarer, fast noch nicht dagewesener. Zunächst um die Mittheilung einer von ihm componirten Etude gebeten, die durch ihren originellen, pikanten Charakter und durch die Gelegenheit, die sie dem Künstler gab, die ganze Virtuosität und Feinheit seines Spiels dabei zu entwickeln, für die näheren Freunde des Hauses bereits ein Gegenstand der Bewunderung geworden war, hub er allerdings mit dieser an. Sehr bald aber fühlte er sich in den Formen und Gränzen derselben nicht mehr befriedigt, sondern nahm einen höheren und freieren Schwung und wußte aus den Motiven derselben mit ebenso viel Kühnheit der Phantasie als Innehaltung der Schönheitsgesetze ein so vortreffliches Kunstwerk und zugleich ein dergestalt der Stimmung des Augenblicks entsprechendes Tongemälde hervorzuzaubern, daß darin der ganze so eben verlebte Abend mit all seinem Geist und Humor, seiner Lust und Laune und seinen bunten musikalischen Genüssen seine Spiegelung und poetische Verklärung zu finden schien.

Alle ohne Ausnahme waren von dem Spiel hingerissen, und es brach, als Jeremias schloß, ein so warmer, ungekünstelter Beifallssturm über ihn los, daß er fast Hören und Sehen darüber einbüßte. Was in diesem der neuesten musikalischen Richtung zugethanen Kreise ganz besonders zu dieser enthusiastischen Aufnahme beitrug, war die ungemeine Klarheit und Selbstverständlichkeit des die musikalischen Formen der Phantasie tragenden poetischen Grundgedankens. Fast wie aus einem Munde rief man sich daher einander zu: „Herrlich! Herrlich! Das unübertreffliche Conterfei einer musikalischen Soirée!"

„Nicht wahr?" hörte man dann den Angeredeten erwidern. „Ganz dasselbe habe auch ich dabei empfunden!"

„O, nicht bloß empfunden, nein auch gedacht!" fuhr sodann ein Dritter fort. „Mir ist fast noch kein Tongemälde vorgekommen, das neben seinen musikalischen Reizen zugleich so klar und unmittelbar verständlich, so erfaßbar für den Gedanken gewesen wär! Kein Dichter hätte denselben Ideengang bestimmter ausdrücken können! Ich wette, wenn wir sämmtlich die Vorstellungen, mit denen wir dem Gemälde von Tact zu Tact, von Satz zu Satz gefolgt, aufschreiben sollten, wir würden in der Deutung des Einzelnen ebenso übereinstimmen, wie in der Auffassung des Ganzen!"

„Und dennoch, nahm Halden das Wort, will man noch immer behaupten, die Musik sei zum Ausdruck bestimmter, vom Denken zu erfassender Vorstellungen schlechterdings unfähig, und möchte es für Unsinn ausgeben, wenn gerade die neuesten Bestrebungen der Musik dahin gerichtet sind,

ihre Leistungsfähigkeit in dieser Beziehung fortzubilden. Nach meiner Meinung ist diese Richtung die allein heilbringende. Das leere Formenspiel hat sich erschöpft; der auf das Wesentliche und Substanzielle gerichtete Geist der Gegenwart ist darüber hinaus! Man verlangt auch von der Tonkunst jetzt mehr als eine bloß kaleidoskopische Belustigung, mehr als eine Durchbebung der Nerven mit unklaren, dunklen Gefühlen! Man will wissen, was man denn eigentlich an diesen Tonbewegungen und Gemüthsbewegungen hat. Man will erkennen, daß in den wie Luftgebilde an unserem Ohr vorüberrauschenden Melodien und Harmonien auch ein bleibender Gehalt, ein vom Bewußtsein zu packender und festzuhaltender Gedanke steckt. Und daß dies Verlangen kein unsinniges ist, daß die Musik es wirklich zu befriedigen vermag, das hat unser junger Freund soeben auf das Glänzendste bewiesen!"

Man stimmte von allen Seiten dieser Aeußerung bei, und auf's Neue ward Jeremias mit warmen und ungekünstelten Beifallsbezeugungen überschüttet, indem man namentlich hervorhob, daß er, wie wenig Andere, berufen sei, den jüngsten Bestrebungen der Musik zu einem baldigen Siege zu verhelfen.

Der an solche Huldigungen längst nicht mehr gewöhnte Jeremias ward hiedurch in große Verlegenheit gesetzt, und er zog sich vor dem Andrang immer neuer Lobsprüche nach und nach bis in den äußersten Winkel zurück. Gleichwohl fühlte er sich durch die günstige Aufnahme, die sein Spiel gefunden, und noch mehr durch die Thatsache, daß es ihm zum ersten Male nach langer Zeit wieder gelungen war,

ohne Angst und Scheu vor einer größeren Gesellschaft zu spielen, im Innersten wohlthätig berührt. Sein Selbstbewußtsein hatte wirklich eine neue Belebung erfahren, und besonders süß durchzuckte ihn die Hoffnung, daß er sich vielleicht in nicht allzu langer Frist durch einen ähnlichen Erfolg seine geliebte Sebastiana erringen könne. Einigermaßen befremdend klang es ihm, daß man gerade die neueste musikalische Richtung durch ihn gefördert zu sehen hoffte, während er selbst ein entschiedener Anhänger der alten Richtung zu sein glaubte. Inzwischen berührte ihn auch dies mehr angenehm, als unangenehm. Schon in seinem Verkehr mit dem alten Cantor war ihm zuweilen das Bedenken aufgetaucht, ob nicht derselbe in seiner Vorliebe für das Rein-Formelle in der Musik doch wohl zu weit gehe. Er selbst vermochte ein musikalisches Kunstwerk nicht zu genießen, ohne in und mit der Entwickelung der Tonformen zugleich gewisse Vorstellungen zu verfolgen; und ebenso pflegten ihm auch bei seinen eigenen Tonschöpfungen gewisse Bilder und Anschauungen vorzuschweben, welche den Character der Composition nicht nur im Großen und Ganzen bestimmten, sondern auch auf den Gang derselben im Einzelnen einen regelnden Einfluß übten, wenigstens in so weit, daß ihn nur eine solche Entwickelung der musikalischen Motive befriedigte, welche mit der natürlichen Entwickelung des ihm vorschwebenden Gedankens Hand in Hand ging. Hiedurch ward ihm das musikalische Schaffen und Gestalten zugleich zu einer Art Poesie, ja zuweilen fühlte er das Bedürfniß, die Idee, welche er zunächst in Tönen ausgedrückt hatte, hinterher auch zu einem Gedicht auszuarbeiten, und gerade

in diesem Wechselverkehr einer in Tönen und einer in Worten dichtenden Phantasie lag für ihn ein ganz besonderer Reiz und Genuß. Hievon wollte aber sein gestrenger Lehrer nur ausnahmsweise etwas wissen. Er sah darin nur Spiele des Dilettantismus, ein Liebäugeln der Musica mit der Poesie, wobei sie ihre Würde und Selbständigkeit zum Opfer bringe, und er nahm daher auch bei der Beurtheilung der Compositionen, die ihm Jeremias von sich mittheilte, in der Regel nur von den rein-musikalischen Schönheiten derselben, nicht aber von dem poetischen Hintergedanken ihres Schöpfers Notiz.

Jeremias hätte nicht der sein müssen, der er war, wenn er nicht die Ansicht des Cantors für die richtige und seine eigene für die falsche hätte halten sollen. Trotzdem empfand er es im einzelnen Falle immer mit einem gewissen Schmerz, wenn der Cantor auf die poetischen Ideen seiner Arbeiten fast gar keine Rücksicht nahm. Es ging ihm eben, wie es dem Herzen immer geht, wenn es sich in seinem eigensten Wesen nicht ganz verstanden sieht. Ganz natürlich war es daher, daß es ihm wohl that, als man an seiner Improvisation gerade diejenigen Seiten genoß und bewunderte, welche bisher verkannt worden waren, und er freute sich dieses Anklangs um so mehr, als er gerade bei seinem neuesten und großartigsten Werke, bei der schon oben erwähnten Symphonie, mehr als jemals dem individuellen Zuge seines Herzens gefolgt war. Er hatte diese Arbeit seit gestern vollendet; und als er dieselbe heute noch einmal in ihrer Totalität überschaut hatte, war ihm dabei so eigenthümlich wohl geworden, daß es ihm ordentlich weh that,

als er daran dachte, daß dieses Wohlgefühl nur ihm allein zu Theil werden solle.

Und doch — wie hätte er hoffen dürfen, auch Andere damit zu erfreuen, da sie ja nur ein poetischer Wiederhall seiner eigenen, nur ihm verständlichen Leiden und Freuden war, und da ähnliche Ergüsse selbst von seinem Freunde und Lehrer nicht verstanden waren? —

So hatte er noch vor einigen Stunden gedacht. Jetzt aber, als man gerade an dem poetischen Gedankengange seiner Phantasie ein so lebhaftes Interesse genommen, fiel plötzlich wie ein freundlicher Sonnenstrahl der Gedanke in seine Seele, daß er in seiner besonderen Art und Weise doch vielleicht noch von verwandten Herzen verstanden werden könne.

Vor den Principien seiner Theorie freilich wußte er eine derartige Auffassung der Musik nicht zu rechtfertigen und er selbst war daher der Einzige, der sich gegen die in diesem Kreise herrschenden und ihm so freundlich entgegenkommenden Ansichten ernstliche Bedenken zu äußern erlaubte.

„Gewiß, sagte er, gewährt es eine angenehme Unterhaltung, sich bei einer Musik auch etwas, was eigentlich über die Töne hinaus geht, zu denken, und so lange nicht die Kenntniß der Harmonie- und Compositionslehre zu einem Gemeingut für Alle geworden ist, wird sich immer ein großer Theil der Laien damit begnügen müssen, sich dasjenige, was in der Sprache der Musik gesagt ist, in die allgemein verständliche Sprachweise zu übersetzen. Aber ob damit die Musik in ihrem eigensten Wesen aufgefaßt ist, möchte

ich doch bezweifeln; und noch fraglicher möchte es sein, ob der Componist auf eine solche Auffassung Rücksicht nehmen oder gar sich selbst davon leiten lassen darf. Er muthet ihr damit die Lösung einer Aufgabe zu, die sie in Vergleich mit der Poesie doch nur sehr unvollkommen zu lösen vermag, und erschwert ihr, gerade dasjenige zu leisten, was sie unter allen Künsten am vollkommensten, ja in gewissem Sinne allein zu leisten vermag, ich meine die unmittelbare Verwirklichung und Versinnlichung des Ideals, welches wir von einer universalen, nach bestimmten Gesetzen verlaufenden und harmonisch ineinander greifenden Wohlbewegung in unserem Innern tragen, welches aber in der natürlichen Außenwelt nirgends oder nur in einzelnen Andeutungen und dürftigen Bruchstücken zu finden ist."

„Alle Achtung vor dieser Auffassung der Musik!" erwiederte Halden. „Aber können wir uns denn irgend eine Bewegung denken, ohne zugleich etwas mitzudenken, was bewegt und was bewegt wird? Und ist nicht die eigenthümliche, charakteristische Art und Weise einer Bewegung stets durch die Stoffe und Erscheinungen, zwischen welchen die Bewegung Statt findet, bedingt und bestimmt? Sind wir also nicht, wir mögen wollen oder nicht, gezwungen, aus den Formen der Bewegung auf die Ursachen und Gegenstände der Bewegung zu schließen und uns damit über die Formen als solche zum Inhalt, zur Bedeutung dieser Formen zu erheben? Unbewußt und unwillkürlich thut dies Jeder, auch Diejenigen, die grundsätzlich dagegen eifern, und in höherem oder geringerem Grade regt jede Musik, selbst wenn sie nicht darauf angelegt ist, dazu an, ihr irgend einen bestimmten

Sinn unterzulegen, sich irgend eine besondere Bewegung, sei es aus dem Natur- oder Menschenleben, aus dem poetischen oder geschichtlichen Bewußtsein darunter vorzustellen. Soll nun der Künstler, indem er schafft, gedankenloser verfahren, als das Publikum? Soll er eine Auffassung, die sich im Allgemeinen nicht abwenden läßt, im Besonderen lediglich der subjectiven Willkür jedes einzelneu Zuhörers überlassen, statt es als seine Aufgabe anzusehen, den Ideengang des Publikums auch in dieser Beziehung zu leiten? Und muß nicht eine Tondichtung, welche uns, wie die eben gehörte Phantasie, in sich selbst diesen Ariadnefaden durch das Labyrinth der Töne bietet, für ein vollkommneres Kunstwerk gehalten werden, als diejenige, bei der man sich ohne Sinn und Zusammenhang bald Dies, bald Jenes, zwischendurch auch gar nichts zu denken vermag? — Nein, mein lieber junger Freund! — fuhr Halden, als Jeremias dieses Lob abermals abzulehnen versuchte, ihm herzhaft die Hand schüttelnd fort — rücken Sie nicht gegen Ihre eigene Praxis und gegen Ihre richtige Grundansicht mit veralteten Vorurtheilen in's Feld! Gehn Sie nur tapfer auf dem Wege, den Ihnen die Natur und Ihr Genius gezeigt hat, weiter, und Sie werden sehen, daß Ihren Leistungen niemals empfängliche Herzen und verständnißfreudige Sinne fehlen werden!"

„Ja, scholl es von allen Seiten zurück. „Eine Poesie, wie sie in Ihrem Spiel sich ausspricht, wird und muß überall mit Enthusiasmus aufgenommen werden!" Und nun ward mit aller Lebhaftigkeit und Dringlichkeit von Bekannten und Unbekannten der Wunsch ausgesprochen, er möge mit so außerordentlichen Gaben nicht länger im Ver-

borgenen bleiben, sondern sich sobald als möglich auch in einem öffentlichen Concerte hören lassen.

Unter den Personen, die zu dieser Soirée eine Einladung erhalten hatten, befand sich auch eine sehr berühmte Sängerin, welche, nachdem sie bis dahin ihre Triumphe nur in den ersten Weltstädten Mailand, Wien, Paris, London u. s. w. gefeiert hatte, in dem verwichenen Winter so herablassend gewesen war, mit ihrer Gegenwart die zwar auch recht ansehnliche und besonders in musikalischer Beziehung hochgeachtete, aber doch immerhin jenen Weltstädten nicht vergleichbare Residenzstadt Geroldsburg zu beglücken, und auch hier der Gegenstand eines allgemeinen Enthusiasmus und der Glanz und Mittelpunkt alles musikalischen Lebens geworden war. Nun hatte zwar Donna Gloriosa — unter diesem Namen war die gefeierte Künstlerin, trotzdem daß sie eine geborene Deutsche war, wegen ihres zuerst in Italien erlangten Ruhmes in ganz Europa bekannt — in eigener Person wegen einer augenblicklichen Unpäßlichkeit der an sie ergangenen Einladung nicht Folge leisten können; wohl aber war ihr Freund und Geschäftsführer Schlipfmüller, der sich in ihrer Begleitung als Pianist auch selbst einen vielgenannten Namen errungen hatte, in der Gesellschaft erschienen, und Dieser war es, der den Gedanken von einem öffentlichen Auftreten des jungen Künstlers sogleich mit großer Lebendigkeit auffaßte und Jeremias aufforderte, sich mit der großen Sängerin zu einem gemeinschaftlichen Concerte zu vereinigen. Diese Idee fand allgemeinen Anklang, und mochte es nun die Wirkung des Champagners oder des eben genossenen Erfolgs sein, mochte ihn der Ge-

danke an eine so kampfgeübte und siegesgewisse Mitkämpferin oder die Erinnerung an Sebastiana und das ihm als Kampfpreis vorschwebende Glück Muth einflößen — kurz, Jeremias ließ nach einigen Skrupeln all' seine Bedenken fahren und gab zu seiner Mitwirkung in einem derartigen Concerte seine Zusicherung.

Halden war mit diesem Erfolg seines Operationsplanes im höchsten Grade zufrieden, und als sich die Gäste verabschiedet hatten, rieb er sich vergnügt die Hände und sagte zu seiner Frau: „Zu diesem Jeremias dürfen wir uns gratuliren! Er leistet, ohne daß er es will und weiß, Alles, was unsere Partei erstrebt, und außerdem besitzt er auch alle diejenigen Vorzüge, auf die unsere Gegenpartei Gewicht legt: Originalität, Frische, Melodienreichthum, und dabei eine unantastbare Correctheit und Gründlichkeit. Ich bin selbst im Ungewissen darüber, ob er den Effect, den er macht, mehr mit diesen oder mehr mit jenen Eigenschaften erringt. Aber wenn wir es sind, die ihn in die musikalische Welt einführen, werden auch wir es sein, welche die einen wie die andern auf ihre Rechnung bringen dürfen, und das kann uns, im Vertrauen gesagt, nicht schaden! Vielleicht giebt uns auch dieser Jeremias Gelegenheit, mit unseren Gegnern eine Art Compromiß zu schließen, und ich kann nicht läugnen, daß mir auch das ganz willkommen sein würde. Ohne es zu wollen, haben wir uns doch im Kampf ein wenig gar zu weit von der rechten Mitte verloren. Eine ehrenvolle Wiederannäherung an dieselbe ist das Beste, was wir uns wünschen können."

„Das ist Alles recht gut — erwiederte Emma; — aber

glaubst Du denn, daß Jeremias wirklich seine Befangenheit überwinden und öffentlich spielen wird?"

„Ich zweifle jetzt nicht mehr daran, sagte Halden. „Mit der Scheu vor der Oeffentlichkeit, ist's wie mit dem Ekel vor den Austern. Hat man nur erst eine gekostet, so verlangt man nach mehr. Diese erste Auster ist für unseren Freund der Beifall des heutigen Abends gewesen. Auch haben wir ja bereits seine Zusage."

„O, daß er will, daß er Lust hat, merkt man wohl, räumte Emma ein. „Aber wird er können, was er will?"

„Er wird! Ich sage Dir, in diesem Jeremias steckt ein musikalischer Cäsar! Der Rubikon ist überschritten, das „Veni vidi vici!" wird folgen."

„Deine Hoffnung geht mit vollen Segeln; aber — Dein Gleichniß hinkt! Hinter Cäsar, als er den Rubikon überschritt, lag das überwundene Gallien. Was aber liegt hinter Deinem Jeremias?" —

„Das überwundene Heimbleibingen! — Und warum sollen wir nicht in Heimbleibingen ein musikalisches Bethlehem vermuthen dürfen?"

Emma lachte und sagte: „Nun ich will Dir Deine messianischen Visionen nicht zerstören! Ich selbst hoffe von diesem Kinde viel! Es kommt nur darauf an, wie lange er noch ein Kind bleiben wird."

„O je länger, um so lieber! entgegnete Halden, indem er seiner Gattin in die inneren Zimmer folgte. Den Kindern, weißt Du, gehört das Himmelreich und — die Zukunft!" —

„Nicht ganz so hochfliegend und zuversichtlich, wie die Hoffnungen, mit denen sich Halden niederlegte, waren die Empfindungen, mit denen Jeremias am andern Morgen erwachte. Gehoben und ermuthigt fühlte er sich allerdings noch immer; aber wenn er an das Versprechen dachte, welches er gegeben hatte, stellten sich doch die alten Zweifel und Besorgnisse wieder ein. Gestern Abend freilich — so viel gestand er sich selber zu — war ihm sein Vortrag prächtig gelungen. Aber das war auch über ihn gekommen, er wußte selbst nicht, wie. Die Stimmung des Augenblicks hatte ihn fortgerissen, und ihr, fühlte er, verdankte er den ganzen Erfolg. Nun aber sollte er, was er im Rausch geleistet hatte, in kühlster Besonnenheit, mit nüchternster Ueberlegung leisten; er sollte es vor einem großen, wildfremden, erwartungsvollen, kritiklustigen Publikum und in unmittelbarer Zusammenstellung mit einer hochgefeierten Künstlerin leisten, die Alles neben sich in Schatten stellte und das Recht hatte, von ihm das Größte und Außerordentlichste zu verlangen! Er begriff jetzt nicht, wie er so leichtsinnig habe handeln und ein derartiges Versprechen habe geben können, und war nahe daran, zu Halden zu eilen und ihn um die Rückgängigmachung des verabredeten Unternehmens zu ersuchen.

Das Einzige, was ihn davon zurückhielt, war der Gedanke an Sebastiana. Hatte er nicht auch ihr Hand in Hand gelobt, seine alte Scheu zu überwinden? Durfte er hoffen, sie jemals sein zu nennen, wenn er immer auf's Neue vor der Lösung seines Versprechens zurückbebte? — „Nein, rief er, ich darf nicht zurück! Geschehen muß es

doch einmal! Also — durch! durch! Mag daraus werden, was da will!“

Mit diesen Worten setzte er den Hut, den er bereits ergriffen hatte, wieder in die Ecke, und um nicht auf's Neue von Zweifeln wegen des Ob ergriffen zu werden, zog er sogleich in Erwägung, was er spielen solle. Daß es etwas von ihm selbst Geschaffenes sein müsse, sah er von vornherein als entschieden an, denn es lag ja in der Voraussetzung derer, die ihn zum Spiel aufgefordert hatten. Auch entsprach es mehr seiner Gewissenhaftigkeit, denn er meinte, er dürfe sich eher an einem eigenen, als an einem fremden Werke versündigen. Er unterwarf daher Alles, was er seit Jahr und Tag componirt hatte, einer sorgfältigen Prüfung. Darunter war Manches, was ihm sonst Freude gemacht hatte; aber wenn er es mit Bezug auf den ihm jetzt vorschwebenden Zweck ansah, schien ihm nichts gut genug. Kopfschüttelnd legte er ein Heft nach dem andern bei Seite, und schon zuckte die Hand abermals nach dem Hute. Aber siehe! plötzlich schien ihm ein neuer Gedanke durch den Kopf zu fahren. In seine Muskeln und Mienen kam wieder eine höhere Spannung, er stand einige Augenblicke wie Einer, der vor seiner eigenen Kühnheit erschrickt, bewegungslos da, schritt dann langsam und bedächtig an seinen Arbeitstisch, wo die Partitur seiner gestern vollendeten Symphonie lag, sah dieselbe von Seite zu Seite durch und rief endlich, indem er das letzte Blatt umschlug und dem Manuscript wie einem Lehrjungen, dem das Zeugniß der wohlbestandenen Prüfung in einer wohlapplicirten Ohrfeige eingehändigt wird, einen derben Schlag versetzte, mit Entschlossen-

heit aus: „Abgemacht! Das und kein anderes muß es sein!“

Der Leser wird hieraus vielleicht die Vermuthung schöpfen, Jeremias habe den klugen Entschluß gefaßt, die Symphonie selbst und als solche zur Aufführung zu bringen. Aber nein, ein so stolzer Gedanke war unserm bescheidenen jungen Freunde nicht einmal eingefallen! Sogleich mit einer Symphonie, mit einem der größten und schwierigsten Kunstwerke vor die Welt zu treten, einen Wettkampf mit den größten und berühmtesten Meistern zu wagen, welch' eine Anmaßung, welch' eine Frechheit wäre das gewesen! Betrachtete er diese Arbeit doch nur als einen schüchternen Versuch auf diesem Gebiete! Hatte er sich doch bisher mit der Kunst der Instrumentation zwar theoretisch sehr gründlich, aber praktisch nur spärlich beschäftigt! Allerdings war er sich bewußt, den einzelnen Instrumenten nichts gegen ihre Natur, nichts Unausführbares zugemuthet zu haben, auch schien ihm vor seinen geistigen Ohren Alles recht schön zusammenzustimmen. Aber wie gröblich konnte er, der Unerfahrene, sich dennoch verrechnet, welchen ohrzerreißenden Klingklang trotzdem zu Tage gefördert haben? Welch' ein unverantwortlicher Leichtsinn wäre es also gewesen, sich damit vor ein Publikum zu wagen, das an das Beste gewöhnt war; ja, welche lächerliche Selbstgefälligkeit hätte schon darin gelegen, ein solches Erstlingsprodukt einem Orchester, wie dem hiesigen, nur zur Probe vorzulegen.

Ein solcher Gedanke konnte also unserm Jeremias nicht im Traume einfallen. Aber etwas Anderes war es, zu erwägen, ob sich nicht der in der Symphonie niedergelegte

poetische und musikalische Gedankengehalt auch in Form einer bloß für das Klavier berechneten Phantasie ausdrücken lasse, und ob man sich nicht vielleicht von dieser einen Erfolg, wie er ihn wünschte, versprechen dürfe. Das war die Idee, die ihm plötzlich wie ein Hoffnungsstrahl durch die Seele gefahren war und ihn veranlaßt hatte, sein Werk einer nochmaligen Durchsicht zu unterwerfen. Gleichzeitig mit diesem Gedanken war nämlich das Bedenken in ihm aufgetaucht, ob nicht vielleicht eine solche Umgestaltung zuletzt auf ein bloßes Arrangement, einen bloßen Klavierauszug hinauslaufen und den Inhalt des symphonischen Werks in nur sehr dürftiger Weise wiedergeben werde, und deshalb wagte er den Gedanken nicht ohne Weiteres gutzuheißen. Je weiter er aber in seiner Musterung des Werkes vorschritt, um so mehr überzeugte er sich, daß es ihm gelingen werde, das Wesentliche und Wirksame seiner Tondichtung auch in der bescheidneren, ihm näher liegenden Form zum Ausdruck zu bringen, ja es baute sich das Ganze in der ihm zu gebenden neuen Gestalt schon während des Lesens so frisch und lebendig in seinem Geiste auf, daß ihm die schriftliche Aufzeichnung seiner inneren Anschauung die einzige noch übrige Arbeit zu sein schien.

Er war von dieser Idee so lebhaft ergriffen, daß er sich sofort an die Ausführung machte; und jedenfalls war, wozu er sich entschlossen, insofern das Beste für ihn, als er inmitten der ihn lebhaft beschäftigenden Arbeit keine Zeit hatte, auf seine Skrupel und Bedenken zurückzukommen und sich die Gefahren des Wagestücks, denen er sich aussetzen wollte, zu Schreckgestalten auszumalen, wie sie außer der

Furcht nur noch das Sonnenmikroskop schafft. Aus diesem Grunde nahm auch Halden an der Erklärung seines jungen Freundes, daß er etwas spielen wolle, was er sich erst noch schreiben müsse, keinen Anstoß; ja, er war von der Vortrefflichkeit dessen, was Jeremias zu diesem Behuf schaffen oder wählen werde, so fest überzeugt, daß er sich auch die Weigerung desselben, vor der Aufführung ihm oder irgend wem von seiner Composition etwas mitzutheilen, gern gefallen ließ. Auch Donna Gloriosa und Schlipfmüller fügten sich in diese Grille des wunderlichen Kauzes. Zwar sahen sie eine etwas starke Zumuthung darin, daß die berühmteste Sängerin der Gegenwart die Genossenschaft eines eben aus dem Dunkel auftauchenden Kunstjüngers gleichsam im Sacke acceptiren solle; aber sie betrachteten es zugleich als einen Zug genialen Eigensinns und meinten nur um so zuversichtlicher etwas Außerordentliches von ihm erwarten zu dürfen.

Inzwischen glaubten Halden und Schlipfmüller doch etwas thun zu müssen, wodurch verhütet werde, daß etwa das Publikum an dem unbekannten Namen des jungen Künstlers Anstoß nehme. Beide hielten es daher für angemessen, in den Zeitungen und Blättern im Voraus die Aufmerksamkeit auf ihn zu lenken und nicht nur sein Talent, sondern auch seine Persönlichkeit in interessantem Lichte darzustellen. Halden verfuhr dabei mit tactvoller Maaßhaltung, Schlipfmüller aber ließ sich durch eigennützige Nebenabsichten zu argen Uebertreibungen fortreißen.

So groß nämlich auch der Enthusiasmus gewesen war, mit dem man in Geroldsburg Donna Gloriosa begrüßt und

längere Zeit hindurch gefeiert hatte, so ließ sich doch nicht verkennen, daß derselbe bereits in einem Abkühlungsprozeß begriffen war. War der beginnende Frühling, war ihr allzu langes Verweilen in dieser Stadt, waren die Machinationen ihrer Neider und Gegner oder was sonst daran Schuld gewesen — genug, der Zudrang zu dem letzten ihrer Concerte hatte weder mit ihrem Rufe noch mit dem Aufwande, den sie zu machen gewohnt war, in Verhältniß gestanden. Mit einem so zweifelhaften Erfolg von Geroldsburg zu scheiden, litt ihr Stolz, litt ihre Casse nicht, und Schlipfmüller hielt es daher durchaus für nothwendig, alle möglichen Räder und Schrauben in Bewegung zu setzen, welche dazu beitragen konnten, das Publikum in das beabsichtigte Schluß-Concert hineinzulocken. Die Ausposaunung eines bis dahin unbekannten Jünglings als eines neuen Messias in der Tonkunst schien ihm hiezu das geeignetste Mittel, und er ließ es daher nicht daran fehlen, von dem jungen Virtuosen, der im Abschiedsconcert der Donna Gloriosa mitwirken werde, ein mit so dicken Farben aufgetragenes Bild zu entwerfen, seine Vergangenheit mit einem so neugiererweckenden mystischen Dunkel zu umhüllen und über die Effecte seines Spiels in der Halden'schen Soirée so hyperbolische Andeutungen fallen zu lassen, daß er zwar die Neugier des großen Publikums wirklich auf das Höchste spannte, zugleich aber auch in nicht Wenigen ein bis zum Unglauben sich steigerndes Mißtrauen weckte.

Jeremias erfuhr von alledem nichts. Nachdem er am Morgen nach der Halden'schen Soirée der Donna Gloriosa pflichtschuldigst einen flüchtigen Besuch abgestattet hatte,

verschloß er sich beharrlich in sein Zimmer und war von früh bis spät mit der Umgestaltung seiner Symphonie in ein Musikstück für das Pianoforte beschäftigt, ohne für irgend etwas Andres Sinn und Gedanken zu haben. Er stieß bei dieser Arbeit doch auf mehr Schwierigkeiten als er anfangs geglaubt hatte. Er sah sich gar häufig in die Lage versetzt, entweder eine Wendung, von der er sich eine besondere Wirkung versprochen hatte, ganz aufzugeben oder dem Instrumente etwas zuzumuthen was seiner Natur nicht angemessen war. Zu dem Einen entschloß er sich so schwer wie zum Andern, er rückte daher mit seiner Arbeit nicht allzu rasch vor, und wurde wirklich erst am Morgen des von ihm selbst zur Ausführung bestimmten Tages damit fertig.

Inmitten der Arbeit hatte ihn nur der Gedanke geängstigt, ob er sie auch zu Ende bringen werde. Jetzt, als er sie zu Ende gebracht, packte es ihn wie ein panischer Schrecken, daß nun erst die Hauptarbeit, der Kampf mit dem tausendköpfigen Drachen des Publikums, für ihn beginnen sollte. Und schon heute, in wenig Stunden schon sollte das Entsetzliche geschehen! — Nein, das war unmöglich! Es fiel ihm wie ein Alp auf das Herz, wenn er nur daran dachte. Bedurfte nicht sein Werk einer nochmaligen, ruhigen Prüfung? einer letzten Feile? War nicht, um es kunstgerecht vorzutragen, eine sorgfältige Einübung desselben nöthig? Und reichten dazu wenige Stunden aus? Sollte er als ein Stümper, als ein Pfuscher vor das Publikum treten? — Das konnte Halden, das konnte Donna Gloriosa selbst nicht wünschen, und er dachte daher alles Ernstes daran, zu ihnen zu eilen und einen Aufschub des Concertes zu verlangen. Nur

ein neues Bedenken, die Furcht, er könne sich dadurch lächerlich machen, hielt ihn noch zurück.

Hin- und herschwankend, was er thun solle, stand er am Fenster und trommelte auf den Scheiben. Da fielen seine Blicke auf die gegenüberliegende Straßenecke, und — der Pendelschlag seiner Skrupel stand auf einmal still, wie Einem, dem plötzlich durch seinen Doppelgänger der Weg versperrt wird. Und fast war es so, denn er sah, wie dort so eben ein kolossaler, weit in's Feld scheinender Concertzettel angeheftet wurde, auf dem u. A. in riesengroßen, lorberumschlungenen Buchstaben zu lesen war:

Große humoristische Phantasie für das Pianoforte,
gedichtet und vorgetragen
von
Hilarius Jeremias Schweiger.

Allerdings war, was Jeremias hier schaute, nur sein Name; aber ihm war, als hätte er sich selbst geschaut. „Hilarius Jeremias Schweiger! Bist denn Du das nicht?" fragte er sich mehr träumend als wachend. „Wie kommst Du aus Deinem stillen Versteck urplötzlich in das lärmende Gewühl? Warum heften sich auf Dich so viele neugierige Augen? Warum trägst Du so stolz und kühn Dein Haupt? Und wie bist Du zu diesen Lorberen gekommen?" — Jeremias beantwortete sich diese Fragen nicht; aber wer ihn hätte beobachten können, würde bemerkt haben, daß sich zu dem Schrecken, der ihn anfangs gelähmt hatte, allmälig auch angenehmere Vorstellungen gesellten, und daß ihm namentlich die Lorberen, welche die Lettern seines Namens umschlangen, ein eigenthümliches Lächeln entlockten, an dem

nicht bloß die Zweifelsucht, sondern auch die Hoffnung einigen Antheil zu haben schien. „Ja wenn — ließ sich eine schüchterne Stimme aus dem verborgensten Winkel seines Herzens vernehmen — wenn diese Lorberen nur auch bereits“ ... Er wagte dieses Wenn nicht zu Ende zu denken. Eins aber kam ihm allmälig immer klarer zum Bewußtsein. Er begriff: wenn dieses Wenn kein bloßes Wenn bleiben sollte, dann mußte er das Seinige dazu thun. Statt zu zaudern und zu zagen, galt es zu wollen und zu wagen! Es galt, wenigstens die Zeit noch zu nutzen, die ihm zur Vorbereitung auf das Unvermeidliche noch gegönnt war.

Mit dem festen Vorsatz, sich nun durch nichts mehr irre machen zu lassen, eilte er an das Instrument, und wie er nur erst wieder thätig war, kam wieder ein besserer Geist über ihn. Die Frische und Kühnheit der Composition riß ihn mit fort, und was er auch, um von dem ursprünglichen Ausdruck der Gedanken so wenig als möglich zu opfern, den Fingern zugemuthet hatte, sie überwanden auch das Schwerste mit Leichtigkeit und sie stürmten mit solcher Begeisterung vorwärts, daß es schien, als könnten sie durch nichts mehr aufgehalten werden. Trotzdem hielten sie plötzlich inne, er schüttelte den Kopf und rief: „Das ist Nichts! Das kann so nicht bleiben!“ — Es war eine jener Stellen, mit der er sich schon während der Arbeit lange abgemüht hatte, ohne zu einem befriedigenden Ausdruck gelangt zu sein. Jetzt, sollte die Qual von Neuem beginnen. Er begann zu corrigiren. Aber als er die neue Wendung prüfte, sagte sie ihm noch weniger zu, als die alte. Sie wurde also ebenfalls verworfen und eine dritte dafür gesetzt, der es nicht besser

erging. So trieb er es fort. Das eben gut Befundene wurde annullirt, das eben Annullirte wieder restituirt, das Restituirte modificirt und das Modificirte transponirt, aber nichts von Allem schließlich acceptirt und approbirt.

Keine einzige der vielen versuchten Wendungen wollte der Idee entsprechen, die er von dieser Stelle in seiner Seele trug, und das war sehr natürlich, denn in der That ließ sich diese Idee wohl durch die Mittel eines ganzen Orchesters, nicht aber durch die eines einzelnen Instrumentes versinnlichen. Er selbst wußte dies, und dennoch reizte es ihn, den Stein des Sisyphus immer noch einmal den Berg hinaufzuwälzen, bis er endlich verzweifelt aufsprang, das Heft ergrimmt zuschlug, es mit der Miene der höchsten Verachtung auf den Notentisch warf und sich selbst einen erbärmlichen Flickschuster, einen elenden Stümper und Bönhasen nannte.

Er sank hierauf erschöpft in einen Lehnsessel, starrte mit gläsernen Augen in das Leere und verlor sich in ein Chaos wüst durcheinanderwogender Gedanken, indem er bald sich und sein Schicksal, bald Halden und die Donna Gloriosa, bald den Cantor und Sebastiana anklagte, übrigens aber sich nicht im Entferntesten mehr darum zu kümmern schien, was denn zuletzt aus der ganzen Geschichte noch werden sollte.

So in sich selbst verloren saß er noch immer, als er plötzlich Jemand die Stiege heraufkommen hörte. „Ha, das wird Halden sein! rief er, erschreckt aufspringend. Was soll ich ihm sagen?“ Wäre jetzt Halden wirklich eingetreten, Jeremias würde ihm nichts haben sagen können, als was

sich ohnehin aus seiner ganzen Haltung, aus seinem zerwühlten Haar, aus all' seinen Mienen und Gebärden deutlich genug erkennen ließ. Die gehörten Schritte verloren sich jedoch in einer anderen Richtung, und so gewann Jeremias Zeit, sich die Frage, was er Halden sagen solle, nochmals zu überlegen.

Sollte er ihm in der That erklären, daß er nicht spielen, sein gegebenes Wort nicht halten könne? Sollte er unmittelbar vor dem Beginn der Schlacht die auf ihn rechnenden Bundesgenossen treulos und pflichtvergessen im Stich lassen? Sollte er wirklich die Freundschaft Haldens, das Vertrauen der großen Sängerin, die Hoffnungen seines alten Lehrers und seiner Sebastiana so schändlich betrügen und verrathen? — Je bestimmter er sich diese Fragen vorlegte, um so entschiedener sagte er sich, daß das unmöglich sei! Ein solches Verfahren wäre empörend, verächtlich, verabscheuungswürdig gewesen! Es litt also keine Frage, er mußte spielen, es mochte ausfallen, wie es wollte. Und — konnte es denn nicht auch gut ausfallen? Was war es denn, was ihn einmal wieder in Verzweiflung gesetzt? — Eine einzige, ihm nicht ganz genügende Stelle, die ihm bloß darum nicht genügte, weil er zufällig dieselbe Idee schon in vollkommener Form ausgedrückt hatte! Mußte nicht der Mangel, der ihn so außer sich brachte, jedem Anderen inmitten des rasch vorüberrauschenden Spiels verborgen bleiben?

Mit diesen und anderen Vorstellungen kam wieder eine größere Ruhe und Zuversicht über ihn, es gelang ihm, die unterbrochene Vorbereitung glücklich zu vollenden, und als

daher Halden wirklich erschien, empfing er denselben zwar nicht ohne alle Beklommenheit, aber doch mit jener Entschlossenheit, welche die Unterordnung unter den kategorischen Imperativ auch dem minder Beherzten verleiht. Halden war mit diesem Zustande mehr als zufrieden, denn er hatte gefürchtet, seinen jungen Freund im Zustande des sogenannten Kanonenfiebers zu finden. Um ihn wo möglich in eine noch höhere Stimmung zu versetzen, machte er ihm den Vorschlag, die kurze Zeit, welche ihnen noch gegönnt sei, zu einem Spaziergange zu benutzen. Jeremias willigte gern ein, denn er wußte, daß nichts so erhebend auf ihn wirkte wie die Natur, und wirklich übte sie auch diesmal ihren wunderthätigen Einfluß auf ihn aus. Mit jedem Schritte ward ihm leichter und freier um das Herz, mit jedem Athemzuge der frischen, würzigen Frühlingsluft fühlte er sich höher und poetischer gestimmt, und mit jedem Blicke in die anmuthige, blühende Landschaft wurden die Vorstellungen, die ihn eben noch gequält hatten, tiefer in den Hintergrund gedrängt; ja zuletzt, als sich hiezu auch noch die erheiternde Wirkung eines Schoppens trefflichen Rheinweines gesellte, kam eine so fröhliche Laune über ihn, daß er über die Zweifel, die ihn gepeinigt hatten, selbst lachen mußte und es nicht lassen konnte, dem Freunde von sich und seinem Zustande eine ächt humoristische Schilderung zu entwerfen.

Inzwischen war man wieder in der Stadt angelangt, und man schlug nun den directen Weg nach dem Odeon ein, in dessen großem Saal das Concert stattfinden sollte. Auf dem Platze vor demselben ging es bereits sehr lebendig zu. Von allen Seiten strömten geputzte Herren und Damen

herbei, und die Menge der vorfahrenden Equipagen war so groß, daß die Polizei Noth hatte, die Ordnung aufrecht zu erhalten. Als Halden mit dem jungen Künstler die breite Freitreppe emporstieg, war es unverkennbar, daß sich die allgemeine Aufmerksamkeit auf sie richtete, ja Jeremias hörte im Vorübergehen deutlich, wie ein Herr seiner Dame zuflüsterte: „Sehen Sie, der da, der junge Mann im grünen Paletot neben Halden muß es sein!“ und wie die Dame, nachdem sie ihn mit der Lorgnette in Augenschein genommen, erwiderte: „Ei, ein interessantes Gesicht! Von dem läßt sich wirklich etwas erwarten!“

Unser bescheidener junger Freund ward, als er diese Worte über sich vernahm und hunderte von Augen auf sich gerichtet sah, bluthroth und sein Herz begann wieder mächtig zu hämmern und zu pochen. Gleichwohl bezwang er sich und suchte auf die Scherze, die Halden daran knüpfte, mit seinem bisherigen Humor einzugehen. So langten Beide im Versammlungszimmer der Virtuosen an, wo sie Schlipfmüller bereits vorfanden. Dieser war über die fast noch nicht dagewesene Leidenschaft, mit der man sich zum Concert drängte, höchlich befriedigt und sagte mit triumphirendem Blick zu Jeremias: „Nicht wahr, wir können zufrieden sein? Ein überfülltes Haus, wie dieses, hat's mitten im Winter noch nicht gegeben, und wir haben's am schönsten aller Frühlingsabende zu Stande gebracht! Das kann aber auch nur eine Donna Gloriosa und — fügte er mit einer schmeichelhaften Verbeugung vor Jeremias hinzu — der aufgehende Stern der musikalischen Zukunft, vor dem alle Sterne draußen erbleichen müssen!“

Jeremias machte Miene, auf diese Phrase etwas Ablehnendes zu erwidern; Schlipfmüller ließ ihn jedoch nicht zu Worte kommen, faßte ihn vertraulich unter den Arm, zog ihn ein wenig bei Seite und sagte: „Ohne Schmeichelei! Sie sind heute der eigentliche Magnet gewesen. Aber — ich darf mich rühmen, auch ein wenig dazu mitgewirkt zu haben, wenn auch nur als Trompeter! Was meinen Sie zu dieser — Fanfare? Hätte man der widerstehen können?" — Mit diesen Worten überreichte er ihm selbstgefällig einen jener Zeitungsartikel, in denen er den jungen Virtuosen wie ein achtes Weltwunder ausposaunt hatte und beobachtete mit Spannung die Mienen desselben, um zu sehen, mit welchem Kitzel und Wohlbehagen derselbe diese Nectartropfen hinunterschlürfen würde.

Die Wirkung war aber zu seiner großen Verwunderung eine entschieden andere, als er erwartet hatte. Mit jedem Satze, den Jeremias las, wurde er bleicher und bleicher, es kam eine innere Bewegung über ihn, daß das Blatt in seiner Hand sichtbar zitterte und bebte, in seinen Zügen machte sich immer mehr und mehr der Ausdruck eines unbezwingbaren Widerwillens bemerklich, und, als er an einen Passus kam, in welchem er geradezu als musikalischer Messias angekündigt ward, da vermochte er vor innerem Schaamgefühl nicht weiter zu lesen, gab das Blatt an Schlipfmüller zurück und erklärte ihm mit zwar bebender, aber entschlossener Stimme, daß er nach einer solchen Ankündigung nicht zu spielen vermöge.

„Wie? Nicht spielen? Um dieser Ankündigung willen?" rief dieser verblüfft. „Heiliger Gott, ich glaubte alle Re-

gister gezogen zu haben, und nun ist's Ihnen noch nicht genug?" —

„Sie mißverstehen mich!" erwiderte Jeremias. „Nicht zu wenig ist mir, was Sie da über mich geschrieben haben, sondern viel zu viel! Auf meine Schwächen hätten Sie das Publikum aufmerksam machen sollen, um Nachsicht für mich bitten sollen — dann wär es mir vielleicht möglich gewesen, mich als einen nicht ganz unwürdigen Kunstjünger in die Welt einzuführen. So aber haben Sie einen Titanen aus mir gemacht, damit mir nichts übrig bleibe, als hinterher zum Pygmäen zusammenzuschrumpfen!"

Schlipfmüller traute seinen Ohren nicht. „Nein, rief er lachend, so etwas ist noch nicht dagewesen! Doch es ist Ihnen zu verzeihen! Junger Mann, Sie kennen die Welt nicht! Sie kennen die Sprache nicht, die man mit diesem Publikum reden muß! Mit allen Glocken muß man läuten, alle Trommeln muß man wirbeln lassen, wenn man auf seine tauben Ohren noch Eindruck machen will! Was Ihnen wie eine Uebertreibung vorkommt, gilt ihm nur als eine sehr bescheidene, schüchterne Empfehlung! Also — wenn Sie an sonst nichts Anstoß nehmen — die Sorge können Sie Sich ersparen!"

Jeremias war hiedurch keineswegs beruhigt, sondern beharrte bei seiner Weigerung. „Andere, die sich an diese Sprache gewöhnt haben, sprach er, mögen anders darüber denken. Ich aber fühle mich durch das Bild, welches Sie von mir entworfen, nur an meine Mängel erinnert, so daß es eine Unverschämtheit sein würde, wenn ich dennoch zu spielen wagte."

Schlipfmüller war außer sich und rief in seiner Verlegenheit Halden herbei. Dieser mußte zwar, was Schlipfmüller gethan, in seinem Innern entschieden mißbilligen; aber dennoch vereinigte er sich jetzt mit ihm, um Jeremias von dem Ungrund seiner Voraussetzungen zu überzeugen. „O, Sie Grillenfänger! sagte er scherzend. Glauben Sie denn, daß das Publikum dergleichen Lockmittel für mehr nimmt als sie sind? Es denkt Keiner daran, um dieser Ankündigung willen wirklich etwas ganz Unerhörtes von Ihnen zu erwarten. Weit eher ist das Umgekehrte der Fall. Gerade die Tieferblickenden erwarten von einem dergestalt Ausposaunten am wenigsten, und diese finden sich daher schon angenehm überrascht, wenn ihnen nur etwas Erträgliches geboten wird. Also fort mit den Skrupeln! Die Gefahr, die Sie sehen, existirt wirklich nur in Ihrer Einbildung, und Sie werden doch um eines solchen Hirngespinnstes willen nicht das ganze Concert zerstören, das Vertrauen Donna Gloriosa's so rücksichtslos täuschen und die Ursache sein wollen, daß das ganze, von nah und fern zusammengeströmte Publikum wie in den April geschickt wieder abziehen muß?“

Halden hatte sich hier offenbar an diejenigen Seiten im Charakter seines jungen Freudes gewendet, bei denen er am leichtesten zu packen war. Gleichwohl war derselbe noch nicht überzeugt und blieb dabei, daß ihm jetzt zu spielen unmöglich sei, weil er aus der eben gelesenen Anzeige erkannt habe, was man mit Recht von ihm erwarten und verlangen könne, und daß hiemit seine wirkliche Leistungsfähigkeit in allzu grellem Widerspruch stehe. Er sei einmal

eine so wunderliche Natur, daß er nur zu spielen vermöge, wenn er sich mit sich im Einklang fühle, und dieses Bewußtsein sei ihm jetzt geraubt.

Halden und Schlipfmüller befanden sich in der größten Verlegenheit und fürchteten zunächst besonders den Zornausbruch der Donna Gloriosa, die sich auf die Association mit dem unbekannten jungen Künstler lediglich in Folge ihrer enthusiastischen Empfehlung eingelassen hatte. Während sie jedoch noch darüber beriethen, wie sie ihr, wenn sie erschien, die Hiobspost beibringen und was sie ihr zur etwaigen Ausfüllung der Lücke anrathen sollten, trat sie zu ihrem Schrecken bereits ein. Es bedurfte für sie nur eines Blickes auf die Haltung ihrer achselzuckenden und kopfschüttelnden Freunde, sowie auf die traurige Gestalt ihres jetzt alleinstehenden und düster vor sich hinstarrenden Kampfgenossen, um ihr auf der Stelle von der Sachlage eine Ahnung zu geben. Und in demselben Augenblicke war sie auch mit sich im Klaren, was hier allein helfen könne. Ohne sich auf irgend welche Erörterungen einzulassen, eilte sie sofort auf den Jüngling zu, reichte ihm mit der ganzen Liebenswürdigkeit, deren sie fähig war, zugleich aber mit der imponirenden Entschiedenheit, die in ihrem Wesen lag, den Arm und sagte: „Kommen Sie, mein werther junger Freund! Lassen Sie mich heute, statt die Geführte, die Führerin sein! Es ist hohe Zeit, wir dürfen das Publikum nicht länger schmachten lassen!"

Dieses sagen und es ausführen war eins. Ohne daß Jeremias wußte, wie er dazu gekommen war, fühlte er bereits seinen Arm in dem ihrigen liegen. Er trat an ihrer Seite in den blendend erleuchteten Concertsaal, er hörte,

wie sie mit einem rauschenden Beifallssturm empfangen wurden, er sah, wie sich seine Führerin verbindlich verneigte, und machte pagodenartig auch seine Verbeugung, er ließ sich mechanisch zu dem für ihn bestimmten, dicht neben dem ihrigen befindlichen Sitze geleiten, merkte an dem Rauschen des schwerseidenen Gewandes, daß sich seine stolze Begleiterin niedergelassen, und so nahm er denn, ohne noch weiter zu fragen, ob er auch einer solchen Nachbarschaft würdig sei, ebenfalls Platz.

So war denn der Würfel gefallen. Was er noch eben für schlechterdings unmöglich gehalten, war bereits geschehen, an einen Rückgang war nun nicht mehr zu denken, es hieß jetzt: Durch! Durch! Mag auch daraus werden, was da will.

Je deutlicher ihm diese unabweisbare Nothwendigkeit zum Bewußtsein kam, um so mehr hielt er es nun auch für nöthig, all' seine Kraft zusammen zu nehmen, um wenigstens zu leisten, was ihm möglich sei. Er glaubte daher die Zeit während der Ouvertüre und während eines dem seinigen vorangestellten Gesangvortrags seiner Gefährtin nicht besser benutzen zu können als dadurch, daß er sich sein Werk im Geiste noch einmal recht lebendig vergegenwärtigte, und hiebei schien es ihm vor Allem nöthig, mit sich über die Art und Weise, wie er die ihm Anstoß erregende Stelle behandeln wolle, in's Reine zu kommen. Es war ihm, als könne er für dieselbe auch jetzt noch eine befriedigendere Wendung finden, und diese Hoffnung verführte ihn, sich im Geiste noch einmal mit einer Reihe ähnlicher Versuche, wie die waren, die ihn heute Morgen beschäftigt hatten, abzuquälen. Natürlich konnten ihm dieselben hier inmitten der

ihn umrauschenden Wogen einer mit der seinigen in Widerspruch befindlichen Tonwelt noch weit weniger gelingen. Aber nichts desto weniger schien es ihm, als ob er von der Melodie, die er suchte, fort und fort in unmittelbarster Nähe umschwirrt würde. Nur eines Griffs schien es zu bedürfen, um sie zu haschen. Streckte er dann die Hand danach aus, dann girrte sie ihm, wie ein Spottvogel, schon wieder von einer anderen Stelle entgegen, und so ließ er sich weiter und weiter locken, ohne seinen Zweck zu erreichen.

Hierüber vergaß er ganz, auf das, was um ihn herum vorging, zu achten. Die Ouvertüre ward zu Ende gespielt — er merkte es nicht. Donna Gloriosa sang — er hörte nichts davon. Erst als dem Schluß dieses Vortrags ein lauter und anhaltender Applaus folgte und Schlipfmüller ihm zuraunte, daß nun die Reihe an ihm sei, da wachte er aus seiner träumerischen Gedankenjagd auf, und er wußte im ersten Augenblicke kaum wo er war und was jetzt eigentlich von ihm verlangt werde. In diesem Zustande ließ er sich von Schlipfmüller eben so willig zum Flügel, wie vorhin von Donna Gloriosa in den Saal geleiten, und als ihm endlich der Gedanke, daß nun der entsetzliche Moment gekommen sei, mit nur allzu blendender Klarheit wie ein Blitz durch die Seele leuchtete, da saß er bereits vor den Tasten, das Notenheft war vor ihm aufgeschlagen, im ganzen großen Saale herrschte die erwartungsvollste Stille und — er mußte beginnen.

Aber — er begann nicht! — Statt zu beginnen, heftete er das Auge mit regungslosen Blicken auf die Noten. Er erhob einige Mal die Hände, ließ sie aber sogleich wieder

sinken. Er fühlte deutlich, daß sie ihm den Dienst versagten und daß er in diesem Augenblicke keine Gewalt über sie habe. Und warum — so zuckte es ihm plötzlich durch die Seele — warum hätte er ihnen auch Gewalt anthun sollen? Befand er sich denn nicht mit ihnen vollkommen im Einklange? War es denn eine That seines Willens, daß er sich jetzt auf diesem Platze befand? — Nein, der alte Cantor und Sebastiana hatten ihn in diese Stadt, Halden in dieses Haus, Donna Gloriosa in diesen Saal, Schlipfmüller auf diesen Sitz geschleift! Er selbst war dabei nur eine willenlose Maschine, nur eine von fremden Händen regierte Marionette gewesen! Gegen diese Vorstellung empörte sich auf einmal sein innerstes Selbstgefühl, und er fühlte durchaus keine Lust, sich noch länger von diesen fremden Einflüssen beherrschen zu lassen.

So schnell auch diese Gedanken in ihm aufschossen und zur Reife gediehen, so vergingen doch darüber Secunden, ja Minuten. Anfangs trug dies nur dazu bei, die allgemeine Stille noch zu erhöhen und die Spannung auf das Höchste zu steigern. Als aber die Sache gar zu lange dauerte, begann man sich fragend anzuschauen, dann zu lächeln und endlich auch einige Zeichen der Ungeduld laut werden zu lassen. Noch beunruhigender wirkte das über alle Gebühr ausgedehnte Zögern im Kreise der Concertgeber, und namentlich Schlipfmüller, der hinter Jeremias stehen geblieben war, um ihm die Notenblätter umzuwenden, befand sich in der peinlichsten Lage. Er hielt so lange an sich, als er konnte. So wie er aber merkte, daß auch dem Publikum die Geduld ausging, da konnte er sich nicht länger

beherrschen, sondern gab dem Träumer einen gelinden Stoß und raunte ihm in die Ohren: „In des Henkers Namen, worauf warten Sie denn! Das Publikum läuft uns davon, wenn Sie nicht anfangen!“

Dies brachte unserem jungen Freunde zum Bewußtsein, daß er in dieser Situation allerdings nicht verharren konnte. Statt aber zu beginnen, stand er entschlossen auf, ergriff sein Notenheft, warf Schlipfmüller, der ihn zurückhalten wollte, energisch bei Seite und schritt, ehe noch Jemand daran denken konnte, ihm entgegen zu treten, mit festeren Schritten, als man sie sonst an ihm gewohnt war, zum Saal und zum Hause hinaus. — —

Wenn ganz was Unerwartetes geschieht
Steht der Verstand auf eine Weile still! —

und nicht bloß der Verstand, sondern auch der sonst unaufhaltsame Trieb, welcher nach Kant stets zum Ausbruch kommen soll, wenn sich eine Erwartung in Nichts auflöst. Aber diese Stille ist nur eine solche wie sie dem losbrechenden Sturm vorangeht, und so war es auch hier. Während Jeremias zum Saale hinausschritt und noch einige Augenblicke hinterher herrschte im ganzen Saal wieder dieselbe Lautlosigkeit wie unmittelbar vorher. Dann aber, als man sein Staunen nur erst so weit überwunden hatte, daß man sich gegenseitig mit fragenden Blicken anschaute, da geriethen auf einmal die Zwerchfelle aller Anwesenden dergestalt in Erschütterung, daß der alte Kant im Interesse seiner Definition noch im Grabe seine Freude daran haben mußte, und das Gefühl einer ungeheuren Heiterkeit bemächtigte sich dergestalt aller Kehlen, daß das Gelächter nicht enden zu

wollen schien, sondern wenn es auf einem Punkte ermatten wollte, auf einem andern nur um so kräftiger wieder losbrach.

Nicht so erheiternd wirkte der Rückzug unseres jungen Helden auf seine von ihm im Stiche gelassenen Bundesgenossen. Nachdem dieselben durch ihre Mienen und Gebärden deutlich genug zu erkennen gegeben hatten, daß sie sich das eben Erlebte eben so wenig wie das Publikum zu erklären vermochten, zogen sie sich in ein Nebenzimmer zurück, theils um einander gegenseitig ihr Befremden auszudrücken, theils um sich zu berathen, was man unter diesen Umständen thun solle. Donna Gloriosa drückte hier gegen Halden und Schlipfmüller in ziemlich unverblümter Weise ihren Unwillen darüber aus, daß sie ihr einen so unzuverlässigen Menschen zum Verbündeten empfohlen hatten. Schlipfmüller wälzte die Schuld auf Halden, der ja seinen Protegé von dieser Seite habe kennen müssen, und Halden seinerseits schob die Schuld auf Schlipfmüller zurück, indem er behauptete, daß allein dessen lobhudelnde Zeitungsartikel den allzu gewissenhaften Kunstjünger kopfscheu gemacht hätten.

Es kam hierüber zwischen Beiden zu wenig erfreulichen Erörterungen, bis man endlich daran dachte, daß vor Allem für eine zweckmäßige Ausfüllung der entstandenen Lücke gesorgt werden müsse. Dies erwies sich aber als eine sehr schwer zu lösende Frage. Halden war schon seit längerer Zeit gar nicht mehr als Virtuose aufgetreten, und Schlipfmüller hatte in Geroldsburg all' seine Paradepferde bereits zur Genüge vorgeritten, als daß er es hätte wagen dürfen, sich nochmals mit ihnen zu produciren. Nun befanden sich zwar im Orchester noch manche tüchtige Virtuosen, die

allenfalls hätten aushelfen können; aber trotz den dringenden Bitten der Sängerin wollte sich unter ihnen keiner dazu verstehen, unter so mißlichen Umständen die Rolle eines Lückenbüßers zu übernehmen. Gänzlich unausgefüllt konnte aber die Lücke unmöglich bleiben, und so mußte sich endlich Donna Gloriosa entschließen, durch Einschiebung einiger ihrer beliebtesten Bravourarien den Ausfall selbst decken zu wollen, so sehr sich auch ihr Stolz dagegen sträubte, mit ihren Gaben so beispiellos verschwenderisch umzugehen.

Diese Berathungen hatten mehr Zeit für sich in Anspruch genommen, als sich mit der Geduld des Publikums vertrug, und schon aus diesem Grunde war für die allgemeine Heiterkeit, mit der man anfangs die Retirade des so pomphaft angekündigten Virtuosen aufgenommen hatte, eine sehr verfängliche Stimmung eingetreten. Hiebei blieb es aber nicht. Donna Gloriosa, und noch mehr ihr Begleiter Schlipfmüller hatten, wie alle Künstler und Künstlerinnen, neben ihren Bewunderern auch zahlreiche Neider und Feinde. Diese hatten sich schon lange nach einer Gelegenheit gesehnt, ihr Müthchen an ihnen zu kühlen und ihnen wo möglich den Aufenthalt in Geroldsburg zu verleiden. Eine bessere Gelegenheit als diese konnte ihnen nicht geboten werden. Sie ließen es daher nicht daran fehlen, den Unmuth des Publikums über die unverantwortliche Täuschung seiner Erwartungen künstlich noch zu schüren und es als eine unverzeihliche Rücksichtslosigkeit und Frechheit hinzustellen, daß man sich unterstanden habe, eine Stadt von solchem musikalischen Rufe um eines so erbärmlichen, sich selbst als Pfuscher fühlenden Subjects willen an einem so

herrlichen Frühlingsabend in den schwülen Concertsaal zu locken; ja man suchte sogar den Verdacht auszustreuen, dieser Hilarius Jeremias Schweiger sei vielleicht gar nur eine gemiethete Puppe und die ganze Geschichte sei von ihnen geflissentlich so angelegt, entweder um sich dadurch für den schwachen Besuch ihres letzten Concertes zu rächen, oder um sich durch Ausposaunung eines Abenteurers noch einmal ihre leeren Geldbeutel zu füllen. Nun werde man wahrscheinlich das düpirte Publikum mit leeren Entschuldigungen und abgestandenen, wer weiß wie oft aufgetragenen Schüsseln abspeisen wollen. Aber das dürfe man sich nicht gefallen lassen; man müsse zeigen, daß Geroldsburg nicht die Stadt sei, der man ungestraft so etwas bieten dürfe; es handle sich hier um die Ehre der Einzelnen und der Gesammtheit, kurz, es müsse ein Exempel statuirt werden.

Fanden auch diese Zuflüsterungen nicht bei Allen ein gläubiges Ohr, so wirkten sie doch auf die große Masse und dienten jedenfalls dazu, die Mißstimmung und Aufregung bis zu einem sehr bedenklichen Grade zu steigern. Als daher Donna Gloriosa nebst ihren Begleitern endlich wieder im Saale erschien und Schlipfmüller vortrat, um den Zuhörern anzuzeigen, daß nach der ihnen selbst unerklärlichen Störung Donna Gloriosa sich entschlossen habe, das ausgefallene Concertstück durch den Vortrag der und der Arien zu ersetzen: kam im Publikum die Unzufriedenheit dergestalt zum Ausbruch, daß der Redner seine Ankündigung nicht zu Ende bringen konnte, sondern sich unter Zischen, Pochen und Pfeifen wieder zurückziehen mußte. Daneben fehlte es allerdings auch nicht an Wohlwollenden, welche ihre Stimmen zu Gunsten

der Sängerin hören ließen und den Tumultuanten Ruhe geboten. Hiedurch aber wurde der Lärm nur noch vergrößert, und die Verwirrung unter den Zuhörern wie unter den Concertgebern war entsetzlich. Die Einen verlangten die ungestörte Fortsetzung des Concerts, die Andern forderten Zurückzahlung des Eintrittsgeldes. Die Einen strengten ihre Lungen an, die bereits abgetretene Donna wieder herauszurufen, die Andern hingegen ließen, als sie es wagte, diesem Rufe Folge zu leisten, ein „Herunter mit ihr!“ erschallen und erlaubten sich dabei so bittere Verhöhnungen, daß kein Bravo und Evviva im Stande war, sie wieder zu versüßen. Das war mehr als die Nerven der Sängerin auszuhalten vermochten und sie fiel daher in eine wir wissen nicht ob künstliche oder natürliche Ohnmacht.

Hiedurch war denn wirklich die Fortsetzung des Concerts schlechterdings unmöglich gemacht, und es kam somit zu dem in Geroldsburg unerhörten Ereigniß, daß ein mit besonderem Pomp angekündigtes musikalisches Unternehmen, durch welches man eine zu erblassen beginnende Glorie neu aufzufrischen und einen noch im Keim schlummernden Ruhm mit Einem Schlag zu voller Blüthe zu bringen gedachte, zu einem allgemeinen öffentlichen Skandal umschlug, in welchem die Celebrität der Zukunft wie die der Vergangenheit mit Eins begraben zu sein schien.

Jeremias schlich sich inzwischen wie ein Dieb durch die dunkelsten Gassen in seine Wohnung zurück. Hieraus und aus der Scheu, mit der er sich von Zeit zu Zeit umsah, als fürchte er verfolgt und als Deserteur aufgegriffen zu werden, ließ sich erkennen, daß die fast stolze Haltung, mit

welcher er den Saal verlassen hatte, bereits einer andern Gemüthsverfassung gewichen war. Schon im Innern des Concertgebäudes, als er vom Corridor aus das aus tausend Kehlen hinter ihm herschallende Gelächter vernahm, war diese Wandlung über ihn gekommen, und mit jedem Schritt, den er vorwärts that, erschien ihm seine That nicht nur lächerlicher, sondern auch gewissenloser und verdammungswerther. Ein wüster Schwarm unklarer Gedanken wirbelte ihm durch Kopf und Herz. Nur einer war, der immer festere und festere Gestalt annahm; er lautete: „Fort von hier!“ — Aber wohin? — Zurück nach Heimbleibingen? — Wohl hätt' er dort sich am liebsten begraben. Aber — war er dort nicht auch schon gebrandmarkt? Und wie hätte er es wagen dürfen, dort, statt mit dem geträumten Lorberkranze geziert, mit Schimpf und Schande beladen seinem alten Lehrer und der Geliebten wieder vor die Augen zu treten? — Zwar Sebastiana, sagte ihm eine tröstende Stimme, würde ihn auch so nicht von sich stoßen. Sie liebte ihn ja, und war diese Liebe wie die seinige, was galt ihr da Ruhm und Ehre, was Glanz und Lorberkranz?

Mit diesem Gedanken betrat er sein Zimmer. Das Erste, worauf dort sein Auge fiel, war ein Brief — ein Brief aus der Heimath, vom väterlichen Freunde, von Sebastiana! Man ist nie kühner in der Hoffnung, als im Zustande des Verzweiflung. Man giebt Alles verloren und erwartet Rettung von dem Ersten Besten, was uns vor die Augen kommt. Mit solchen Empfindungen griff auch Jeremias nach dem Briefe. Wie — wenn sie ihn zurückriefen? Wie, wenn der Vorfall in der Kirche vergessen wäre?

Wie, wenn der Geliebten Herz ebenso nach ihm verlangte, wie das seinige nach ihr? Wie, wenn auch der alte Cantor ihn schmerzlicher vermißt hätte, als er's geglaubt, und nun entschlossen wär', lieber mit ihm, dem unberühmten Organisten vorlieb zu nehmen, als ihm Bedingungen zu stellen, die er ja doch nie und nimmer erfüllen konnte? —

Natürlich war der Brief Sebastiana's der erste, an den das klopfende Herz diese Fragen richtete. Wie lautete die Antwort? — O sie mußte eine gar eigenthümliche Mischung von Honig und Wermuth enthalten: denn je weiter sich Jeremias in dieselbe vertiefte, um so mehr verzog sich sein Mund zu einem bittersüßen Lächeln, während sich die Augen mit einem Naß füllten, von dem man nicht wußte, ob man es für den Vorboten eines sonnigen Morgens, oder für den Nachzügler einer düsteren Regennacht halten sollte.

Und es konnte nicht wohl anders sein. Sebastiana's Brief zwar war eine reine Jubelhymne, das Herz Jeremiä aber glich einer Laute, die wie die Laute seines alttestamentarischen Namensvetters nur für Klagelieder gestimmt war, und so war es natürlich, daß just die fröhlichsten Accorde in ihm zu den schreiendsten Mißklängen wurden. Sebastiana hatte aus den Zeitungen von dem glänzenden Erfolg erfahren, mit dem Jeremias in einer musikalischen Abendgesellschaft gespielt hatte. Sie hatte auch von dem großen Concert gelesen, in welchem ihr Geliebter mit der weltberühmten Donna Gloriosa wetteifern sollte, und von den hochgespannten Erwartungen gehört, mit denen auf Grund zuverlässiger Versicherungen weit und breit die ganze musikliebende Welt der neuen Wundererscheinung entgegenharrte.

Ein Brief Halden's an ihren Vater, worin auch dieser das Lob seines glücklich kurirten Pflegebefohlenen in vollen Tönen erschallen ließ, hatte diese über alle Erwartung freudigen Botschaften bestätigt; — wie hätte also nicht Sebastiana's Herz vor Entzücken aufjubeln und dieser Jubel auch in den stummen Zeichen ihres Briefes laut werden sollen? —

„O Du Wunderthäter und Zaubermeister, schrieb sie unter Anderem, welche Ueberglückliche hast Du aus mir gemacht! — Siehe, nun brauche ich nicht mehr — o wie oft den lieben langen Tag — vergeblich nach den epheuumrankten Fenstern hinüberzulauschen, ob nicht von dort die Accorde einer Fantasia erotica herüberklingen oder sich gar hinter den Oleandern und Pelargonien ein Paar Augen sehen lassen, die in dem Hause des alten Cantors ganz was Absonderliches entdecken zu wollen scheinen. Nein, Du hast ja nun gezeigt, was Du kannst, wenn Du nur willst, und Du darfst nun, wie Dich selbst aus dem Getümmel der Welt, so Deine Sebastiana aus ihrer Einsamkeit erlösen. Freilich wird mir bei dem Gedanken an Deinen Ruhm zuweilen auch bange. Wirst Du, für dessen Namen bald das große deutsche Vaterland zu enge sein wird, noch Lust haben, in das winzige Heimbleibingen zurückzukehren? Wirst Du, dem vielleicht jetzt schon aus den Händen von tausend stolzen Schönen Lorberkränze entgegenfliegen, um dessen Gunst bald Edelfräulein und Gräfinnen wetteifern werden, noch geneigt sein, die glänzende Zukunft mit der armen kleinen Sebastiana zu theilen? — Doch nein! Fort mit diesen Grillen! Ich weiß ja, daß Dir ein stilles Glück mehr werth ist als rauschende Triumphe. Ja, Du strahlender Stern,

mir bangt nicht vor Deinem Glanze! Solltest Du auch anderen Sinnes geworden sein und die Bahn des Ruhmes weiter wandeln wollen — wisse, die kleine Sebastiana hat Muth genug, da, wo Du vorangehst, nachzuschreiten! Stürme nur hinaus in die Welt — Du wirst mich nicht los! Bin ich auch hier nur ein murmelndes Bächlein, draußen in der Welt kann ein rauschender Strom aus mir werden; und zirp' ich auch jetzt noch wie ein Heimchen, wer weiß, ob nicht dereinst noch eine Donna Gloriosa aus mir wird!"

In ähnlicher Weise scherzte sie fort, nicht ahnend, daß jedes Wort des Scherzes für den armen Jeremias zu einem Wort des Hohnes, jeder Ausdruck der Freude über seinen vermeintlichen Triumph zu einer schweren Anklage gegen ihn werden mußte. Sie glaubte also an die glückliche Lösung seiner Aufgabe, sie sah ihn schon im Geiste mit dem Kranze des Ruhmes gekrönt, sie jubelte bereits seiner baldigen Heimkehr entgegen! Und Er? — Er war inzwischen wie ein Feigling vom Felde des Ruhmes davongelaufen! Er mußte darauf gefaßt sein, statt ein Ziel für die Spenden der Bewunderung eine Zielscheibe für die Pfeile des Witzes zu werden, er mußte, statt in die Arme der Geliebten zurückzukehren, mit geächtetem Namen in die Welt hinausflüchten und sich namenlos und verlassen in dem entlegensten Winkel begraben, ohne Hoffnung, jemals ihr, deren Hoffnung er so schwer getäuscht, deren Glück er wie das seinige vernichtet hatte, wieder vor die Augen treten zu dürfen!

Das waren die düsteren Vorstellungen, welche wie Nebel

aus Gebirgsschluchten, in die nach einer Regennacht allzu früh die Sonne hineinscheint, aus dem zerrissenen Herzen des vor der Zeit mit dem Jubelruf der Freude Begrüßten emporstiegen und ihm die Schwärze seines Mißgeschicks nur noch schwärzer erscheinen ließen. „Fort von hier! Fort von hier!“ war daher auf's Neue der einzige Gedanke, der in seiner Seele Wurzel zu schlagen vermochte und bald so sehr von seiner Thatkraft Besitz nahm, daß er auch nicht den Anbruch des nächsten Morgens am Schauplatz seiner Schande erwarten wollte, sondern Hals über Kopf seine Habseligkeiten zusammenraffte und sich schon vor Ablauf einer Stunde auf dem Bahnhofe befand, um mit dem nächst-abgehenden Nachtzuge so rasch als möglich unbekannten Regionen zuzueilen.

Drittes Kapitel.

Wie Jeremias nach einem Examen rigorosum in außerordentlicher Weise befördert wird.

In einer der Nächte, welche der oben erzählten Katastrophe zunächst folgten, suchte auf der Straße, die von der Ebene in das Gebirge führt, eine Postkutsche mit aller Gemüthlichkeit, wie sie sich noch hie und da als eine Reliquie aus guter alter Zeit erhalten hat, die Höhen zu gewinnen. Trotz dieser Gemüthlichkeit ging es im Innern derselben sehr ungemüthlich her. Es befanden sich darin drei Passagiere, eine Dame und zwei Herren, und keine dieser Personen schien geneigt, einen freundlichen Wechselverkehr untereinander herstellen zu wollen, sondern jede drückte sich verdrossen und stumm in die ihr zu Gebote stehende Wagenecke. Da es mitten in der Nacht war, so lag der Gedanke nahe, man habe sich dem Schlaf in die Arme werfen wollen. Aber nein, das war offenbar der Grund nicht. Die Dame befand sich vielmehr trotz ihres Schweigens unverkennbar im Zustande einer gewaltigen Aufregung, denn sie ließ von Zeit zu Zeit ein heftiges Aechzen und Stöhnen vernehmen, welches jedoch mehr einen verbissenen Aerger, als einen tiefen Schmerz zu verrathen schien. Ruhiger verhielt sich der neben ihr sitzende

Herr, doch merkte man an den kurzen Zügen, mit denen er seine Cigarre rauchte, und an der Heftigkeit, mit der er den Rauch von sich blies, daß auch ihm etwas durch den Kopf ging, was ihn für Schlaf und Unterhaltung gleich untauglich machte.

Am allerwenigsten ließ der Herr, welcher der Dame gegenüber auf dem Rücksitze saß, von sich hören, und wer nicht genau aufmerkte oder allzu sehr mit sich selbst beschäftigt war, konnte wohl glauben, daß ihn der Schlaf zu einem so stillen Gesellschafter gemacht habe. In der That aber ließ sich auch aus dem Rhythmus *seiner* Athemzüge ein geheimer Unmuth oder Kummer heraushören, und wenn er denselben minder laut werden ließ, so schien dies nur ein Beweis dafür, daß ihm derselbe um so tiefer saß oder daß ihn eine gewisse Scheu von einer rückhaltlosen Kundgebung seiner Gefühle abhielt.

Daß von diesen drei Reisenden der zuletzt beschriebene kein anderer als unser Freund Jeremias war, brauchen wir unserem Leser kaum zu sagen. Wer aber die beiden anderen waren, wußte er selbst noch nicht, denn er war mit ihnen erst auf der letzten Station schon bei völliger Dunkelheit zusammengetroffen und hatte bis jetzt kein Wort von ihnen vernommen.

So war man schon eine geraume Zeit gefahren, als endlich die Dame ihrem Verdruß mit einem so gewaltigen Stoßseufzer Luft machte, daß der Herr neben ihr nicht mehr umhin zu können glaubte, davon Notiz zu nehmen.

„Aber, Verehrteste, sagte er, wie können Sie sich nur einen so unbedeutenden Vorfall so sehr zu Herzen nehmen.

Dergleichen passirt am Ende jedem Künstler und jeder Künstlerin einmal. Es ist im Augenblick, wo man's erlebt, allerdings recht ärgerlich; aber ein Abend des Triumphes macht das Alles wieder vergessen!"

„O schweigen Sie, erwiederte die Dame in fast befehlendem Tone. Sie haben freilich Grund, die Sache als unbedeutend darzustellen, denn Sie haben die ganze Suppe eingebrockt!"

„Ich? fragte ihr Nachbar mit gezogenem Tone. Ich, meine Wertheste? — Doch ich soll ja schweigen, und ich will schweigen: denn ich bin es ja schon gewohnt, als Sündenbock für alle Fatalitäten, die Ihnen begegnen, büßen zu müssen!"

„Nun — wer sonst als Sie hat mir von dem formidablen Krähwinkler Kunstgenie solch' ein Aufhebens gemacht, daß ich mich endlich entschloß, mich mit einem hergelaufenen Bönhasen zu einem gemeinschaftlichen Concert zu verbinden, und wer sonst als Sie wußte mich, als dieser gewaltige Held im Augenblicke, als er in's Feuer sollte, das Kanonenfieber bekam, trotz meines Sträubens dazu zu überreden, die Rolle einer Lückenbüßerin zu übernehmen? Wer als Sie also ist Schuld, daß das Publikum, das mich sonst nie anders als mit Beifallssturm empfangen hatte, diesmal aus gerechtem Aerger über Ihre Ausposaunungen eines solchen Idioten von mir oder wenigstens von meinen Lückenbüßerarien nichts wissen wollte, ja frech genug war — o! . . ."

Sie konnte vor Ingrimm nicht weiter sprechen und ihr Begleiter fühlte sich daher veranlaßt, ihre abgebrochene

Rede zu ergänzen, indem er sagte: „Ja, frech genug war, zu trommeln und zu pfeifen! — Freilich, freilich, fuhr er fort, eine recht verdrüßliche Geschichte, meine Theuerste! Ich fühle es im Innersten meiner Seele mit Ihnen! — Aber, wie hätt' ich eine so himmelschreiende Wendung in der Laune des Publikums vorausahnen sollen? Hätt' ich da nicht ein Wetterprophet oder — ein Zweifler an der Ewigkeit Ihrer Jugend sein müssen?"

„Daß Sie ein schlechter Wetterprophet sind, räume ich Ihnen ein, antwortete die Dame gereizt, aber dafür haben Sie um so mehr Anlage zum Wetterhahn, der, je nachdem der Wind weht, aus sehr verschiedenen Tonarten pfeift!"

„Ja, meine Wertheste, wer kann gegen Wind und Wetter ankämpfen! Im Concert der Natur und des Lebens ist ja doch einmal der Wind eines freundlichen oder feindlichen Geschicks der dirigirende Concertmeister, und wie der vorspielt, müssen wir armen Musikanten nachpfeifen."

„Allerdings, sagte sie, wenn man eben nichts weiter als ein bloßer Nachpfeifer und Mitläufer ist! Da kommt mir in der That Ihr gar nicht pfeifender Davonläufer noch viel respectabler vor."

„Sie sind grausam, meine Wertheste! Aber zürnen Sie mir nicht länger, sondern seien Sie überzeugt, daß ich mich beeilen werde, mich in Ihrer Achtung zu restituiren."

Unter diesen und ähnlichen Reden der beiden Sitznachbarn gelangte man, ehe noch die Sterne zu bleichen begannen, an die nächste Station. Jeremias hatte sich während des ganzen Wechselgesprächs so still und ruhig verhalten wie

ein Todter, und fast war er einem solchen ähnlich, wenigstens däuchte ihm der Tod unter Allem, was ihm hätte begegnen können, das Wünschenswertheste zu sein. Und wirklich war seine Lage keine beneidenswerthe. Da saß er nun gerade denen, die er von Allen, welche auf Erden lebten, am weitesten von sich entfernt wünschte, in nächster Nähe gegenüber und mußte all' die Verwünschungen und Schmähungen mit anhören, die sie — ach nur mit zu gutem Recht — über ihn ergehen ließen! Bis jetzt zwar war er, vom Dunkel der Nacht beschützt, von ihnen unerkannt geblieben; schon aber nahte sich der Morgen, und wenn er die Reise noch weiter mit ihnen fortsetzte, mußte er jeden Augenblick gewärtig sein, von ihnen erkannt und mit einer neuen Fluth von Vorwürfen und Hohnreden überschüttet zu werden.

Das war mehr als der gute Jeremias ertragen konnte. Es galt daher, vor den unschuldigen Opfern seiner Hasenherzigkeit, die ihn wie die Rachegöttinnen seiner Schuld verfolgten, auf's Neue die Flucht zu ergreifen, und so schlüpfte er denn auf der Station, die zu seiner Freude noch vor Tagesanbruch erreicht wurde, so hurtig wie möglich aus dem Wagen, mit dem festen Entschlusse, lieber sein weit voraus bezahltes Passagiergeld im Stich zu lassen, als sich durch Weiterfahren dem unvermeidlichen Geschick einer so unerfreulichen Erkennungsscene auszusetzen.

Mit noch stark klopfendem Herzen und scheuen Blicks betrat er die Passagierstube und zog sich aus Furcht, daß ihm seine beiden Plagegeister etwa folgen könnten, in den dunkelsten Winkel derselben zurück. Wirklich traten die Gefürchteten ein, und Jeremias griff in seiner Angst hastig

nach einer Zeitung, um sein schreckenbleiches Gesicht dahinter zu verbergen. Aber kaum ließ er auf dieselbe unwillkürlich einen Blick fallen, als ihm aus den Spalten derselben ein neuer Schrecken entgegenstarrte. Das erste Wort nämlich, dem sein Auge begegnete, war sein eigener Name, gesperrt und mit fetten Buchstaben gedruckt; und als er, hiedurch gefesselt, das Blatt genauer anschaute, erkannte er, daß es die Zeitung der von ihm geflohenen Stadt Geroldsburg war und daß sie über das für ihn so verhängnißvolle Concert einen langen, sehr ausführlichen Artikel enthielt, der über ihn, wie über die durch ihn und mit ihm blamirte Donna, eine so stark gewürzte Brühe des Spottes und Witzes ausgoß, wie sie nie fehlt, wenn es gilt, den haut gout eines skandalösen Gerichts noch pikanter zu machen.

Jeremias war hiedurch so betroffen, daß er, von Schreck gelähmt, die Zeitung wieder sinken ließ und, einen Augenblick gedankenlos in die Leere starrend, sein Angesicht zu verhüllen vergaß. Erst als ihm die Besinnung wieder zurückkehrte, glaubte er zu bemerken, daß das Auge Schlipfmüller's ihn fixire. Wie ein aufgescheuchtes Wild sprang er auf und rannte, um den stechenden Argusblicken zu entgehen, auf's Neue in die Nacht hinaus. Hier stand gerade ein anderer Postwagen zur Abfahrt bereit. Ohne zu bedenken, daß er für die Route dieses Wagens kein Billet gelöst habe, ohne zu wissen, wohin derselbe ihn führen werde, sprang er mit seinen rasch zusammengerafften Habseligkeiten hinein und wünschte nichts sehnlicher, als er möge mit ihm sofort über Stock und Block davonfliegen und ihn womöglich an's Ende der Welt tragen.

Doch leider ward eben jetzt dem schon aufsitzenden Postillon befohlen, noch einen Augenblick zu warten, indem doch noch Jemand mitfahren werde. Jeremias in Besorgniß, er könne seine beiden Verfolger wieder zu Begleitern erhalten, heftete seinen Blick auf die Thür der Hausflur, von wo die Gefürchteten kommen mußten. Und siehe — es geschah, was er befürchtet hatte. Der zuerst aus der Thür Heraustretende und auf den Wagen Zueilende war kein Anderer als Schlipfmüller. Ohne noch weiter etwas abzuwarten, raffte er blindlings seine Sachen zusammen, sprang in Hast von der andern Seite wieder aus dem Wagen hinaus und flüchtete sich so tief in die dunklen Räume eines Wagenschuppens, daß ihn kein Lichtstrahl der Laternen und Fenster mehr erreichen konnte. Hier harrte er mit klopfendem Herzen so lange, bis er den Postillon blasen und den Wagen abrollen hörte. Dann schlich er aufathmend aus seinem Versteck wieder hervor, hoffte nun ruhig die Weiterfahrt des Postwagens, welchem er unnöthigerweise hatte entfliehen wollen, abwarten zu können, und kehrte zu diesem Ende in die Passagierstube zurück. Ein kurzes Weilchen durfte er hier auch wirklich ohne weitere Anfechtung sitzen, und er überließ sich während dieser Pause, in sich gekehrt, seinen düsteren Betrachtungen.

Plötzlich aber ward er durch ein heftiges Gelächter aus diesem Zustande wieder herausgerissen. Einer der fremden Passagiere, die sich mit ihm im Zimmer befanden, hatte soeben in der Zeitung den oben erwähnten Artikel gelesen, und dieser wirkte dergestalt auf ihn, daß er darüber in ein lautes Lachen ausbrach. Auf die Frage seiner Begleiter,

was er denn so Lustiges gefunden habe, erklärte er, es sei die lächerlichste Geschichte, die seit lange passirt sei, und las nun den spaßhaften Bericht darüber zu allgemeiner Belustigung der ganzen Gesellschaft vor.

Der arme Jeremias, obwohl er keinen der auf seine Kosten lachenden Herren kannte und von keinem gekannt zu sein schien, spielte natürlich inmitten dieser allgemeinen Heiterkeit die bejammerungswürdigste Figur von der Welt. Er saß wie auf Nadeln, fühlte sich bald wie mit siedender Gluth, bald wie mit eisiger Kälte übergossen, glaubte sich durch jeden Blick, der ihn zufällig streifte, als den Narren dieses Possenspiels entdeckt, mußte in der That fürchten, sich in jedem Augenblicke durch sein unruhiges Benehmen selbst zu verrathen, und wußte sich endlich nicht anders als durch eine abermalige Flucht in's Freie hinaus zu helfen. Hier fand er glücklicherweise seinen Postwagen schon angespannt, und verzweifelt sprang er in denselben hinein, der erlösenden Abfahrt harrend.

Kaum aber hatte er in demselben Platz genommen, als er durch eine ihm nur zu bekannt erscheinende weibliche Stimme auf's Neue in Schrecken versetzt wurde. Er streckte den Kopf aus dem Wagen und sah in der That zu seinem Entsetzen Signora Gloriosa, die er schon längst abgefahren wähnte, mit dem Posthalter herankommen. Schon wollte er auf's Neue hinausspringen, doch der Wagenschlag wollte sich nicht öffnen lassen, und da die Gefürchtete inzwischen schon dicht beim Wagen angelangt war, so blieb ihm nichts übrig, als sich resignatorisch in die Ecke zu drücken und mit Todesverachtung sein Schicksal abzuwarten.

Er war kaum seiner Sinne mehr mächtig und nur der aufgeregte Ton, in welchem die Donna sprach, machte ihn fähig, ihre Worte aufzufassen. „Aber, mon dieu — — eiferte sie — er kann doch nicht verschwunden sein, er muß doch jeden Augenblick zurückkommen, ich kann doch nicht ohne ihn abfahren — Sie müssen schon noch eine kleine Weile warten!“

„„Es ist schlechterdings unmöglich, meine Gnädigste,“ ließ sich dagegen der Posthalter vernehmen. „Wir haben schon viel zu lange gewartet! Ich muß Sie dringend bitten einzusteigen, widrigenfalls die Post ohne Sie abfahren muß!““

„Wenn ich Ihnen nun aber sage, daß ich ohne ihn nicht abfahren kann, daß er mein Geschäftsführer, mein Cassirer ist, daß er meine ganze Casse in den Händen hat und daß ich ohne ihn auch nicht eine Tasse Kaffee bezahlen kann...“

„„Ist ein sehr fataler Casus! — entgegnete der Posthalter achselzuckend. — Wenn er Ihnen eine so werthe Person war, hätten ihn Ew. Gnaden nicht außer Augen lassen sollen. Es ist nicht das erste Mal, daß solche Cassenführer auf unerklärliche Weise abhanden gekommen sind. Wo haben Sie ihn denn zuletzt gesehen?““

„Mein Gott, er hat noch ganz vor Kurzem mit mir im Passagierzimmer gesessen — dann ging er hinaus, ich folgte ihm nach wenigen Minuten, fand ihn aber nirgends und suche ihn seitdem vergebens drinnen wie draußen. Ich muß in der That fast glauben, daß sich der Elende sammt meiner Casse aus dem Staube gemacht hat.“

Der Posthalter drückte hierüber in kalt-höflicher Weise

sein Bedauern aus, drängte aber auf's Neue zum Einsteigen und gab zugleich dem Postillon den Befehl, sofort abzufahren, wenn die Dame noch länger zögern sollte.

Der gute Jeremias befand sich während dieses Vorgangs wieder in einer höchst peinlichen Lage. Auf der einen Seite mußte er jeden Augenblick gewärtig sein, daß die Sängerin einstieg, ihn erkannte und nun ihren ganzen Zorn an ihm, dem ersten Urheber aller dieser Drangsale und Verlegenheiten, ausließ. Andererseits war für ihn einige Hoffnung vorhanden, daß die Donna es vorzog, zurückzubleiben, daß er in diesem Fall von ihr unbemerkt blieb, und der Postillon mit ihm allein davonfuhr, um ihn endlich aus dieser ganz verzweifelten Lage zu erlösen. So viel sah er trotz den verwirrenden Eindrücken, die auf ihn eingestürmt hatten, mit Klarheit ein, daß es von seiner Seite das Klügste sein würde, sich in seiner Wagenecke ganz ruhig zu verhalten und auch über das Verschwinden Schlipfmüllers nicht diejenige Aufklärung zu geben, die, wie es schien, kein Anderer als er geben konnte: denn so durfte er am sichersten darauf rechnen, daß sich die Sängerin zum Zurückbleiben entschließen und ihn gar nicht bemerken werde. Mit diesem Rath, den ihm die Klugheit gab, stand aber die Stimme seines Herzens- und Pflichtgefühls gar sehr im Widerstreit. Eine so schreckenerregende Erscheinung die Donna auch für ihn war und so gern er ihr auf ewige Zeiten und Nimmerwiedersehn eine glückliche Reise gewünscht hätte, empfand er doch die höchst verdrüßliche und beklagenswerthe Situation, in der sie sich eben jetzt befand, nicht minder als seine eigene, und je aufrichtiger er fühlte, daß er dazu den ersten Anlaß gegeben

habe, und je mehr er sich überzeugen mußte, daß sie weder an dem Posthalter, noch an einem der inzwischen herbeigekommenen und an der Verlegenheit der Donna sich weidenden Passagiere eine Hülfe erhalten werde, um so unabweisbarer drängte sich ihm der Gedanke auf, daß er selbst sich ihrer annehmen und dadurch sein an ihr begangenes Unrecht einigermaßen wieder gut machen müsse.

Freilich fand diese ritterliche Anwandlung an seiner natürlichen Scheu vor jedem Heraustreten aus sich selbst und an der gerechten Scham, der von ihm so tief gereizten Dame wie ein armer Sünder vor die Augen zu treten, gar starke Widersacher, und es war daher nicht zu verwundern, wenn sich seine Ritterlichkeit erst mit diesen innern Gegnern herumschlagen mußte, ehe er Kraft und Muth gewann, sich zum Kämpen seiner Peinigerin aufzuwerfen. Im letzten entscheidenden Augenblicke aber, just, als er unerkannt hätte davonfahren und die lautjammernde, rathlose Sängerin in der Klemme sitzen lassen können, gewann doch in ihm wenn nicht der Heldenmuth, doch der Muth der Gutherzigkeit und des Pflichtgefühls die Oberhand, und, ohne sich noch zu besinnen, sprang er aus dem Wagen, trat mit Entschlossenheit vor Donna Gloriosa und sprach mit eben so viel Festigkeit als Bescheidenheit: „Signora — da ich Sie leider jeder anderen stärkeren Stütze beraubt sehe, darf ich Ihnen wohl meinen schwachen Arm als Hülfe anbieten. Wenn Sie mich wiedererkennen, werden Sie freilich zu demselben wenig Vertrauen zu fassen vermögen; inzwischen versuchen Sie es mit mir! Gerade aus dem Bewußtsein meiner Schuld hoff' ich die Kraft zu gewinnen, dieselbe an Sie abzutragen. Ich

glaube Ihnen Aufschluß über das Verschwinden Ihres Begleiters geben zu können und bin bereit, Ihnen zu seiner Wiederauffindung behülflich zu sein. Bis dies gelungen, bin ich vielleicht im Stande, einigermaßen die Stelle desselben auszufüllen. Meine schwachen Kräfte und Mittel stehen Ihnen hiefür zu Gebote. Vermögen Sie diesen und mir Ihr Vertrauen zu schenken, so steigen Sie ein und setzen Sie mit mir Ihre Reise fort. Unterwegs können wir das Weitere miteinander überlegen!"

Die Stimmung, mit welcher die Sängerin dieses unerwartete Anerbieten des jungen Mannes, den sie sogleich als ihren Unglücksvogel erkannte, entgegennahm, durchlief in wenig Momenten sehr verschiedenene Tonarten. Im ersten Augenblicke, als sie plötzlich den Verhaßten, dem sie die ganze Trostlosigkeit ihrer jetzigen Lage zu verdanken hatte, sich vor Augen sah, schien sich plötzlich ihr ganzer Unmuth in einem heftigen Hohn- und Zornausbruch auf den Unglücklichen entladen zu wollen. Der Umstand aber, daß gerade er ihr seine Hand zur Hülfe anbot, während sie rathlos und verlassen von Allen dastand, die Entschlossenheit und Festigkeit, welche der von ihr als Feigling verachtete junge Mann hiebei entfaltete, die Offenherzigkeit, mit welcher er sein ihr angethanes Unrecht bekannte, die Liberalität und Zartheit, mit der er sich sammt seinen Mitteln und Kräften ihr zur Disposition stellte, der vortheilhafte Eindruck, den die äußere Erscheinung des jungen Künstlers, besonders im Augenblicke dieser ihm ungewönhlichen Kraftentfaltung machte — Alles dies überraschte und überwäligte die Dame dermaßen, daß ihre erste Stimmung nicht zum Ausbruch ge-

langte und sehr bald ganz entgegengesetzten Vorstellungen Platz machte. Der Ausdruck ihres Gesichts nahm daher mit jedem Worte, welches Jeremias sprach, eine befriedigtere, zustimmendere Gestalt an, und als er geendigt, machte sie weiter keine Umstände, sondern stieg unter der Versicherung, daß sie von dem edelmüthigen Anerbieten gar höchlich überrascht sei, von ihrem neuen Chevalier unterstützt mit einer Behendigkeit in den Wagen, welche fast zu verrathen schien, daß sie mit dem stattgefundenen Tausch im Grunde gar nicht so unzufrieden sei, worauf der über die Gebühr aufgehaltene Postillon mit gedoppelter Schelligkeit mit ihnen davoneilte, während der Posthalter herzlich froh war, auf diese Weise die ihm lästige Person so gut losgeworden zu sein.

Das gegenseitige Verhältniß zwischen den beiden jetzt Nebeneinandersitzenden war ein so eigenthümliches und plötzlich entstandenes, daß es nicht zu verwundern war, wenn sie zur Anknüpfung der Unterhaltung nicht sofort das rechte Wort finden konnten und demzufolge eine Zeit lang stumm neben einander saßen, sich unwillkürlich ihren lebhaft hin- und herwogenden Gedanken und Empfindungen überlassend. Jeremias sah sich durch das so eben der Signora gegebene Versprechen auf einmal in ein Verhältniß versetzt, welches ihm eine Masse von Verpflichtungen und Dienstleistungen auflegte, die mit seiner ersten und zweiten Natur im grellsten Widerspruch standen und ihn zu einer gänzlichen Verleugnung und Umwandlung seines bisherigen Wesens nöthigten, wenn er nicht, statt seine erste Schuld abzutragen, eine zweite Schuld gegen die Sängerin auf sich laden wollte. Zunächst galt es den entschlüpften Schlipfmüller wieder zu

erwischen und der Beraubten wieder zu ihrer Casse zu verhelfen. Dies ließ sich, wie er einsah, ohne vielseitige Unterhandlungen und Verwickelungen mit Polizei- und Justizbehörden nicht erreichen, und je weniger er mit diesen bisher zu thun gehabt, um so größer war seine Scheu vor denselben, um so ungeschickter fühlte er sich, in dieser Hinsicht die rechten Mittel und Wege zu ergreifen. Er sah daher schon dieser Partie der ihm bevorstehenden Zukunft nicht ohne sehr quälende Besorgnisse und Skrupel entgegen. Noch weit bedenklicher aber wurde ihm zu Muthe, wenn er daran dachte, daß er auch die Verpflichtung übernommen habe, ihr den abhanden gekommenen Begleiter zu ersetzen, und zwar möglicherweise nicht bloß für heute oder morgen, sondern, wenn derselbe nicht wieder aufgetrieben werden sollte, für immer, oder wenigstens auf so lange, bis die Sängerin in der Lage sein würde, sich eine bessere Hülfe, als die seinige, zu verschaffen. Was mochte ihr der Entwichene nicht Alles gewesen sein! — Zwar Jeremias war viel zu wenig in die öffentlichen Geheimnisse des großen Weltlebens eingeweiht, als daß er dabei auch an solche Dienstleistungen hätte denken sollen, die nach seinen Begriffen nicht zu dem Ressort eines „Geschäftsführers" gehörten; aber so viel wußte er doch, daß eine einzelne, in der Welt herumreisende und noch dazu, wie es schien, sehr verwöhnte Dame tausenderlei Bedürfnisse habe, für die sie nach den Regeln der Convenienz und Etiquette nicht selbst sorgen durfte und deren Befriedigung daher lediglich der Fürsorge und Thätigkeit ihres Geschäftsführers oblag. Und nun gar eine Sängerin, eine berühmte Künstlerin! Dachte er auch nur an diejenigen Ge-

schäfte, die er in dieser Beziehung für sie zu besorgen haben würde, an die Verhandlungen mit Theatern, Höfen, städtischen Behörden, musikalischen Gesellschaften, an die Auseinandersetzungen mit anderen Virtuosen, Kapellen, Journalisten, Kritikern; an die gewissenhafte Verwaltung und Abwägung der Ausgaben und Einnahmen; an das Abstatten und Entgegennehmen der zahllosen Visiten; an die Abfassung von Dankschreiben für empfangene Lorberkränze, Huldigungsgedichte und Pretiosen, und endlich gar an die Verpflichtung, sich in den Concerten der Sängerin auch selbst öffentlich zu produciren, und zwar nicht bloß im Accompagnement, sondern im Nothfall auch durch selbständige Vorträge — dann wirbelte dem guten Jeremias der Kopf und er war nahe daran, den Augenblick zu verwünschen, in welchem ihm ein übertriebenes Mit- und Pflichtgefühl die Courage eingeflößt hatte, der Sängerin so unerfüllbare Anerbietungen zu machen.

Auf der anderen Seite that ihm aber doch auch das Bewußtsein, sich zu einem so muthigen Entschluß ermannt, seine Scheu überwunden und zur Wiederausgleichung seiner an der Dame begangenen Schuld wenigstens den ersten Schritt gethan zu haben, in gewissem Sinne wohl. Das Gefühl der Selbstverachtung, das ihn eben noch gemartert, war von ihm gewichen; er fühlte, auch Donna Gloriosa mußte jetzt anders als bisher über ihn denken, und leise regte sich in ihm die Hoffnung, daß es ihm doch vielleicht noch gelingen könne, den Flecken, mit dem sein Name jetzt behaftet war, wieder abzuwaschen. Selbst die Skrupel, die ihn peinigten, waren im Vergleich mit dem schlechthin erdrückenden, jedwedes Selbstgefühl vernichtenden Zustande, in welchem er sich vor-

her befand, etwas Wohlthuendes. Er sah doch wieder ein Stück Leben vor sich, in welchem er nicht schlechthin Null war, das eine Anstrengung seiner Kräfte von ihm forderte! Er hatte doch wieder für etwas zu sorgen! Und daß der Gegenstand dieser Sorgen nicht bloß er selbst, nein noch mehr eine andere Person war, daß von seinem Thun und Lassen sogar Wohl und Wehe, Ruf und Ehre der berühmten Donna Gloriosa abhing, das verlieh ihm fast ein gewisses Gefühl der Wichtigkeit, oder versetzte ihn wenigstens in jene sittliche Spannung, welche am ersten im Stande ist, in einer für sich selbst nichts wagenden Natur die schlummernde Kraft aufzurütteln. Zu einiger Beruhigung diente ihm auch der Gedanke, daß die Sängerin nach dem stattgehabten Vorfall in Geroldsburg wahrscheinlich nicht geneigt sein werde, allzubald wieder in die große Welt zurückzukehren, und hieran knüpfte sich die Hoffnung, daß er inzwischen in kleineren Kreisen Gelegenheit finden werde, seine Scheu vor der Oeffentlichkeit mehr und mehr zu überwinden und sich nach und nach die Befähigung für eine erweiterte Wirksamkeit zu erringen.

Während sich Jeremias diesen Selbstbetrachtungen hingab, überlegte sich auch Donna Gloriosa ihre Lage. Der Verlust Schlipfmüller's, soweit sie die persönlichen Beziehungen desselben zu ihr in's Auge faßte, ging ihr nicht sehr zu Herzen. Ihr gegenseitiges Verhältniß, obschon sich Schlipfmüller vielfach bemüht hatte, es in ein engeres und dauerndes zu verwandeln, war schon längst kein besonders harmonisches. Das Band, welches sie zusammenhielt, war nur noch das der Gewohnheit und des wechselseitigen Bedürfnisses, indem

der luxuriös lebende Schlipfmüller nicht ohne die Einnahmen der Donna, und die Donna nicht ohne die praktischen Dienstleistungen des gewandten Schlipfmüller leben konnte.

Empfindlicher war ihr jener Verlust, sofern sie an ihre Casse dachte. Gleichwohl schien es ihr sehr fraglich, ob es gerathen sei, um ihretwillen den Verschwundenen verfolgen zu lassen. Einmal war sie völlig im Unklaren darüber, wie viel dieselbe etwa enthalten haben könne! Denn sie hatte sich schon seit einer Reihe von Jahren um ihre Geldangelegenheiten gar nicht gekümmert, sondern war zufrieden gewesen, ohne Zählen und Rechnen stets aus dem Vollen leben zu können. Sie war daher eigentlich gar nicht im Stande, Schlipfmüllern eines Unterschleifs zu beschuldigen. Selbst wenn er behauptete, daß die Casse gar nichts mehr enthalten habe, konnte sie ihn nicht widerlegen. Zudem mußte sie aus Schlipfmüllers Klagen und aus den allerdings schmaleren Einnahmen der letzten Monate schließen, daß in der That der vorhandene Vorrath kein allzu großer gewesen sein könne, und sie glaubte daher auch aus diesem Grunde von einer polizeilichen Verfolgung Schlipfmüllers absehen zu müssen. Was sie aber in dieser Ansicht ganz besonders bestärkte, war der Umstand, daß sie als Klägerin gegen den Entflohenen nothwendig unter ihrem wirklichen Namen auftreten mußte. Der Fluch der Lächerlichkeit aber, der eben jetzt an demselben haftete, war ihr dergestalt empfindlich und unerträglich, daß sie fest entschlossen war, unter demselben nicht eher wieder vor die Welt zu treten, als bis die Zeit jenen Vorfall der Vergessenheit übergeben und sie selbst unter anderem Namen einen frischen und makellosen Ruhm davon getragen haben

würde. In dieser Absicht hatte sie den Weg nach dem Gebirge eingeschlagen: denn in den dortigen, dem großen Weltverkehr noch ferner stehenden, aber gerade für Musik und Gesang schwärmenden Städten hoffte sie am sichersten, einerseits unerkannt bleiben, andererseits einem neuen Namen Glanz und Ruhm erringen zu können. Sie hatte zwar hiebei auf die Mitwirkung Schlipfmüllers und auf die Ausdauer ihrer Casse gerechnet; und mit dem Verschwinden Beider schien ihr anfangs die Ausführung dieses Planes schlechterdings unmöglich. Jetzt aber, nachdem ihr in Jeremias ein neuer Begleiter geworden war, nahm sie denselben sogleich wieder auf, und konnte sie sich auch nicht verhehlen, daß ihr die Befangenheit des jungen Mannes noch manchen bösen Streich spielen könne und daß auch seine ihr zur Verfügung gestellten Mittel kaum geeignet sein dürften, ihr den Verlust ihrer Casse unfühlbar zu machen, so schien ihr doch von allen Wegen, die sie hätte einschlagen können, dieser noch der mindest bedenkliche zu sein und ihr die beste Gelegenheit zu bieten, den jedenfalls hoffnungsvollen und ehrenwerthen jungen Künstler, der ihr mit jedem Blicke, den sie auf ihn richtete, besser zu gefallen schien, in die Schule des Lebens einzuführen und für ihre Wünsche und Bedürfnisse zu erziehen.

Als diese Idee bei ihr zur Reife gediehen war, hielt sie es nun auch für ihre Schuldigkeit, das anfangs zwar natürliche, auf die Dauer aber peinliche Schweigen zwischen ihnen zu brechen und den jungen Mann mit ihren Zukunftsplänen bekannt zu machen.

„Nun — und so stumm?“ begann sie. „Doch Sie

sollten eigentlich diese Frage an mich richten und werden sich in Ihrem Herzen nicht wenig wundern, daß ich Ihnen für den großen Dienst, den Sie mir geleistet, noch kein Wort des Dankes gesagt habe. Schließen Sie aber daraus nicht auf meine Undankbarkeit. Sie sind ja ein Musikus, und wissen, daß in einer Pause oft viel mehr gesagt wird, als mit den schönsten Figuren und Coloraturen."

„O Sie beschämen mich, verehrteste Frau," erwiderte Jeremias. „An mir wär' es gewesen, das Wort zu ergreifen und mir für das, was Sie durch mich erlitten, Ihre Verzeihung zu erflehen. Aber ich hoffe, auch Sie deuten mein Schweigen nicht als Verkennung dessen, was ich an Ihnen verschuldet, sondern als eine jener unwillkührlichen Pausen, die ein Sänger macht, weil ihm im Ueberdrang der Gefühle die Stimme versagt."

„Nun — sagte die Sängerin — auch diese Pausen machen oft mehr Wirkung, als die Noten gemacht haben würden, wenn sie gesungen wären. Und so lassen Sie uns auch das, was Ihnen in Geroldsburg begegnet ist, als eine solche Pause betrachten und hoffen, daß die Folgen dieser Unterbrechung für Sie und mich die Anfänge einer neuen und um so frischeren Kraftentfaltung sein werden."

„Für Sie — ohne Zweifel! antwortete Jeremias. „Sie brauchen wie ein Schwan, dem wenn auch nicht eine neidische Dohle, doch ein sich allzu nah' wagender Frosch einen Flecken angesprützt, nur einmal unter- und wieder aufzutauchen, um sofort wieder in unbefleckter Reinheit zu glänzen. Der Frosch aber wird ewiglich in seinem Sumpfcolorit verharren müssen."

„O — nicht doch! obschon Ihr Bild für Sie tröstlicher ist als für mich. Der Schwan muß, wenn er sein schönstes Lied gesungen hat, sterben, und, wenn ich wirklich ein Schwan sein sollte, fürchte ich, daß ich mein schönstes Lied bereits gesungen habe. Der Frosch aber hat ein zähes Leben und einen ewig frischen Humor. Und was sein Colorit betrifft, so weiß ich nicht, ob nicht Grün, die frische Farbe der Hoffnung, von besserer Vorbedeutung ist, als Weiß, die bleiche Farbe des Todes."

Jeremias war sehr erschrocken, sein aus aufrichtiger Bewunderung der Sängerin und nur zu großer Bescheidenheit hervorgegangenes Bild so umgedeutet zu sehen und stammelte einige Worte zu seiner Entschuldigung. Donna Gloriosa ließ ihn jedoch nicht zu Worte kommen und fuhr fort: „O machen Sie sich keine Skrupel wegen eines Bildes! Ich weiß, es war nur zu gut von Ihnen gemeint. Und in einer Beziehung haben Sie jedenfalls das Rechte getroffen. Um den Flecken, mit dem nicht Sie, sondern wirklich neidische Dohlen mich besprützt haben, abzuwaschen, muß ich auf ein Weilchen untertauchen, mich ein wenig von der Oberfläche des Kunstlebens in seine Tiefen zurückziehen, und wenn Sie mir hiebei, wie Sie mir Hoffnung gemacht haben, ein treuer Helfer und Begleiter sein wollen, so hoffe ich in der That, daß wir uns aus der Tiefe wieder rein und fleckenlos in die Höhe arbeiten werden."

Die Sängerin nahm nun Gelegenheit, Jeremias mit ihrem Plane bekannt zu machen, und jemehr dieser Entschluß seinen eigenen Wünschen entsprach, um so lieber gab er zu demselben seine Zustimmung. Nur gegen die Annahme

eines fremden Namens erhob er Bedenken, nicht bloß aus Scheu vor polizeilichen Verdrüßlichkeiten, die daraus erwachsen könnten, sondern mehr noch, weil es seinem einfachen Sinne wie eine unstatthafte Fälschung vorkam. Als ihm jedoch seine Begleiterin sagte, daß man sich in den Gegenden, wohin sie reisen würden, nirgends durch einen Paß oder sonstwie zu legitimiren brauche, und ihm in das Bewußtsein zurückrief, daß die Pseudonymität unter Künstlern wie unter Schriftstellern eine ganz gewöhnliche, durch den Gebrauch geheiligte Sitte sei und daß daran, wenn ein solches Verfahren früher oder später bekannt werde, weder die Polizei noch das Publikum Anstand nehme, ließ er endlich auch diese Skrupel fahren und bequemte sich dazu, von jetzt an unter dem Namen „Elegius Still“, worin er nur eine Umschreibung seines wirklichen Namens sah, reisen zu wollen. Die Sängerin, welche sich selbst Donna Esperanza nannte, wollte anfangs von diesem allzu elegisch-idyllischen Namen nichts wissen; als er aber dafür, um doch in demselben Begriffskreise zu bleiben, „Tristan Stumm“ in Vorschlag brachte, sagte sie: „Nein, da behalten Sie lieber Ihren Elegius Still! „Still“ lautet rückwärts gelesen wie „Liszt“, und wir wollen hoffen, daß Ihr Name bald das Palindrom dieses berühmten Namens werde.“

Jeremias wollte hiegegen bescheidene Einwendungen machen, sie aber schnitt ihm dieselben ab und sagte: „Nichts mehr davon! Bedenken Sie, wir beginnen jetzt eine Art Abenteuer- und Vagabundenleben, und in diesem kommt man nur mit einer tüchtigen Portion Unverschämtheit fort. Ihnen, mein allzu bescheidener junger Freund, kann eine

Uebung darin nicht schaden. Will sie Ihnen in Ihren Handlungen nicht gelingen, exerciren Sie sie vor der Hand wenigstens in Ihren Hoffnungen! Fahrenden Musikanten und Sängern steht die ganze Welt offen. Kein Kranz hängt zu hoch, den sie sich nicht durch Spiel und Gesang auf ihr Haupt herabzaubern könnten!“

Durch solche und ähnliche Reden suchte die Sängerin ihren jungen Freund in eine leichtere und lebensmuthigere Stimmung zu versetzen. Ein schöner sonnenheller Morgen kam ihr dabei zu Statten. Ihr Wagen hatte eben die Höhe des Gebirges gewonnen, und sie fuhren nun in schnellem, lustigem Trabe in den südlichen Theil desselben hinab. Die Welt lag wirklich im heitersten Bilde vor ihnen. Eine Anzahl freundlicher Dörfer und Städte lachte ihnen aus Waldes- und Wiesengrün entgegen, der Morgenwind wehte frisch und kräftigend um ihre Schläfen — wie hätte da nicht auch für Jeremias ein neuer Tag beginnen und neue Wünsche, neue Hoffnungen in ihm wach rufen sollen! Der Gedanke, statt ruhmgekrönt in die Heimath zurückzukehren, als fahrender Musikant in die Welt hinausgeschleudert zu sein, verlor für ihn das Entmuthigende und Drückende, das er eben noch gehabt hatte. Die Welt war für ihn kein Grab mehr, in dem er sich auf ewig zu begraben gedachte, sondern ein Schooß, in dem die Keime neuen Lebens schlummern. Konnte nicht unter diesen Keimen auch einer sein, der bestimmt war, ihm dermaleinst das Reis zu seinem Lorberkranz zu liefern? — War er doch mit einem kleinen Seitenschößling zufrieden! Und durfte er, der getreue Schildknappe der weltberühmten Donna Gloriosa nicht hoffen,

daß von der Glorie ihres Namens ein Strahl auch auf seinen Namen fallen werde? — Freilich war sie vor der Hand selbst nur die bescheidene Donna Esperanza, und noch war es ungewiß, ob sie sich jemals wieder zur Donna Gloriosa emporarbeiten und im Stande sein werde, mit ihren Strahlen einen sie umkreisenden Stern zu erleuchten. Daran aber dachte der immer nur an sich selbst zweifelnde Jeremias im glücklichsten Augenblick seiner jetzigen Stimmung nicht, und je seltener er sich in einer solchen Stimmung befand, um so mehr schien es das Schicksal für seine Pflicht zu halten, ihn nicht so bald darin zu stören.

Die ersten Unternehmungen der beiden Alliirten waren von dem entschiedensten Glücke begleitet. Der nächste Ort, den sie berührten, war der Sitz einer Forst- und Berg-Akademie. Der Director derselben, zugleich die angesehenste und beliebteste Persönlichkeit des ganzen, hauptsächlich von Forst- und Bergbeamten bevölkerten Städtchens, stand auf dem Punkte, in wenigen Tagen sein fünfundzwanzigjähriges Dienstjubiläum zu feiern, und dies sollte von der ganzen Bevölkerung in festlicher Weise begangen werden. Da der Director außer dem, was er sonst zur Erhöhung der Geselligkeit im Städtchen gethan hatte, auch die erste Veranlassung zur Gründung eines Musik- und Gesangvereins gewesen war, der seitdem den Haupt- und Mittelpunkt des ganzen dortigen Gesellschaftslebens gebildet hatte, so glaubte man den festlichen Tag nicht passender verherrlichen zu können, als durch Veranstaltung eines möglichst großartigen Musikfestes, und es waren hiezu schon seit längerer Zeit die nöthigen Vorbereitungen getroffen.

Um mehr als das Gewöhnliche zu liefern, hatte man auch die Gesangvereine und musikalischen Kräfte der Nachbarstädte dazu eingeladen, ja man hatte sich bemüht, auch ein paar entfernter wohnende Celebritäten, eine Sängerin und einen Virtuosen, für eine Mitwirkung beim Feste zu gewinnen. Wirklich war ihnen auch eine solche in Aussicht gestellt worden; leider aber traf am Vorabend des Festes statt der Erwarteten ein Brief ein, in welchem sie beklagten, wegen plötzlich eingetretener dienstlicher Verpflichtungen ihr gegebenes Versprechen nicht erfüllen zu können. Hiedurch war das ganze auf die Mitwirkung jener Gäste berechnete Programm des Musikfestes zerstört, die Lücken konnten durch einheimische Kräfte schlechterdings nicht ausgefüllt werden, und man befand sich daher in ganz unbeschreiblicher Verlegenheit.

In diesen glücklichen Moment fiel gerade die Ankunft unseres Künstlerpaares, und es war daher natürlich, daß man dieselben, als man durch Zufall von ihren musikalischen Leistungen Kenntniß erhalten hatte, wie zwei von Gott gesandte Engel und Retter aus der Noth begrüßte und vor Freude außer sich war, als sich dieselben, auf die schüchtern an sie ergangenen Bitten, bereit erklärten, für die Ausgebliebenen einzutreten.

In Jeremias zwar begann sich, als es nun galt, der übernommenen Rolle gemäß zu handeln, die alte Zaghaftigkeit zu regen. Aber die Scham vor der Donna war doch noch größer, und so wagte er auch nicht ein einziges seiner vielen Bedenken laut werden zu lassen; sondern ging mit der Todesverachtung eines Rekruten, der aus Furcht vor dem

Hohn seines ausgedienten Cameraden die Furcht vor den Kanonenkugeln überwindet, entschlossen in's Feuer. In einem Betracht handelte er seiner ursprünglichen Natur gemäß. Er wählte, theils seinem Geschmack gemäß, theils aus Besorgniß, daß ihn im Augenblicke der Ausführung die Fingerfertigkeit verlassen könne, für seine Vorträge zwar gediegene, aber einfache, mehr durch Tiefe der Gedanken, als durch brillante Formen sich auszeichnende Tonstücke, und hierin trat ihm auch die Sängerin nicht entgegen, sei es, weil sie ihm wirklich die Lösung schwieriger Aufgaben nicht zutraute, oder weil sie denn doch im Herzen die Spenden der Bewunderung mit keinem eben auftauchenden Kunstjünger theilen mochte.

Demgemäß war denn auch der Erfolg. Jeremias' Spiel ward von einzelnen Kennern sehr präcis, zart und ausdrucksvoll gefunden; aber die große Masse zu Ausbrüchen des Staunens und Entzückens fortzureißen, war es nicht geeignet, weil gerade die, welche am tiefsten dadurch ergriffen waren, ihre Theilnahme mehr durch stille Aufmerksamkeit, als durch laute Beifallsäußerungen zu erkennen gaben. Um so maaßloser war der Beifallssturm, der nach jedem Vortrage der Sängerin ausbrach. War sie doch auch in der That unbestreitbar noch immer eine der größten Sängerinnen ihrer Zeit, und wenngleich ihre Stimme nicht mehr den Schmelz der ersten Jugend und die Art ihres Vortrags für die große Welt nicht mehr den Reiz der Neuheit besaß, so mußte doch die Kraft und Fülle ihres Organs, die Gewandtheit und Sicherheit, mit der sie die größten Schwierigkeiten überwand, das Feuer, mit dem sie sich in

jede Leidenschaft zu versetzen wußte, überall, wo man nicht gegen solche Leistungen bereits abgestumpft war, die gewaltigsten Effecte hervorbringen, um wie viel mehr vor einem Publikum, wie diesem, welchem etwas nur annäherungsweise Aehnliches noch niemals vorgekommen war. Die Begeisterung, mit welcher die Leistungen der Sängerin aufgenommen wurden, war daher eine ebenso warm empfundene, als laut sich äußernde. Zwar Lorberkränze und Huldigungsgedichte hatte man hier nicht für sie in Bereitschaft, dafür aber wurde sie von Blumen- und Epheugewinden förmlich umschlungen, und bei dem großen Festessen, welches der musikalischen Aufführung folgte, ward sie dergestalt mit dithyrambischen Toasten gefeiert, daß der Jubilar, welcher daneben fast vergessen ward, auf sie hätte eifersüchtig werden müssen, wenn er nicht selbst von dem allgemeinen Enthusiasmus mit fortgerissen wäre.

Donna Gloriosa, obschon an weit großartigere Triumphe gewöhnt, genoß doch den heutigen mit einer ganz besonderen Genugthuung, denn sie sah in ihm den Beginn einer neuen Ruhmesbahn, den Aufbruch einer neuen Jugendblüthe, und dieses Gefühl goß über ihr ganzes Wesen eine solche Fülle und Anmuth aus, daß sie in ihren Epheugewinden wirklich die Göttin Esperanza und im Besitz einer immergrünen Jugend zu sein schien.

Auch Jeremias freute sich ihres Triumphes mit aufrichtigem Herzen und war weit entfernt, über die ihr gewordene Bevorzugung auch nur die leiseste Spur eines Neides zu empfinden. Zwar war ihm auf's Neue zum Bewußtsein gekommen, wie weit höher der Lorberkranz für ihn

als für seine Begleiterin hänge; aber sich mit der berühmten Donna zu vergleichen, war ihm ja auch vorher nicht eingefallen. Er hatte auf einen glänzenden Erfolg nicht im Entferntesten gerechnet, im Gegentheil, einen neuen Durchbruch seiner Befangenheit gefürchtet, und so gab er sich denn ohne störende Nebengedanken dem angenehmen Bewußtsein hin, aus der ersten Schlacht mit heiler Haut davongekommen zu sein.

Da man zu dem oben geschilderten Musikfeste weit und breit aus der Umgegend zusammengeströmt war, so konnte es nicht fehlen, daß sich in Folge desselben der Ruhm der Donna Esperanza in dortiger Gegend rasch verbreitete und daß auch in anderen Städten der Wunsch rege ward, sie möchte sich bereit finden lassen, auch sie durch eine Production ihrer Kunst zu beglücken. Es ergingen daher bald an sie von verschiedenen Seiten sehr ehrenvolle Aufforderungen, und sie ließ sich denn auch nach scheinbarem Sträuben dazu bereit finden, in Rücksicht auf die bekannte musikalische Bildung der dortigen Bevölkerung, in diesen beschränken Kreisen die Erstlinge ihrer Kunst niederzulegen.

Der Erfolg war überall der glänzendste und so geschah es denn, daß in Kurzem der Name Esperanza der gefeiertste im ganzen Gebirge war, und da denn doch die Thäler desselben nicht ganz von der übrigen Welt abgeschlossen waren, so konnte es nicht ausbleiben, daß ihr Ruhm allgemach auch über die Berge hinauszuschallen begann. Anfangs schenkte man den Berichten über sie weniger Aufmerksamkeit; als aber die Lobpreisungen immer lauter und allgemeiner wurden, erregten sie um so mehr Interesse, als man hinter einer so plötzlich aus dem Boden wachsenden Wunder-

erscheinung von vornherein irgend ein Geheimniß oder eine Mystification vermuthete, und man unterließ daher nicht, sich mancherlei Vermuthungen über sie hinzugeben. Da nun fast gleichzeitig die Donna Gloriosa von der Weltbühne verschwunden war, so gehörte im Grunde wenig Scharfsinn dazu, die plötzlich aufgetauchte Donna Esperanza mit ihr für eine und dieselbe Person zu halten, und diese Ansicht gewann daher, trotz Manchem, was dagegen zu sprechen schien, sehr bald in der großen Welt die Oberhand, während man im Gebirge selbst noch nicht daran dachte, über derartige Fragen Untersuchungen anzustellen.

In den enkomiastischen Berichten über die Donna wurde je dann und wann auch wohl der Name ihres Begleiters in mehr oder minder anerkennender Weise genannt; jedoch immer nur nebenbei und ohne diejenige Hervorhebung, welche durchaus nothwendig ist, wenn die Aufmerksamkeit der Welt wirklich gefesselt werden soll. In der That war es dem guten Jeremias auch in den folgenden Productionen nicht geglückt, durch sein Spiel einen eigentlichen Enthusiasmus zu erwecken. Zwar hatte er nach und nach Muth gewonnen, auch schwierigere und brillantere Compositionen vorzutragen; allein er hielt sich doch hierbei immer in gewissen Gränzen und ging namentlich nie darauf aus, die Aufmerksamkeit der Zuhörer auf das Spiel als solches zu lenken, sondern betrachtete es als die höchste Aufgabe des Vortrags, den Zuhörer ganz in das Innere, in den eigentlichen Ideengang des Kunstwerks selbst zu versetzen. Dies gelang ihm denn auch im vollsten Maaße, aber gerade hierdurch bewirkte er, daß man den Genuß, den er bereitete,

nur dem schöpferischen Geiste des Componisten zum Ruhme anrechnete und seinem reproducirenden Geiste nicht die Bewunderung zollte, die man in so reichem Maaße der bloßen Fingerfertigkeit zu zollen geneigt ist.

Vielleicht in noch höherem Grade ward die Wirkung seines Spiels durch die Effecte seiner Begleiterin beeinträchtigt. Für die Sängerin war nun einmal der Enthusiasmus von vornherein vorhanden. Sie brauchte nur zu erscheinen, und sie ward mit Jubel und Beifallsjauchzen überschüttet. Er dagegen galt einmal nur als ihr Begleiter, und wäre daher auch sein Spiel minder gediegen, sondern echt virtuosenartig gewesen, man würde es doch in dieser Vergesellschaftung als eine bloße Zugabe aufgenommen haben — nicht bloß weil die Wirkungen eines Instruments ohnehin mit dem Eindruck der lebendigen Menschenstimme nicht wetteifern können, sondern auch deshalb, weil sich das Publikum nur selten für zwei Dinge gleichzeitig zu begeistern vermag. Alle Blumen und Kränze, die es damals im Gebirge regnete, waren daher immer nur für das Haupt Esperanza's gewunden; der bescheidene Elegius Still mußte mit einem je dann und wann sein Spiel unterbrechenden „Bravo" oder „Sehr schön," das unwillkührlich einem einzelnen Zuhörer entschlüpfte, und mit dem gewöhnlichen Beifall, welcher dem Ende des Spiels zu folgen pflegt, vorlieb nehmen.

Daß dies nicht besonders geeignet war, sein Selbstvertrauen zu erhöhen und ihn mit hoffnungsvollen Zukunftsträumen zu beglücken, ist begreiflich. Zwar Eins hatte er durch sein Zusammenleben mit der Sängerin unzweifelhaft

gewonnen. Die Scheu vor der Oeffentlichkeit war, wenn nicht ganz, doch insoweit überwunden, daß sie ihm nicht mehr unübersteigliche Hindernisse für eine Entfaltung seiner Fähigkeiten in den Weg legte; auch hatte er das Bewußtsein gewonnen, daß seine technische Fähigkeit sicher genug war, um selbst die schwierigsten Aufgaben ohne Anstoß zu lösen. Daß er aber trotzdem mit seinen Vorträgen nicht mehr Wirkung machte und sich auch nicht annäherungsweise einen Ruf, wie ihn mehrere gleichzeitige Virtuosen genossen, erringen konnte, erweckte in ihm die Vorstellung, daß es ihm doch an dem eigentlichen Genius, an der packenden, hinreißenden Kraft fehlen müsse, und dies versetzte ihn auf's Neue in jene unmuthvolle Stimmung, die ihn seit seinem Bekanntwerden mit dem alten Cantor ergriffen und seitdem beharrlich gepeinigt hatte.

Früher pflegten sich so trübe Stimmungen bei ihm regelmäßig in musikalische Phantasien aufzulösen, und hatte er diese zunächst am Instrument ausgetobt, so trieb es ihn zuletzt stets an den Schreibtisch, um die Gedanken, die ihm Trost und Beruhigung gewährt, nicht wie ein Undankbarer zu vergessen, und indem er sie während des Niederschreibens unbewußt noch bestimmter gestaltete und weiter entwickelte, gewann er fast immer durch sie zuletzt die volle Heiterkeit wieder, ja nicht selten schlug der Unmuth, mit dem er begonnen hatte, am Ende zur ausgelassenen Lustigkeit und zum tollsten Humor um. So war es in Heimbleibingen und noch in Geroldsburg gewesen. Während seines jetzigen Wanderlebens war jedoch diese schöpferische Thätigkeit ganz und gar bei ihm in Vergessenheit gekommen: denn die

vielen praktischen Sorgen, die jetzt auf ihm lagen, die Einübungen und Vorbereitungen nahmen seinen Geist wie seine Zeit dergestalt in Anspruch, daß er zum Schaffen weder eine innere, noch äußere Anregung empfing. Erst als die Hoffnung, durch sein Spiel dem Ziel seiner Wünsche näher zu kommen, wieder schwächer und schwächer wurde und der alte Unmuth wieder über ihn kam, kehrte auch das Bedürfniß, sich durch Ausschüttung und künstlerische Ausarbeitung der eigenen Empfindungen Trost zu verschaffen, wieder zurück. Aber — hatte sich der schöpferische Genius in Mißmuth darüber, daß er so lange vernachlässigt war, ganz von ihm zurückgezogen, oder was war es sonst — so oft auch Jeremias sich getrieben fühlte, seine Empfindungen in Tongebilde umzugestalten und diese den musikalischen Zeichen anzuvertrauen, es wollte ihm niemals in derselben Weise wie früher gelingen. Es kam ihm Alles, was er schuf, entweder seicht und alltäglich oder verworren und unverständlich vor, und weit entfernt daraus Beruhigung und Erheiterung zu schöpfen, fühlte er sich nach solchen Versuchen nur noch gedrückter und entmuthigter und warf sich mehr als je einer selbstquälerischen Melancholie in die Arme.

Donna Gloriosa bemerkte diesen Rückfall in eine düstere Lebensanschauung nicht ohne Besorgniß: denn sie fürchtete, der Unmuth des jungen Mannes könne dergestalt überhand nehmen, daß er es vorziehen würde, sich ganz von ihr zurückzuziehen. Dies aber würde sie in mehr als einer Beziehung sehr schmerzlich empfunden haben. Einmal hatte sie an ihm einen wenn auch nicht sehr gewandten, doch um

so sorgsameren und gewissenhafteren Verwalter derjenigen Geschäfte gefunden, die sie selbst unmittelbar nicht wohl besorgen konnte, sodann fühlte sie nur zu sehr, einen wie großen Theil ihrer jüngsten Triumphe sie gerade ihm und seiner Einwirkung auf sie verdankte. Indem sie sich mit ihm zu ihren Gesangvorträgen vorbereitete, empfing sie von ihm und seiner tieferen Auffassung der Compositionen so viel neue Anregungen und sie selbst überraschende Anschauungen, daß ihr die alten oft gesungenen Tonstücke in ganz neuem Lichte erschienen und demzufolge von ihr nicht bloß mit der gewohnten Routine und Musterhaftigkeit einer vollendeten, sondern zugleich mit der Innigkeit und Naivetät einer werdenden Künstlerin vorgetragen wurden — und dies gerade war es, wodurch ihre gegenwärtigen Leistungen den Reiz der Jugendlichkeit wieder gewannen, den man zuletzt in Geroldsburg an ihren Vorträgen vermißt hatte. Nicht minder fühlte sie sich während des Gesanges selbst durch sein ebenso belebendes, als maaßhaltendes Accompagnement gehoben. Es war ihr gleichsam, als ob in und mit demselben der Geist der Ursprünglichkeit und Unschuld wieder über sie käme und sie mit Empfindungen beseelte, wie sie dieselbe bei ihren Vorträgen schon lange nicht mehr gekannt hatte. Sie sah daher in Jeremias ein ihren Gesang verjüngendes und erwärmendes Lebensprincip und hätte ihn schon deshalb um keinen Preis verlieren mögen.

Hiezu gesellten sich aber noch andere Gefühle. Die äußere Erscheinung des jungen Mannes hatte auf sie von Anfang an einen sehr wohlthuenden Eindruck gemacht, und wenn sich Jeremias in seine Gedanken verlor, hing ihr Auge

oft mit Wohlgefallen an den edlen Formen und sinnigen Zügen seines Angesichts, dem die häufigen inneren Kämpfe einer idealistischen Kunstanschauung mit dem realen Thatbestand seiner Kraftentwickelung einen eigenthümlich interessanten Ausdruck verliehen hatten. Anfangs war die lebhaftere Theilnahme, die sich in solchen Momenten für den jungen Mann in ihr regte, mehr die einer Schwester und Freundin; allmälig aber nahm dieselbe einen andern Charakter an, und so sehr sie im Gefühl ihrer Ueberlegenheit anfangs selbst darüber lächelte, wenn sie sich auf Regungen und Vorstellungen ertappte, die sie mit dem Jüngling in engere Beziehungen versetzten, so konnte sie sich doch in Kurzem nicht mehr verhehlen, daß derselbe einen Zauber über sie ausübe, dem sie sich nicht zu entziehen vermochte.

Im Grunde war diese Entwickelung eine sehr natürliche. Signora Gloriosa befand sich in dem Alter, in welchem die Frauen die erste Entfaltung der Männlichkeit mehr zu würdigen wissen, als siebzehnjährige Mädchen, die ihre Neigung meist Männern von höherem Alter schenken. Wie hätte sie also dem wirklich in unentweihter Jugendfrische blühenden Jeremias gegenüber so ganz unempfindlich bleiben sollen, zumal sie als Sängerin und Künstlerin ein leicht entzündbares Herz und warme Sinne besaß und bisher in Verhältnissen gelebt hatte, die ihr die Verherrschung ihrer Gefühle zu keinem allzustrengen Gesetz machten. Zwar hatte sie sich niemals zu einem wirklich leichtfertigen Leben, wie es manche Künstlerinnen führen, hinreißen lassen, sondern ihre früh angeknüpfte Beziehung zu Schlipfmüller

mit mehr Treue und Ausdauer festgehalten, als das lockere Band, welches sie verknüpfte, vermuthen ließ. Aber gleichwohl gestattete sie sich in ihrem Verhältniß zur Männerwelt mehr Freiheiten, als die strengere Sitte dem weiblichen Geschlecht einzuräumen pflegt, und wenn sie sich dabei mehr in Spielen der Coquetterie, als in vertraulichen Wechselbeziehungen gefiel, so war dieß weniger eine Folge ihrer sittlichen Grundsätze, als die Wirkung jener Geringschätzung, mit welcher die Frauen den Männern zu begegnen pflegen, wenn sie dieselben in gar zu serviler Weise um ihre Gunst buhlen sehen.

Je weniger nun Jeremias den Männern, die sie bisher umschwärmt hatten, in dieser Beziehung glich; je weniger er ihr gegenüber, nach der schon so viele Männerherzen vergeblich getrachtet und geschmachtet hatten, auch nur eine Spur wärmerer Empfindung verrieth, um so mehr fühlte sie sich umgekehrt durch ihn angezogen und um so stärker regte sich in ihr das Bedürfniß, auch in ihm ein ähnliches Gefühl zu entdecken. Anfangs hielt sie die Zurückhaltung des jungen Mannes bloß für jugendliche Schüchternheit und Blödigkeit; sie suchte daher durch Scherz und Fürsorglichkeit das zwischen ihnen bestehende Verhältniß immer vertraulicher und zwangloser zu gestalten. Da sich Jeremias in zwanglosen Verhältnissen selbst am wohlsten fühlte, so kam er ihr hiebei bereitwillig entgegen, hielt sich jedoch trotzdem immer in solchen Gränzen, welche es der Sängerin unmöglich machten, ihm ihrerseits noch weiter entgegenzukommen. Sie erkannte nun wohl, daß er wirklich nichts für sie empfinde, daß die Reize, die sie noch immer für alle ihr

näher tretenden Männer besessen hatte, für ihn nicht existirten. Sie hätte kein Weib sein müssen, wenn das nicht ihrem Selbstgefühl empfindlich gewesen wäre.

„Bin ich denn wirklich — fragte sie sich eines Tages, als er während der fünfstündigen Fahrt von ihrem letzten Aufenthaltsorte nach Philippsthal, der bedeutendsten Stadt des Gebirges, fast ohne Unterbrechung stumm und in düstere Gedanken verloren, neben ihr gesessen hatte und alle ihre Versuche, ihn heiter zu stimmen vergeblich gewesen waren — bin ich denn wirklich eine schon so ganz verblühte, duftlose Blume, daß man sich Stunden, ja Tage lang in ihrer unmittelbarsten Nähe befinden kann, ohne auch nur einen Augenblick von ihrem Aroma oder Farbenschmelz Notiz zu nehmen? — Oder ist nur Er aus so harten, spröden Stoffen geschaffen, daß Blumen für ihn nur sind, was Titanias Seufzer für Zettels Midasohren? — Nein, fuhr sie nach einer Weile in ihrem Selbstgespräch fort, so schlimm steht es weder mit mir, noch mit ihm! Seine Blindheit für mich, seine Schwermuth, seine Selbstquälerei muß einen andern Grund haben! Es muß irgend etwas Absonderliches, irgend ein Geheimniß dahinter stecken! — Was aber kann es sein? Sollte ihm immer noch die Geroldsburger Blamage in den Gliedern stecken? — Pah, das stößt ein jugendlicher Sinn bald aus! — Oder sollte? — — Ja, rief sie nach einigem Nachdenken in ihrem Innern — ja, das wird es sein! Das allein macht Alles erklärlich und begreiflich! Nur eine unglückliche Liebe kann einem sonst so vortrefflichen jungen Mann dergestalt Kopf und Sinne verwirren!" —

Donna Gloriosa wurde durch diese Vermuthung der-

maßen in Aufregung versetzt, daß sie das Bedürfniß fühlte, sich auf der Stelle von Jeremias selbst noch nähere Aufklärung zu verschaffen. Sie ergriff daher theilnehmend seine Hand und sprach zu ihm: „Um Gotteswillen, mein lieber, junger Freund, was ist Ihnen nur? — Schon seit einer Stunde beobachte ich Sie, und immer starren Sie düster und schwermüthig auf einen und denselben Punkt, als enthielten die Buchstaben auf dieser Hutschachtel das Räthsel der Sphinx, das Sie nicht zu lösen vermögen! Lerchen und lustige Schnitterinnen trillern um die Wette — Sie hören es nicht! Eine schöne Landschaft löst die andere ab — Sie sehen nichts davon! — Eine gesprächslustige Freundin sitzt neben Ihnen — Sie würdigen ihre Fragen und Anreden kaum einer Antwort! — Um des Himmels willen sagen Sie mir, was ist der Grund dieser Trübseligkeit? — Es muß Ihnen irgend ein recht in der Tiefe wühlender Gram, irgend eine nicht zu überwältigende Sorge am Herzen nagen, deren Zahn Sie um so schmerzlicher empfinden, weil Sie dem wunden Herzen keine Luft schaffen! — Machen Sie endlich diesem traurigen Zustande ein Ende; schütten Sie das Leid, welches Sie peinigt, in das Herz einer Freundin aus!"

„Ihre Theilnahme, erwiderte Jeremias, ist mir von hohem Werthe. Aber was ich Ihnen vertrauen könnte, ist Ihnen ja schon längst bekannt. Was mich peinigt, ist nichts Anderes, als das Bewußtsein, daß ich nicht einmal mir selbst, geschweige Anderen zu genügen vermag."

„Ja, weil Sie von sich verlangen, was Niemand zu leisten vermag."

„O, meine Forderungen an mich sind sehr bescheiden. Durch meine Leistungen Andere in Enthusiasmus zu versetzen, darauf habe ich längst verzichtet. Jetzt aber gelingt es mir auch nicht mehr, meinen Empfindungen und Gedanken nur insoweit Ausdruck zu geben, daß wenigstens ich selbst Beruhigung darin finde.“

„Aber Ihr Spiel hat ja gerade bei den urtheilsfähigsten Kennern stets eine so warme Anerkennung gefunden! Und daß Sie keinen rauschenderen Beifall gefunden, liegt ja nur daran, daß Sie verschmähen, der Menge zu bieten, was die Menge versteht.“

„Die ächte Musik muß der Menge verständlich sein, wie den Kennern. Uebrigens dachte ich soeben nicht an die Leistungen meines Spiels, sondern an meine Versuche, die eigenen Empfindungen in Tönen auszudrücken.“

„Ei, sagte sie, da bringen Sie mich auf etwas, wonach ich Sie schon längst habe fragen wollen. Von Ihren Compositionen haben Sie mich ja noch gar keine hören lassen.“

„Die Compositionen sind auch nur für mich bestimmt. Wenn sie mich zu erheitern vermochten, hatten sie ihren Zweck erfüllt. Sonst haben sie das wenigstens geleistet. Jetzt ist auch diese Quelle des Trostes in mir versiegt.“

„Und das macht Sie so unglücklich? — Wissen Sie nicht, daß es im Leben der genialsten Dichter und Tonkünstler vorübergehend solche Zeiten gegeben hat, in denen sie nichts zu schaffen, nichts zu gestalten vermochten und in denen sie ihre Schöpferkraft erschöpft glaubten? — Uebrigens sind Sie doch nicht immer so egoistisch gewesen, Ihre Compositionen bloß für sich zu behalten. In Geroldsburg

haben Sie doch bei Haldens zuweilen einige Proben davon zu kosten gegeben, und der Enthusiasmus, mit welchem sie aufgenommen sind, soll ja ganz ungeheuer gewesen sein. Auch waren Sie ja entschlossen, ein größeres Werk in jenem Concert vorzutragen, welches leider" ....

„Durch mich ein so trauriges Ende genommen hat! ergänzte Jeremias. Allerdings ist dem so. Besondere Umstände bewogen mich damals, gewaltsam gegen meine Natur anzukämpfen und meine wohlbegründete Scheu vor der Oeffentlichkeit zu überwinden. Halden und seine Freunde wußten wirklich durch die Nachsicht gegen meine Leistungen mein Selbstgefühl insoweit zu steigern, daß ich hie und da meine Unzulänglichkeit vergaß und sogar den Gedanken faßte, mit einer Composition, welche damals mein ganzes Sein und Wesen in Anspruch genommen hatte, vor die Oeffentlichkeit zu treten. Aber das waren nur vorübergehende Selbsttäuschungen. Je näher ich dem Augenblick kam, um so lebendiger fühlte ich, daß diese Arbeit nur ein rein persönliches Interesse für mich selbst haben könne und daß sie nur darum in so ungewöhnlichem Grade meinem Herzen entsprochen hatte, weil sie der unmittelbare Wiederhall eines eigenthümlichen Erlebnisses war, das für die Gestaltung meiner Zukunft von bedeutendem Einfluß werden zu wollen schien."

„Ei, bester Freund, wenn da nur nicht diejenige Ansicht, welche Sie für die enttäuschende Erkenntniß gehalten haben, die eigentliche Täuschung gewesen ist! Wissen Sie nicht, daß gerade diejenigen Kunsterzeugnisse, in denen der Künstler seine eigensten, individuellsten Erlebnisse zum Ausdruck

bringt, vor allen andern die Kraft besitzen, auch das allgemeine Interesse für sich zu erwecken? Beruhen nicht gerade hierauf die außerordentlichen Wirkungen der Goethe'schen Dichtungen? Sollen nicht auch die Werke Mozarts und Beethovens zum größen Theil mit den Erfahrungen ihres Lebens in engster Beziehung stehen?" —

„Ja, wandte Jeremias ein, das waren eben Meister, in deren Persönlichkeit sich das Fühlen und Denken, das Thun und Leiden ihrer ganzen Zeit, der gesammten Menschheit concentrirte. Ich aber fühle, daß ich dem Geiste unserer Zeit nur allzu fern stehe. Wie kann ich von ihr für meine absonderlichen Leiden und Freuden Sympathien erwarten?"

„O Freund, just nach dem Absonderlichen hat ja unsere ihrer eigenen Alltäglichkeit überdrüssige Zeit einen wahren Heißhunger!"

„Mag sein! Ich aber halte die Aufgabe der Kunst für eine höhere, als solchen krankhaften Gelüsten nachzugeben. Außerdem litt meine Arbeit auch an anderen Gebrechen!"

„Die worin bestanden, wenn ich fragen darf?"

„Ich hatte meinem Werke ursprünglich die Form einer Symphonie gegeben, weil nur in dieser Form die Idee desselben ihre vollständige Versinnlichung erhalten konnte. Das Musikstück, welches ich in dem bewußten Concerte auf dem Piano vorzutragen gedachte, war nun weiter nichts als ein sogenannter Klavierauszug dieser Symphonie, der das, was ich gewollt und in der Symphonie vielleicht auch in gewissem Grade erreicht hatte, um so mangelhafter und unvollkommener wiedergab, als ich, wie es bei derartigen Arrangements unvermeidlich ist, dem an sich gegen die Fülle des

Orchesters armseligen Instrument Dinge hatte zumuthen müssen, die außer seiner Sphäre lagen und seine Unzulänglichkeit nur noch fühlbarer machten. Dies kam mir im Augenblicke, wo ich damit vor das Publikum treten wollte, so überzeugend, so unabweislich zum Bewußtsein, daß mir, was ich thun wollte, wie ein unverantwortliches, gewissenloses Unterfangen erschien und hiemit das letzte Restchen von Selbstvertrauen, das mir künstlich eingeimpft war, wieder in Nichts zerrann."

„Aber — fragte Donna Gloriosa — warum zogen Sie es denn nicht vor, in jenem Concert die Symphonie selbst zur Aufführung zu bringen?"

„O, das durfte ich noch weit weniger wagen!"

„Und warum nicht, Sie Skrupulösester aller Sterblichen?"

„Es war dies das erste große Werk, welches ich für ein ganzes Orchester geschrieben, und ich war darin obenein, ich wußte selbst nicht wie es zuging, dergestalt über die Gränzen der von mir bis dahin streng innegehaltenen Formen und Normen der älteren Meister hinausgegangen und unwillkührlich gewissen Bestrebungen der neuesten Musik näher getreten, daß ich am Schluß des Ganzen selbst vor meinen Kühnheiten erschrak und wenigstens erst durch einen Klavierauszug versuchen wollte, in wie weit mein Ideengang von dem Publikum verstanden und von den Kennern mit Beifall aufgenommen werden würde!"

Die Sängerin schüttelte lächelnd den Kopf und sagte: „Freund, Freund — ich glaube, das ist ein sehr unglückliches Manoeuvre gewesen. Ich kenne zwar Ihre Sym-

phonie nicht — aber nach Dem, was Sie mir selbst davon sagen, scheint sie mir alle Eigenschaften zu besitzen, um einen tüchtigen Erfolg damit zu erringen. Sobald wir nach Philippsthal kommen, müssen Sie mich mit derselben bekannt machen; und finde ich hier meine Vermuthung bestätigt, so ruhe ich nicht eher, als bis Sie dieselbe von Stapel laufen lassen."

Jeremias wollte neue Bedenken erheben, Donna Gloriosa aber wollte nichts davon hören und fuhr fort: „Keine Ausflüchte, lieber Freund! Ich sehe, Sie sind ein so schlechter Verwalter Ihrer eigenen Interessen, daß ich mich Ihrer annehmen muß, wie Sie sich meiner angenommen haben. Aber, wenn ich das soll, müssen Sie auch Vertrauen zu mir fassen und mir den wahren und wirklichen Grund Ihres Trübsinns sagen, denn — sagte sie mit dem schelmischen Lächeln dessen, der einen Andern durchschaut — daß es bloß musikalische Leiden sein sollen, welche Sie quälen, laß ich mir nicht weiß machen. Es muß noch etwas Anderes dahinter stecken! Also — heraus mit der Sprache!"

„Ich wüßte in der That nicht" ... stammelte Jeremias, indem er sich vor Verlegenheit, Gefühle zur Sprache zu bringen, die er bisher tief in seinem Herzen geborgen hatte, über und über mit Purpur übergossen fühlte.

„Nicht geleugnet!" drohte Gloriosa mit dem Finger. „Es gilt eine rückhaltlose, aufrichtige Beichte! Sonst kann keine Absolution ertheilt und der böse Dämon, der Sie quält, nicht gebannt werden!"

Da befand sich der arme Jeremias einmal wieder zwischen zwei Unmöglichkeiten: denn er fühlte sich ebenso außer Stande,

ein Wort des Geständnisses über die Lippen zu bringen, als sich durch ein Wort der Unwahrheit diesem Geständniß zu entziehen. Für die Sängerin sprach eigentlich diese Sprachlosigkeit deutlich genug. Sie konnte jetzt nicht mehr daran zweifeln, daß ihre Vermuthung, am Herzen des jungen Mannes nage eine unglückliche Liebe, das Rechte getroffen habe. Gleichwohl genügte ihr diese allgemeine Gewißheit nicht; vielmehr war sie als eine ächte Tochter Eva's jetzt um so mehr begierig, auch in die Einzelheiten seines Herzensgeheimnisses eingeweiht zu werden, und schlau, wie sie war, wußte sie ihm denn auch durch ein geschicktes Entgegenkommen ein Wort nach dem andern abzulocken und endlich dergestalt die Zunge zu lösen, daß sie noch vor dem Ende der heutigen Fahrt von seiner Liebe zu Sebastiana, von dem Erlebniß, welches ihn aus Heimbleibingen vertrieben hatte, und von dem Lorberkranze, durch den er allein die Geliebte zu erringen vermöge, unterrichtet war.

Die Wirkung dieser Herzensergießung war für Jeremias eine entschieden wohlthuendere als für Gloriosa. Jeremias fühlte sich, als er, was ihn drückte, nun nicht mehr allein zu tragen brauchte, wirklich wie von einem Alp befreit; und indem er von Sebastiana reden durfte, den Klang ihres Namens mit seinen Ohren vernahm, trat ihm auch plötzlich ihr Bild wieder weit lebendiger und anschaulicher vor das Auge, als bisher, wo es ihm fast bis zu einem unerfaßbaren Schemen erblaßt war, und es war ihm, als sei er ihr plötzlich wieder um ein Bedeutendes näher gerückt. Auch der Mißmuth über den dermaligen Zustand seiner musikalischen Schöpferkraft war von ihm gewichen. In den Ver-

muthungen, welche Donna Gloriosa über seine Symphonie geäußert hatte, schien ihm manches Wahre zu sein. Er hatte diese Arbeit seit dem Vorfall in Geroldsburg keines Blickes mehr gewürdigt, wie er sich überhaupt Alles, was ihn an dies Erlebniß erinnerte, geflissentlich fern hielt. Jetzt war auf einmal wieder die Lust in ihm erwacht, dies Werk einer nochmaligen Prüfung zu unterwerfen. Es kam das Gefühl über ihn, als habe er ihm durch eine so völlige Vernachlässigung Unrecht gethan, er empfand eine Sehnsucht nach ihm, wie ein Vater nach einem verstoßenen Kinde, er konnte kaum die Zeit abwarten, wo es ihm möglich sein würde, es wieder aus seinen Papieren hervorzusuchen und sich auf's Neue mit ihm zu beschäftigen.

Donna Gloriosa befand sich in einer minder befriedigten Stimmung. Sie wußte zwar nun, was sie wollte; aber was sie erfahren hatte, stand mit dem, was sie wünschte, wenig im Einklang. Die Wärme und Innigkeit, mit welcher Jeremias, als einmal der Damm der Verlegenheit durchbrochen war, von der Geliebten gesprochen hatte, rührte und ärgerte sie zugleich. Einerseits war sie nicht so selbstsüchtig und hartherzig, daß sie nicht auch fremde Leiden und Freuden mit zu empfinden im Stande gewesen wäre und nicht dem wackern jungen Manne die Erreichung des ihm vorschwebenden Zieles hätte wünschen sollen. Andererseits war es ihr ein unerträglicher Gedanke, daß ein unbedeutendes, kaum den Kinderschuhen entwachsenes Mädchen, wie nach ihrer Meinung Sebastiana jedenfalls war, über das Herz eines Mannes und noch dazu eines Künstlers eine größere Gewalt ausüben sollte als sie, die gefeierte Sängerin, vor der schon

ganz andere Männer, als dieser Jeremias war, im Staube gelegen hatten, und daß es ihr nicht möglich sein sollte, ein solches Gänschen aus dem Herzen, in das es sich eingenistet, zu verdrängen.

Anfangs war sie der Meinung gewesen, das zwischen Beiden bestehende Verhältniß sei ein rein kindisches, und es schien ihr ein Leichtes, ihn von demselben zurückzubringen. Als jedoch ein Scherz, den sie sich über Sebastiana erlaubte, von ihm mit einem Feuer und einem Nachdruck zurückgewiesen wurde, wie sie es von dem schüchternen Jüngling niemals für möglich gehalten hätte, erkannte sie wohl, daß hier bereits eine wirkliche Leidenschaft Wurzeln geschlagen habe, und es wurde ihr im hohen Grade zweifelhaft, ob es ihr jemals gelingen werde, dieselbe mit Erfolg zu bekämpfen; ja ob es sich überhaupt mit ihrem Stolz und ihren freundschaftlichen Gesinnungen für Jeremias vertrage, einen solchen Kampf nur zu versuchen. Bei diesem Widerstreit der Gefühle in ihrem Innern wußte sie, als Jeremias mit seinen Herzensergießungen zu Ende war, nicht sogleich, wie sie sich ihnen gegenüber verhalten sollte. Sie begnügte sich daher mit einigen allgemeinen Aeußerungen der Theilnahme und freute sich, daß sie bald darauf durch die Ankunft in Philippsthal in den Stand versetzt wurde, sich vor der Hand näher eingehenden Auslassungen über die Stellung, die sie von jetzt an dem Freunde gegenüber nehmen werde, zu entziehen.

Auch Jeremias war froh, an Ort und Stelle zu sein. Kaum befand er sich auf seinem Zimmer, als es sein Erstes war, seine Musikalien auszupacken und aus ihnen die seit

lange nicht beachtete Symphonie hervorzusuchen. Den Klavierauszug fand er bald; dagegen das Manuscript, welches die Partitur zur Symphonie selbst enthielt, wollte sich nicht finden lassen. Er glaubte, er habe es beim Ungestüm, mit welchem er suchte, übersehen. Er wiederholte daher die Durchmusterung all' seiner Papiere zwei-, dreimal, er durchspähte alle Hefte, sah zuletzt jedes einzelne Blatt an — aber vergeblich. Die Symphonie war fort und blieb fort, und es ließ sich von ihr auch nicht die geringste Spur entdecken.

Jeremias war wie vom Schlag gerührt. Da war ihm einmal wieder von einem Stern, den lange Zeit dichte Wolken verhüllt hatten, ein Hoffnungsstrahl in die Seele gefallen, er hatte auf's Neue Vertrauen zu ihm gefaßt, er hatte ihm gläubig folgen wollen, und — nun, da derselbe, was er versprochen, erfüllen, da er ihm voranleuchten sollte, da war er plötzlich wieder verschwunden, und schwarze Finsterniß umgab ihn auf's Neue. „O, rief er verzweifelnd aus, ein neidischer, tückischer Dämon verfolgt mich! Ich soll nichts erreichen, ich soll nichts erstreben! Ja nicht einmal hoffen soll ich! Nur wie eine Truggestalt taucht die Hoffnung je dann und wann vor mir auf, um sofort wieder in Nacht und Nebel zu zerfließen und mich die Qualen des Tantalus empfinden zu lassen!“ — „Aber — fuhr er nach einer Pause düsteren Schweigens fort — ich darf nicht murren! Ich hab' es diesmal verdient! Wie hab' ich diese Schöpfung, die ein Ausfluß meines Wesens, eine That meines Lebens ist, in welcher der Inbegriff und Kern meiner Leiden und Freuden ihre künstlerische Verklärung gefunden hatte, so lange mißachten und vergessen können! — Ja, ich

war dieses Trostes nicht werth! Darum hab' ich ihn verloren, und ich mag nun sehen, wie ich ohne ihn zu leben vermag!"

Erst als sich sein Unmuth ein wenig zu mildern begann, kam er dazu, darüber nachzudenken, wo das Manuscript geblieben sein könnte. Hatte er es bereits in Geroldsburg zurückgelassen? Bei der Hast und Gemüthsunruhe, mit der er damals seine Sachen zusammenpackte, war dies nichts Unmögliches, und doch kam es ihm vor, als habe er es damals noch nachträglich seinem übrigen Gepäck beigefügt. Oder hatte er es bei dem Wirrwarr auf der Poststation zu S.... irgendwo liegen lassen? Vielleicht in der Passagierstube, oder in jenem Postwagen, mit dem er seinen Begleitern hatte entfliehen wollen und aus dem er sich alsdann wieder vor Schlipfmüller in den ersten Wagen flüchtete? — Dies dünkte ihm noch das Wahrscheinlichste, obschon es auch möglich war, daß er es später irgendwo mit einzupacken vergessen hatte, denn in der Unruhe seines neuen Lebens hatte er ja dieser Arbeit so gar keine Beachtung geschenkt, und er konnte sich schlechterdings nicht erinnern, ob sie ihm in jüngster Zeit noch vor Augen gekommen sei oder nicht.

„Aber — fiel ihm nach einer Weile ein — sollte sie denn nicht wieder zu gewinnen sein? — Vielleicht durch einen Aufruf in den Zeitungen?".... Doch er dachte diesen Gedanken nicht zu Ende, sondern sprang plötzlich, wie von einem neuen Gedanken beseelt auf und rief mit freudiger Entschlossenheit: „Nein, es bedarf dessen nicht! Hab' ich sie denn wirklich verloren? Trag ich sie nicht in

mir? Vermag ich sie mir nicht wieder zu verschaffen, sobald ich nur ernstlich will?“ —

Mit diesem Gedanken ging auf einmal eine totale Verwandlung mit ihm vor. Er griff mit Ungestüm nach dem Klavierauszug, doch bald warf er diesen, wie etwas für ihn Ueberflüssiges bei Seite, schritt mehrere Mal im Zustande poetischer Ekstase das Zimmer auf und ab und schon nach wenigen Momenten sah man ihn vor dem Schreibtisch sitzen und seine Feder dergestalt über das Papier fliegen, daß ihr das Auge kaum zu folgen vermochte. Nur zuweilen hielt er inne, lehnte den Kopf sinnend zurück und fuhr sodann mit neuem Eifer und gleicher Begeisterung in seiner Arbeit fort. Er vergaß darüber Essen und Trinken, Müdigkeit und Schlaf. Er ließ nicht eher ab, bis tief in der Nacht die Natur ihre Rechte an ihm geltend machte und ihn in einem Momente, wo er über den Gang einer Melodie nachdachte, in die Kissen des Fauteuils zurücksinken ließ.

Diese Thätigkeit nahm ihn von jetzt an Tag für Tag von früh bis spät in Anspruch, und er gönnte sich um so weniger Muße, als er fest entschlossen war, jetzt die Symphonie als solche im ersten ihrer hiesigen Concerte zur Aufführung bringen zu lassen. Selbst Donna Gloriosa bekam ihn daher nicht anders als bei den Einübungen ihrer Gesangvorträge zu sehen. So sehr sie seine Gesellschaft vermißte, war sie doch mit dieser Umwandlung seines Wesens zufrieden. Zwar eine wirkliche Heiterkeit und Behaglichkeit war ihm noch nicht abzugewinnen, vielmehr befand er sich zufolge der Ungewißheit, ob er auch das verlorene Werk ganz wieder so, wie es ihm jetzt als Ideal vorschwebte, her-

stellen werde, fort und fort in einer fast fieberhaften Spannung, in der sich wenig mit ihm anfangen ließ. Aber er war doch nicht mehr der Alte, man durfte etwas von ihm erwarten, und Gloriosa hielt es nicht für unmöglich, daß aus dieser Begeisterung wirklich ein Werk hervorgehe, das ihm zu einem ruhmvollen Namen in der musikalischen Welt verhelfen könne.

Allerdings wußte sie Anfangs nicht, ob sie dies in ihrem Interesse wünschen solle oder nicht. Gesetzt, es gelinge ihm, sich damit den ersehnten Lorberkranz zu erringen, würde er sich dann nicht schleunigst auf- und davonmachen, um ihn der gestrengen Dame seines Herzens, dem geliebten Cantorstöchterchen als ausbedungenes Liebespfand zu Füßen zu legen? Und was wurde alsdann aus ihr? Auf der anderen Seite schien es ihr aber auch höchst bedenklich, wenn etwa dem schon so oft Getäuschten auch diese letzte Hoffnung wieder fehlschlagen sollte: denn ohne Zweifel würde in diesem Fall der Unmuth des jungen Mannes dergestalt überhand nehmen, daß man Alles von ihm befürchten dürfe; jedenfalls würde er dann die ihm verhaßte Oeffentlichkeit ganz wieder fliehen und es am wenigsten in ihrer Begleitung auszuhalten vermögen.

In beiden Fällen war also eigentlich wenig für sie zu hoffen. Aber eben weil sie dies einsah, suchte sie sich wieder auf den Standpunkt einer uneigennützigen Theilnahme für den jungen Mann zurückzuversetzen, und sobald sie diesen gewonnen hatte, erlangte bei ihr der Wunsch, daß Jeremias mit seiner Symphonie in der gewünschten Weise Glück machen möge, entschieden das Uebergewicht, ja sie dachte

ernstlich darüber nach, Mittel ausfindig zu machen, wodurch sie ihm auf jeden Fall einen glänzenden Erfolg sichern könne. Anfangs schwebte ihr hiebei die Vorstellung vor, ihm eine solche Hülfe zur Erlangung des Ruhmes unter der ausdrücklichen Bedingung zuzusagen, daß er sich zu einem noch längeren Beiihrbleiben verpflichte; allein sie ließ diese Idee sehr bald wieder fallen, weil sie voraussah, daß er jede künstliche, von außen kommende Hülfe auf das Bestimmteste verschmähen und den tieferen Sinn ihrer Bedingung ja doch nicht verstehen würde. Nein, so viel war ihr klar, unterhandeln ließ sich in dieser Beziehung mit ihm nicht. Welche Hülfe sie ihm auch gewähren wollte, er selbst durfte nichts davon wissen. Und ebenso mußte sie es ganz seinen eigenen unmittelbaren Gefühlen überlassen, wie er sich in seinem unbewußt durch sie erlangten Glück gegen sie benehmen werde.

Sie war dazu entschlossen, auf eine so resignatorische Weise das Glück des jungen Mannes zu befördern. Nur über Eins wollte sie vorher noch zur Gewißheit gelangen, darüber nämlich, ob seine Liebe zu Sebastiana auch wirklich eine so feste und unerschütterliche sei, daß sie es verdiene, ihr die ihrige zum Opfer zu bringen. Die Unempfindlichkeit, die er bisher ihren eigenen Reizen gegenüber gezeigt hatte, schien allerdings dafür zu sprechen. Aber — hatte sie denn auch schon ihre Reize wirklich vor ihm spielen lassen? War sie ihm nicht stets unbewußt und unwillkührlich mit einer Zurückhaltung und Altjüngferlichkeit begegnet, der gegenüber es freilich nicht allzu schwer war, als treuer und tugendhafter Ritter zu bestehen? — So leicht durfte ihm

die Sache nicht gemacht werden, und sie beschloß daher, ihn vorher einer tüchtigen Feuerprobe zu unterwerfen.

Wie aber war dieser Plan in Ausführung zu bringen? Ueber die Mittel und Wege, durch die sie dem Freunde, falls er die Probe bestehe, den Lorberkranz verschaffen könne, war sie bald mit sich im Klaren. Wie überall, war die schöne und reizende Sängerin auch in Philippsthal, wo sie in mehreren Concerten und dramatischen Aufführungen ihren bisherigen Triumphen die Krone aufzusetzen gedachte, von nicht wenig Anbetern umschwärmt. Unter diesen befand sich auch der Stadt- und Commerzienrath Schleitz; der, außer seiner bedeutenden amtlichen Stellung, auch in musikalischer Beziehung eine Hauptrolle spielte. Dieser huldigte ihr in so hingebender Weise, daß sie wußte, es werde von ihrer Seite nur eines leisen Wunsches bedürfen, um dieselben zur Veranstaltung möglichst großartiger Beifallsäußerungen und Ehrenbezeigungen für ihren Begleiter, namentlich zur feierlichen Krönung desselben mit einem Lorberkranze und zu einer Ausposaunung dieses Ereignisses in den Zeitungen zu vermögen. In diesem Betracht glaubte sie also ihrer Sache vollkommen sicher sein zu können.

Nicht so bald war sie mit sich einig, auf welche Weise sie die Treue und Tugendhaftigkeit des jungen Mannes auf die Probe setzen solle. So viel war ihr klar, etwas starke Mittel mußten angewandt werden. Jeremias hatte nun schon wochenlang mit ihr zusammengelebt und die sonst so mächtige Göttin Gelegenheit hatte nichts über ihn vermocht. Trotz allen verführerischen Augenblicken, ja Stunden, Tagen, die sie ihm schenkte, war es ihr nicht gelungen, den allzu

grundehrlichen Burschen zum Diebe zu machen. Um ihn also ernstlich zu prüfen, mußte sich Gloriosa zu stärkeren Angriffen herbeilassen. Wie aber war das anzufangen, ohne ihr und des Freundes Schamgefühl zu verletzen, ja ohne irgendwie die Absicht zu verrathen, die ihn von vornherein verstimmt haben würde? Die Mittel, welche dem Zweck entsprechen sollten, mußten also stark und unverfänglich zu gleicher Zeit sein; die Aufgabe erschien mithin fast als eine unlösliche. — Gleichwohl glaubte sie endlich einen Ausweg aus diesem Labyrinth gefunden zu haben, und sie hoffte denselben um so sicherer betreten zu können, als Jeremias eine Eigenthümlichkeit besaß, die ihrem Plan sehr zu Statten zu kommen schien.

In Folge der Entwicklung nämlich, die derselbe in seinen musikalischen Studien durchgemacht hatte, waren ihm das Gebiet der Wirklichkeit und das Reich der Kunst zu zwei völlig getrennten Sphären geworden. Entweder er befand sich in der ersteren, und dann war er durchaus nüchtern, prosaisch, reiner Verstandesmensch und daher in Rücksicht auf seine künstlerische Befähigung und Bethätigung voll von Skrupeln und Zweifeln, die ihm die unbefangene Entfaltung seiner Kräfte unmöglich machte; oder er befand sich in der letzteren, und dann gab er sich umgekehrt mit seinem ganzen Wesen, mit allen Gedanken und Sinnen der idealen, nur in der Phantasie existirenden Situation hin, er lebte und webte nur in ihr, die Außenwelt war für ihn kaum noch vorhanden. So lange er sich in seiner Heimath befand, brachte er den größeren Theil seines Daseins in der idealen Sphäre zu. Ihr eigentliches Terrain war sein

Zimmer, der Platz vor dem Instrument, der Platz vor seinem Schreibtisch, wo er musikalische Phantasiebilder den Tasten entlockte oder dem Papier anvertraute. Auch in dem Hause seines alten Lehrers, an der Seite Sebastiana's, in der Kirche vor seiner Orgel und auf einsamen Spaziergängen ward es ihm nicht schwer, sich in diese Sphäre zu versetzen und alles Uebrige um sich herum zu vergessen. In allen anderen Lagen seines Lebens dagegen gehörte er der Wirklichkeit an, und es war ihm hier schlechterdings unmöglich, aus ihr einen Uebergang in die ideale Sphäre zu finden, und die Begeisterung für eine künstlerische Bethätigung zu gewinnen.

Als man ihn in die Welt hinausgestoßen, war er daher anfangs des idealistischen Theils seiner Existenz fast ganz beraubt, und erst allmälig gelang es dem künstlerischen Triebe seiner Natur, der Außenwelt Kreise und Momente abzugewinnen, in denen es ihm möglich wurde, sich der vollen Entfaltung seines Innern hinzugeben. Ein solcher Kreis war z. B. der im Halden'schen Hause während seines Aufenthalts in Geroldsburg; und im Verlauf seines jetzigen Lebens übten hauptsächlich die Stunden, in denen er sich und seine Gefährtin für die öffentlichen Vorträge vorbereitete, jene inspirirende Wirkung auf ihn aus. Befand er sich einmal in diesem Zustande, so ging er ganz in demselben auf. Er lebte nicht mehr sein eignes Leben, sondern das der Situation, in welcher sich das ihn eben beschäftigende Ton- oder Gesangstück bewegte. Dies trat natürlich am stärksten bei Einübung dramatischer Scenen hervor. Hier wurde er nicht bloß mit seinen Gedanken und Empfindungen,

sondern auch mit Mienen und Gebärden ganz die Person, die er in Tönen darzustellen hatte. Er begnügte sich hier nicht blos mit der Lebhaftigkeit, die einem Accompagnisten gestattet ist, sondern er sprang gar häufig von dem Instrument auf, sang, deklamirte, agirte, riß auch die Sängerin zu einer gleichen Begeisterung mit fort, kurz bewirkte, daß die Scene, deren Einübung es galt, hier nicht blos dargestellt, sondern wirklich gelebt zu werden schien.

Diese seine Ekstase bei der Vorbereitung, die mit der äußerlichen Ruhe, welche er beim öffentlichen Vortrage selbst behauptete, in merkwürdigem Contraste stand, gedachte Donna Gloriosa für ihre Absichten zu benutzen. Sie wollte in einer der bevorstehenden musikalisch-theatralischen Productionen mit einem Sänger, den man dazu aus einer größeren Stadt erwartete, das Duett: „Armide, Du enteilest mir!“ (Armide! vous m'allez quitter!) aus Gluck's „Armide“ singen, und dies schien ihr wie gemacht dazu, die Festigkeit der, wie sie glaubte, bisher zu leicht behaupteten Unschuld und Liebestreue ihres Freundes auf die Probe zu stellen. Diese Einübung sollte nach ihrem Plane eines Abends in aller Gemüthlichkeit und traulicher Abgeschlossenheit auf ihrem Zimmer Statt finden. Da der fremde Sänger erst am Tage vor der Aufführung eintreffen wollte, so konnte er an dieser Vorbereitung nicht Theil nehmen, sie befand sich also während des ganzen Abends mit dem Gegenstande ihrer Herzensexperimentalphysik allein, und hier wollte sie unter dem Schein, sich in Kleidung und Haltung, Wort und Gebärde, Empfindung und Leidenschaft ganz in die Rolle der Armide hineinzuleben, ihn mit allen Zaubern und Reizen, Erregungen und Verlockungen, mit

denen so oft die Männerherzen gefangen werden, dergestalt umschwirren und umschwärmen, daß die Versuchung des heiligen Franziskus dagegen nur wie ein Kinderspiel erscheinen sollte. Bei der Lebendigkeit, mit welcher sich Jeremias selbst in die künstlerisch zu reproducirenden Situationen hinein versetzte, konnte er an diesem Spiel durchaus keinen Anstoß nehmen, ja es war fast vorauszusehen, daß er, sobald die Musik ihre Macht über ihn ausübte, unbewußt und unwillkührlich selbst in die Rolle des Rinaldo hineingerathen und zuletzt von seiner poetischen Verzückung so weit fortgerissen werden würde, ihr mit aller jener Inbrunst, welche Armide im Herzen Rinaldo's entzündet hat, in die Arme zu sinken. In diesem verfänglichen Momente wollte sie ihn dann der eigentlichen Feuerprobe aussetzen. Während sonst ein solcher Moment der Gränzstein ist, welcher mit hartherziger Unerbittlichkeit das Reich der Phantasie von dem der Wirklichkeit trennt und dem noch so poetisch Erregten mit nüchterner Stimme ein grausames „Bis hieher und nicht weiter!" zuruft, sollte sich der fragliche Moment in diesem besonderen Falle minder hartherzig erweisen, wenigstens wollte sie sich durchaus nicht getrieben fühlen, hier die Rolle einer gestrengen Hüterin und Wächterin des Gränzrechts zu spielen, vielmehr versuchen, ob sich nicht doch vielleicht der sonst so haarscharf zwischen beiden Gebieten unterscheidende Kunstfreund verleiten lasse, das in idealer Sphäre Begonnene auf realem Gebiete fortzusetzen.

Widerstand er dieser Versuchuug, war er auch in diesem Momente höchster Exaltation noch fähig, sich auf sich selbst

und die Ansprüche der Wirklichkeit zu besinnen — nun, dann mußte sie ihn wirklich als hieb-, stich- und feuerfest erkennen, dann war er für sie verloren, aber um so mehr werth, für sich selbst etwas zu sein; dann sollte er den ersehnten Lorberkranz und durch ihn seine Sebastiana erhalten. Bestand er aber jene Probe nicht, ließ er sich in jenem Augenblicke wirklich von ihr aus dem Reich des idealen, in das des realen Genusses hinüberlocken, dann — dann — ja, was dann? — —

Donna Gloriosa wußte sich, als sie ihren Plan ausdachte, auf diese Frage selbst keine klare Antwort zu geben. Ein Lächeln, aus dem gar schelmische und bedeutungsvolle Fragezeichen hervorzulauschen schienen, zuckte über ihre Züge, sie wiegte, wie Einer, der sich auf einem falschen, aber doch gar sehr zum Fortgehen einladenden Wege ertappt, behaglich nachdenkend ihr Haupt, sprang endlich auf, stellte sich vor den Spiegel, sah sich mit schalkhaft-prüfendem Blick in's Auge und wiederholte die Frage: „Ja, ja, Donna Gloriosa — oder Esperanza — gieb Antwort! — Was dann?“

Sie erhob drohend den Finger und nahm für einen Augenblick eine fast strenge Miene gegen sich an; dann aber schlug sie plötzlich ein Schnippchen, machte sich selbst mit scherzhafter Grandezza eine huldvoll entlassende Verbeugung und sagte, indem sie sich behend umdrehte und leichtfertig das Zimmer auf- und abtänzelte: „Nun — dann ist er eben seiner ehr- und tugendsamen Sebastiana nicht werth — dann bedarf er auch vor der Hand keines Lorberkranzes — dann verurtheil' ich ihn ohne Gnade zu ewiger

Kerker- und Kettenstrafe, und werde selbst den Kerkermeister machen!"

Das war der Plan, den sich Donna Gloriosa ausspann, um dadurch in das zwischen ihr und Jeremias bestehende Verhältniß Klarheit und Entschiedenheit zu bringen. Ob es auch Recht sei, die noch unbefleckte Unschuld eines jugendlichen Herzens einer so starken Versuchung auszusetzen, darüber machte sie sich weiter keine Skrupel. Fühlte sie sich doch schon durch das Bewußtsein der Großmuth, durch welche sie die mit ihren Wünschen in Conflict stehende Treue des jungen Mannes belohnen wollte, ungemein gehoben, und in der That hätte sie sich wohl kaum bis zu diesem Grade der Selbstverleugnung emporgeschwungen, wenn nicht das Zusammenleben mit einer noch so ganz kindlichen und unverdorbenen Natur, wie Jeremias war, ohne daß er es wollte oder sie es merkte, einen läuternden und veredelnden Einfluß auf sie geübt hätte.

In ihrer Zufriedenheit mit sich selbst ging sie denn auch ohne weitere Bedenken an die Ausführung, und zwar hielt sie es für ihre Pflicht, zunächst dafür zu sorgen, daß Jeremias, falls er die Probe bestehe, der ihm zugedachten Belohnung theilhaftig werde. Sie theilte daher dem Stadt- und Commerzienrath Schleitz ihre auf Jeremias bezüglichen Wünsche mit, und dieser, auf's Höchste beglückt, ihr irgend wie dienen zu können, und daran kühnere Hoffnungen für sich selbst knüpfend, säumte nicht, sofort alle Maschinen, durch welche der Markt der Kunst und Literatur mit neuen Celebritäten versorgt wird, für den Begleiter und Kunstgenossen der Donna Esperanza in Bewegung zu setzen, zumal

er ihre Herzensbeziehung zu demselben nicht ahnte und fest überzeugt war, daß ihm die Sängerin nur darum die Gelegenheit zu einer selbständigen Laufbahn zu eröffnen suche, weil sie selbst ihn loszuwerden wünsche.

So ging denn also der gute Jeremias einer baldigen Entscheidung seines Lebensschicksals entgegen. Ohne daß er eine Ahnung davon hatte, arbeitete bereits ein Philippsthaler Poet an einem bestellten Huldigungsgedichte für ihn; der Correspondent einer in hiesiger Gegend besonders verbreiteten Zeitung schrieb, damit ihm kein anderer Berichterstatter zuvorkomme, im Voraus einen Panegyricus zu seinem Ruhme, und in einer Fabrik künstlicher Blumen war bereits die Hand einer verwelkenden Jungfrau mit der Anfertigung eines unverwelklichen Lorberkranzes für sein Haupt beschäftigt. Alle äußeren Bedingungen also, von denen die Verwirklichung des unserem Freunde vorschwebenden Lebensglückes abhing, waren schon so gut wie erfüllt, und nur auf ihn selbst kam es noch an, ob er sich den Preis des Ruhmes und der Liebe durch unerschütterliche Treue und Tugend erringen oder durch Hingebung an die verführerischen Reize des Augenblicks verscherzen würde. Was haben wir von ihm zu erwarten? Wird er die Probe bestehen? Wird er unterliegen? — — — Wir müssen es abwarten. Jedenfalls braucht man sich seinetwegen nicht allzu sehr zu ängstigen. Dürfte doch Manchem das Durchfallen in diesem Examen rigorosum beneidenswerther als das Bestehen erscheinen!

Der Tag, an welchem Donna Esperanza ihren Tamino der für ihn ausgedachten Feuerprobe unterwerfen wollte, neigte sich zu Ende, und die Stunde, in welcher sie Jeremias zur Einübung des Duetts erwarten durfte, mußte jeden Augenblick schlagen. Um sich die Minuten, die bis zu seinem Erscheinen noch verstreichen konnten, noch zu verkürzen, benutzte sie dieselben, ihrem Zimmer eine möglichst trauliche und behagliche Einrichtung zu geben. Sie schloß die Fenster und ließ die Vorhänge nieder, öffnete hingegen den Balkon mit der Aussicht nach dem Garten, der mit blühenden Orangen, Oleandern und Myrten geschmückt war. Nach dem heißen Tage, welcher gewesen war, athmeten dieselben mit um so tieferen Zügen die frische Abendluft ein und hauchten dafür die Gluth ihres Innern in vollen Strömen berauschender Düfte aus, so daß durch dieselben die Atmosphäre des Balkons und des Zimmers durchwürzt wurde. Dann eilte Esperanza in den Garten hinunter, um auch für die Vasen im Zimmer frische Blumen zu brechen. Hier waren es nächst den Rosen besonders die Lilien, welche sie durch das Arom, das ihr aus ihren Kelchen entgegenduftete und durch den blendenden Schimmer, mit dem sie durch das Dunkel leuchteten, zu sich heranlockten und ihr doch wieder durch die Reinheit und Heiligkeit ihrer ganzen Erscheinung eine eigenthümliche Scheu einflößten, so daß die Hand zögerte, eh' sie dieselben zu pflücken wagte. „Wie? — sagte sie über sich selbst lächelnd, als sie sich auf dieser Empfindung ertappte — hab' ich nicht den Muth, eine Lilie zu knicken, und will mich doch aus ihrem Kelche berauschen? — Komm nur her, Du spröde Unschuld! — rief sie dann der Lilie

zu — Ich will Dich zu diesen Rosen gesellen! Die werden Dich lehren, daß Du nur da bist, um gebrochen zu werden. Und wenn Du darüber Herzklopfen bekommen solltest, so wirf Dich diesem Mohne an den Busen; der wird Dir schon ein Schlummerlied singen und Dir statt der engen Schranken einer engherzigen Sitte das weite Reich der Schönheit erschließen."

Als sie die Blumen geschmackvoll geordnet und in die Vasen vertheilt hatte, schritt sie zum Arrangement des Theetisches. Indem sie aus einem kostbaren Etui, das ihr ein russischer Großer verehrt, verschiedene Büchsen mit Tschulong, Suchong und Pecco herauslangte, sodann aus einem Schränkchen von Perlmutter, das sie von einem ostindischen Prinzen erhalten, verschiedene Kästchen mit Vanille und andern feinen Gewürzen auswählte, hierauf einem eleganten Köfferchen von Palissanderholz, dem Geschenk eines westindischen Pflanzers, mehrere Karaffen mit Arac, Wein und Marasquino entnahm, und all' diese Erzeugnisse entlegenster Welttheile auf dem kleinen Tischchen zusammenstellte, indem sie alsdann die silberne Theemaschine mit dem Humor der Erde und die Lampe darunter mit dem Geist des Weines füllte, und endlich dem getränkten Docht die Flamme entlockte, welche das Feuer des Geistes gar bald auch dem kühlen Wasser mittheilte und das eben noch stumme Element gesprächig und plauderhaft machte — da fühlte sie sich sonderbarerweise durch das fast allabendlich und gedankenlos geübte Geschäft heute in eine ganz eigenthümliche Stimmung versetzt. Sie kam sich dabei wie eine Circe, wie eine Zauberin vor, die im Begriff ist, einen Liebestrank zu brauen.

Das brodelnde Wasser schien ihr geheimnißvolle, uralte Melodieen zu summen, und unwillkührlich mußte sie darin einstimmen, indem sie eine Melodie aus Donizetti's Oper vor sich hinmurmelte. „Seltsam — dachte sie, als sie hiemit geendet — man hält eine derartige Wirkung natürlicher Stoffe und Kräfte auf das Herz des Menschen für Aberglauben. Doch warum? Ist nicht Alles, was wir fühlen, denken und wollen, ein Product äußerer Einflüsse? Nimmt der Wein unser Hirn gefangen, warum soll nicht der Saft eines andern Krautes unser Herz in Banden schlagen? — Ich bin nicht so ungläubig, ihr Herzensbändiger, nickte sie den vor ihr stehenden Ingredientien zu, und ich hoffe, dieser Glaube soll mich selig machen!"

Sie sah jetzt nach der Uhr. Jeremias mußte nun augenblicklich kommen: denn er war im Kommen und Gehen so pünktlich, als wär' er ein Instrument in einem wohlexercirten Orchester. Esperanza trat noch einmal vor den Spiegel, um zu prüfen, ob sie auch wohl im Stande sei, den beabsichtigten Eindruck auf ihn zu machen. Sie schien mit sich zufrieden, denn sie lächelte ganz vergnüglich. Sie war in der That heute eine so verführerische Erscheinung, daß es kaum möglich schien, ihr zu widerstehen. Sie gehörte überhaupt zu jenen Frauen, deren Schönheit weniger auf einer streng regelmäßigen Gliederung und einer harmonischen Totalwirkung, als auf der Fülle und Elasticität einzelner Partien, auf dem Reiz der Farben und auf dem wechselnden Spiel ihrer Mienen und Bewegungen beruhte. Sie konnte daher unter verschiedenen Umständen einen sehr verschiedenen Eindruck machen, und insbesondere

war der Anzug bei ihr noch mehr als bei anderen Frauen ein Mittel, durch das sie ihre Reize bis zur Unwiderstehlichkeit zu steigern oder, wenn es ihr darauf ankam, auch zu beseitigen verstand. Heute hatte sie natürlich nicht versäumt, alle Zauberkünste, deren die Toilette fähig ist, in Thätigkeit zu setzen, und zwar mit jener Feinheit, welche die Absicht nicht errathen läßt, welche die Linie des durch die Sitte Gebotenen nur so wenig überschreitet, daß dieses Zuviel dem Auge dessen, der es bemerkt, als ein Zuwenig erscheinen muß. Das einzuübende Duett hatte ihr hiezu einen ungesuchten Anlaß geboten. Sie pflegte überhaupt, auch wenn sie nur in einem Concert auftrat, ihren Anzug der Beschaffenheit des vorzutragenden Gesangstückes, mithin, wenn dasselbe irgend einer Oper entlehnt war, dem Charakter der Person und Situation, welche darzustellen waren, nach Möglichkeit anzupassen, und da nun obenein die bevorstehende musikalische Aufführung auf der Bühne Statt finden und das genannte Duett zur Erhohung der Wirkung nicht blos gesungen, sondern agirt werden sollte, so konnte nichts Auffallendes darin liegen, wenn sie das Costüm, in welchem sie morgen die Armide darstellen wollte, auch schon heute für die Einübung ihrer Rolle gewählt hatte. Sie schien dabei mehr mit künstlerischer Gründlichkeit, als irgend welchen Nebenabsichten verfahren zu sein: denn ein illustrirtes Prachtexemplar von Tasso's „Befreitem Jerusalem", welches aufgeschlagen auf ihrem Toilettentische lag, bewies, daß sie sogar, um sich möglichst tief in die darzustellende Situation zu versenken, über das Libretto hinaus zur poetischen Quelle zurückgegangen und ihrer eigenen Phantasie durch ein Studium

der vorzüglichen Kupferstiche, durch die ein berühmter Künstler die wirksamsten Scenen der Dichtung versinnlicht hatte, zu Hülfe gekommen war. Waren diese Bilder in etwas üppigem Stil ausgeführt, so gingen sie doch über das, was sich die classischen Meister in dieser Beziehung erlaubt hatten, nicht hinaus; es war ihr also nicht wohl ein Vorwurf daraus zu machen, wenn sie dieselben für sich selbst zum Muster nahm. Es war ihr offenbar darum zu thun, Jeremias von diesen ihren gründlichen Studien in Kenntniß zu setzen und auch ihn daran Theil nehmen zu lassen: denn sie hatte neben dem italienischen Exemplar des Gedichts auch eine deutsche Uebersetzung liegen, jedenfalls um mit ihm gemeinschaftlich die bezüglichen Stellen zu lesen, dabei die veranschaulichenden Illustrationen zu vergleichen, und so auch ihn von vornherein mit Herz und Sinnen in medias res hineinzureißen. Auch hoffte sie ihm dadurch Gelegenheit zu bieten, ihren eigenen Anzug der Aufmerksamkeit zu würdigen, ja denselben einer vergleichenden Kritik, hie und da auch wohl einer kleinen Modification zu unterwerfen. Als sie daher den Erwarteten die Stufen heraufkommen hörte und derselbe sogleich darauf eintrat, ging sie demselben mit jener scherzhaft feierlichen Verneigung, mit welcher sich Damen nach vollendeter Toilette einem vertrauteren Freunde zu präsentiren und ihn zur Bewunderung und Musterung ihrer Erscheinung aufzufordern pflegen, einige Schritte entgegen und sagte: „Nun, gestrenger Herr Kritiker, ist Armide, wie es die Gesetze einer idealen Kunstanschauung verlangen?“

Jeremias, hierauf nicht gefaßt, war von der Erscheinung

seiner ihm nie so reizend entgegengetretenen Gefährtin sichtlich überrascht und konnte nicht umhin, unwillkührlich ein bewunderndes „Ah!“ auszurufen.

„Ja — scherzte sie weiter — dieses „Ah!“ könnte mich fast glauben machen, daß die falsche Armide, wie sie aus der armseligen Esperanza und einigem Plunder zusammengeflickt vor Ihnen steht, vor Ihren Augen Gnade gefunden habe. Aber ich weiß, das A ist nur der Anfang Ihres kritischen A-b-c's, und ich werde wohl nicht lange zu warten brauchen, um nach dem staunenden „Ah!“ auch das bedenkliche „Eh!“, das kopfschüttelnde „I!“, das die Arme über dem Kopf zusammenschlagende „O!“ und zuletzt das sich entsetzt von mir abwendende „Uh!“ zu vernehmen.“

„Sie wissen aber auch — entgegnete Jeremias — daß das U noch nicht der letzte Buchstabe des Alphabets ist.“

„O — was dahinter kommt — unterbrach ihn die Sängerin — ist noch viel schlimmer: denn mit dem verzwickten X und eingeschmuggelten Y befaßt sich Ihr ehrliches Deutsch nicht, und was sonst noch folgt, ist nur Weh- und Zetergeschrei!“

„Sie haben in gewissem Betracht Recht, erwiderte Jeremias. Wir armen Schulmeister, die wir uns zeitlebens mit dem A-b-c der Kunst abquälen müssen, kommen allerdings nach dem großen A, mit dem wir hoffnungsvoll anfangen, immer tiefer in die Schlag-, Quetsch- und Schleiflaute hinein, und das Ende unserer Thätigkeit ist stets jener Zerr- und Zischlaut, mit dem der Zweifel beginnt und der Reiz und das Kreuz ein Ende hat. Sie aber . . . .“

„Nun — fiel ihm die Sängerin in's Wort — kommen

wir etwa, die wir ewig die Ruthe der Schulmeister fühlen müssen, jemals weit über das A-b-c hinaus? Höchstens bringen wir's bis zum Buchstabiren und Lautiren. Und das beginnt sogleich mit dem a b ab, und dann geht's immer bergab weiter, bis es zuletzt heißt: zet u zu, mach's Buch zu!"

„Das freilich ist das Ende alles Dichtens und Trachtens, wie alles Lallens und Stammelns, aber . . ."

„Nun kein Aber mehr, rief die Sängerin, denn ich merke schon, Sie spinnen diesen Faden nur darum so endlos fort, um sich damit aus dem Labyrinth der tausend Verlegenheiten herauszuwinden, in die Sie meine Frage versetzt hat. Aber nur heraus mit den Glossen und Randnoten, die Sie über die verunglückte Armide im Stillen bereits gemacht haben. Sie ist bereit, der Stimme der Kritik ihr Ohr zu leihen." Sie drehte sich hiebei mit graziös-komischer Grandezza, etwa wie das fertige Modell einer Statue im Atelier eines Künstlers, auf ihren Fußspitzen langsam um ihre eigene Achse herum, um dem allzu schüchternen Kunstrichter Gelegenheit zu geben, sie von allen Seiten mit prüfendem Auge zu betrachten.

„Aber, Signora! — wendete derselbe auf's Neue ein — wie soll ich, der ich von den Gesetzen der Toilette nicht mehr verstehe, als ein Blinder von den Farben, im Stande sein, nur irgend ein Wort der Kritik über das Werk einer Meisterin, wie Sie sind, zu äußern? Ich kann nur sagen, daß es mir vorkommt, als müsse auch der strengste Kritiker Ihnen gegenüber schweigen."

„Sieh da — sagte die Sängerin — sind Sie urplötzlich

zum Schmeichler geworden? — Sollten dies Wunder meine Toilettenkunststückchen bewirkt haben, so kann ich in der That damit zufrieden sein. Damit Sie aber nicht glauben, ich sei, wie ich da vor Ihnen stehe, nur das Product meiner Kammerzofe — sehen Sie her, welche Studien ich dazu gemacht habe."

Sie ergriff bei diesen Worten das illustrirte Exemplar des Tasso'schen Gedichts und ließ ihn einen flüchtigen Blick auf die Darstellung derjenigen Scene thun, die sie hauptsächlich für sich zum Vorbild genommen und las, indem ihr Finger die Zeilen im Text verfolgte, mit declamatorischem Ausdruck die in der Zeichnung versinnlichten Worte:

„Armide lächelt, ohne sich zu wenden,
Und bleibt, sich spiegelnd, ihrer Arbeit hold.
Sie flicht das Haar, sie ordnet mit den Händen,
Was hie und da muthwillig sich entrollt.
In Ringlein dreht sie nun die kleinen Enden,
Und streuet Blumen drauf, wie Schmelz auf Gold,
Paart mit des Busens eigner Lilienfülle
Die fremde Ros' und ordnet dann die Hülle.

So herrlich zeigt sich nie an stolzen Pfauen
Der augenvollen Federn reiche Pracht;
So Iris nicht, wenn sie von Himmelsauen
In Gold- und Purpurthau hernieder lacht.
Am schönsten ist der Gürtel anzuschauen,
Den sie nicht von sich legt bei Tag und Nacht.
Hier gab sie Körper körperlosen Dingen,
Auch kann die Mischung Keinem sonst gelingen."

Kaum aber merkte sie, daß das Bild auf Jeremias einen

Eindruck zu machen schien, da schlug sie mit schalkhafter Wendung das Buch rasch wieder zu und sagte: „Doch nein! Sie dürfen das nicht sehen! Sonst muß Ihnen der Abstand der Copie vom Original gar zu groß erscheinen! Oder Sie müßten denn versprechen, wirklich strenge Kritik üben zu wollen.“

„Wenn das Leben die Kunst copirt, entgegnete Jeremias, hat eher das Original als die Nachbildung Ursache, die Vergleichung zu fürchten.“

„Ja, sagte sie, wenn die vergleichende Kritik mit ihrem eiskalten Herzen die Reize des Lebendigen zu würdigen wüßte! Doch — wir wollen sehen! Einstweilen lassen Sie uns dem Leben wenigstens in so weit gerecht werden, daß wir seine Spenden nicht verachten.“

Eine leichte Bewegung ihrer Hand lud ihn ein, auf der Ottomane Platz zu nehmen. Er wollte statt dessen nach einem Sessel greifen; sie aber ließ es nicht zu, legte beide Hände auf seine Schultern und drückte ihn mit Gewalt in die Ecke der Ottomane nieder. „Bedenken Sie, daß wir uns heute Abend im Orient befinden. Da müssen Sie sich schon zu einer Herablassung, zu diesem, wenn auch nur west-östlichen Divan bequemen!“

Sie begann nun den Thee zu bereiten und darzureichen, und entfaltete dabei jene reizende Geschäftigkeit, welche kaum noch besonderer Zaubermittel bedurfte, um sie als eine unwiderstehliche Zauberin und Herzbewältigerin erscheinen zu lassen. Auch Jeremias konnte sich dem Eindruck, den sie machte, nicht ganz entziehen, zumal er ohnehin in einer erhöhten Stimmung zu ihr gekommen war. Er hatte nämlich die

Wiederherstellung der Symphonie, die ihn während der letzten Zeit fast ganz in Anspruch genommen hatte, nicht nur in der Partitur vollendet, sondern auch für die bevorstehende Aufführung fertig geschafft. Die Freude hierüber war der Grund, weshalb er heute wieder mit leichterem und frischerem Sinn bei der Sängerin erschien und nach der Befriedigung des productiven Triebes für die ihn erwartenden neuen Eindrücke eine um so größere Empfänglichkeit entgegenbrachte. Wer sich jemals in einer ähnlichen Lage befunden hat, wird wissen, daß man in solchen Momenten mehr als sonst das Bedürfniß nach irgend etwas Anderem, uns selbst zur Ergänzung Dienendem hat. Man hat sich ausgegeben und will nun wieder einnehmen. Die geflohene Außenwelt übt wieder ihre Anziehungskraft auf uns aus und selbst Erscheinungen, die uns früher gleichgültig und kalt ließen, vermögen uns zu fesseln und zu erwärmen.

Daher erschien auch Donna Gloriosa unserem Freunde heut' in ganz anderem Lichte. Bisher war sie ihm nur die gefeierte Sängerin gewesen, der er sich verpflichtet, untergeordnet fühlte, an der er durch Dienstleistungen, die ihm selbst mehr oder minder lästig waren, ein an ihr verschuldetes Unrecht wieder gut machen mußte. Heute war sie ihm das menschliche Wesen, das ihm in seiner gegenwärtigen Lage von allen, die es gab, am nächsten stand, er fühlte sich zu ihr fast wie zu einer Freundin hingezogen, und nun trat sie ihm gar als ein zauberisches Weib mit all' den Reizen entgegen, für die er bisher kein Auge gehabt, ja die auch sie selbst nie in solcher Weise vor ihm entfaltet hatte. Jeremias hätte kein Mann, nicht ein Geschöpf von Fleisch und

Blut sein müssen, wenn er nicht unter solchen Umständen sehr bald von Empfindungen und Vorstellungen eingenommen wär, die ihm bisher völlig fremd gewesen waren. Seine Liebe zu Sebastiana war nur eine Folge der Gewalt, welche die weibliche Psyche auf ihn ausgeübt hatte. Nun gewann plötzlich auch die Anziehungskraft des weiblichen Körpers Gewalt über ihn, und wie die Zauberkraft der Psyche ihn bisher blind gemacht hatte für die körperlichen Reize, so drängten jetzt umgekehrt die körperlichen Reize die Wirkungen der Psyche in den Hintergrund. Als ihn Gloriosa, sich über ihn beugend, in die Sophaecke niederdrückte, führten ihm seine eigenthümlich vibrirenden Nerven zum ersten Mal die Schönheit der Linien, die blendende Reinheit der Farben, die Eurythmie des pulsirenden Lebens, kurz alle die Eigenschaften, auf denen der Zauber der weiblichen Büste beruht, in das Bewußtsein ein und die unmittelbare Nähe ihres, dem seinigen begegnenden Auges übte auf ihn eine fast magische Wirkung aus. Ihr entging dies nicht. Sie glaubte nun ihres Sieges schon gewiß sein zu können, und jemehr dieser rasche Erfolg ihrem Selbstgefühl schmeichelte, um so mehr gefiel sie sich darin, ihr Spiel mit dem bereits Ueberwältigten, dem vorausgedachten Plane gemäß, fortzusetzen. Sie unterließ daher nicht, sein bereits unruhig fließendes Blut durch die Geister ihres Zaubertrankes noch rascher pulsiren zu machen, sie verzichtete nicht darauf, seine erhitzte Phantasie durch die glühenden Schilderungen des Dichters und des Malers noch mehr in Gluth zu versetzen, und erst, als sie alle ihr zu Gebot stehenden Künste erschöpft hatte und die Flammen seiner Leidenschaft dem Ausbruch nahe zu

sein schienen, eilte sie mit ihm zum Flügel, damit die Gewalt der Tonkunst vollende, was sie mit Hülfe der Poesie und der Malerei bereits errungen hatte.

Indem wir darauf verzichten, den Verlauf dieser seltsamen Prüfungsscene noch ferner zu belauschen, haben wir leider zu berichten, daß zwei andere Augenpaare minder enthaltsam und discret waren.

Während Donna Esperanza heute nur für Jeremias zu Hause war, saß der Stadt- und Commerzienrath Schleitz mit einigen anderen Kunstfreunden im öffentlichen Gastzimmer desselben Hotels, in welchem Esperanza ihre Wohnung hatte. Das Gespräch drehte sich natürlich um die bevorstehende, theils musikalische, theils dramatische Aufführung, und die Begeisterung, mit der hiebei von der Sängerin geredet wurde, ergoß sich in vollen Strömen. Es befand sich in demselben Zimmer auch ein fremder Herr, welcher dieser Unterhaltung augenscheinlich mit sehr lebhaftem Interesse zuhörte. Er erlaubte sich zuletzt auch einige Fragen, doch betrafen dieselben weniger ihre Kunstleistungen, als ihre persönliche Erscheinung; und war vorher des Lobes kein Ende gewesen, so steigerte sich jetzt der Enthusiasmus bis zum höchsten Grade. Insbesondere that sich in dieser Beziehung der Commerzienrath hervor und ließ hiebei erkennen, daß er mit den persönlichen Verhältnissen der Sängerin näher als die Uebrigen vertraut sein müsse. Der Fremde schien die Lobpreisungen einerseits mit Befriedigung, andererseits aber auch mit einigen Skrupeln zu hören. Endlich wußte er den Commerzienrath bei Seite zu ziehen und ihm die Bitte vorzutragen, daß er von ihm über die Sängerin wohl

noch etwas nähere Mittheilungen zu erhalten wünsche; ob er wohl geneigt sei, ihm zu einer vertraulichen Unterredung unter vier Augen Gelegenheit zu geben. Da der Abend sehr schön war, lud ihn Schleitz ein, mit ihm in den Garten zu gehen, wo sie völlig ungestört sein würden.

„Haben Sie wohl eine Ahnung davon — begann hier der Fremde — wer eigentlich diese Donna Esperanza ist?"

„Ja, wer soll sie anders sein, entgegnete Schleitz, als eben die Donna Esperanza?"

„Freilich ist sie die auch, nahm Jener wieder das Wort, denn sie beliebt sich hier so zu nennen. Früher aber hat sie — wenn mich nicht Alles täuscht — einen anderen Namen geführt, und zwar einen solchen, der ebenso sehr auf eine glänzende Vergangenheit, wie der jetzige auf eine vielversprechende Zukunft hindeutet!"

„Sie machen mich neugierig! sagte der Commerzienrath. Allerdings sind ihre Leistungen so außerordentliche, daß es mir selbst unbegreiflich ist, erst seit so kurzer Zeit von ihr gehört zu haben."

„Dies Räthsel wird sich Ihnen lösen, wenn ich Ihnen vertraue, daß diese Donna Esperanza keine andere als die weltbekannte Donna Gloriosa ist!"

„Donna Gloriosa! rief der Commerzienrath überrascht und trat, wie seinen Ohren nicht trauend, einen Schritt zurück. „Donna Gloriosa! — Ja, nun klärt sich das Wunder auf! Nun ist das große Mysterium enthüllt!

„Wenigstens muß ich — berichtigte der Fremde seine Behauptung — nach Allem, was ich von Ihnen über sie gehört habe, überzeugt sein, daß sie es ist!"

„O sie ist es! Sie ist es ohne allen Zweifel!“ versicherte Schleitz mit noch gesteigertem Enthusiasmus. „Es giebt keine Zweite, die so etwas zu leisten vermag! Ich kann nicht begreifen, daß mir das nicht längst eingefallen ist! — Aber, wer konnte auch vermuthen, daß sich eine Donna Gloriosa bis hieher in unsere Gebirgsstädte verirren würde, sie, die sonst nur gewohnt ist, in den ersten Hauptstädten der Welt bewundert zu werden!“

„Auch dieses Räthsel kann ich Ihnen lösen. Sie werden wissen, daß die gefeierte Sängerin den vergangenen Winter größtentheils in Geroldsburg zugebracht hat und daß hier ihr Aufenthalt nach einer vielleicht zu langen Reihe von Triumphen mit einem famosen Auftritt geendigt hat, den man in der Kunstwelt als eine „Blamage“ zu betrachten pflegt.“

„Ich erinnere mich, davon gelesen zu haben,“ sagte der Commerzienrath. „Aber so viel ich weiß, war sie dabei außer Schuld! Nur die Stümperei eines mit ihr auftretenden Pfuschers und die Intriguen ihrer Feinde sollen die Sache herbeigeführt haben.“

„So ist es allerdings, bestätigte der Fremde, aber gleichwohl fühlte sie sich blamirt und hielt es für gerathen, seitdem von der Weltbühne zu verschwinden.“

„Dies spricht für ihr ungemeines Zartgefühl!“ warf der Commerzienrath ein.

„Vielleicht steckte auch noch ein anderer Grund dahinter. Die Signora hatte in Geroldsburg ein sehr großes Haus gemacht. Sehr viel eingenommen, aber noch weit mehr verbraucht. Da hat sie sich denn entschließen müssen, nicht

unbeträchtliche Schulden zu machen, so beträchtlich, daß sie zuletzt nicht wußte, wovon sie dieselben bezahlen solle. Unter solchen Umständen mochte ihr denn jene Affaire insofern nicht ganz unerwünscht kommen, als sie ihr Gelegenheit bot, ihren Gläubigern unter dem Scheine eines höchst sensiblen Zartgefühls — was man nennt — durch die Lappen zu gehen!"

„Durch die Lappen zu gehen!" wiederholte Schleitz entsetzt, und fügte mit Entrüstung hinzu: „Nein, nein, mein Herr! Das kann ich Ihnen nicht glauben! Dessen ist Donna Gloriosa nicht fähig!"

„Habe leider, erwiderte der Fremde achselzuckend, auch so gedacht, hinterher aber meine gute Meinung theuer genug bezahlen müssen. Die Summe, mit der sie mir durchgegangen ist, beläuft sich auf nicht weniger als fünftausend Thaler, und ich bin in keiner anderen Absicht hier, als um zu versuchen, was ich davon wieder erwischen kann!"

„Es kann so nicht sein, wie Sie sagen!" wiederholte der Commerzienrath. „Es ist schlechterdings unmöglich!"

„Wenn ich Ihnen aber, schwarz auf weiß, beweisen kann, daß es wirklich so ist — was dann?" —

„Dann kann doch Donna Esperanza mit Ihrer Donna Gloriosa nicht eine und dieselbe Person sein. Denn eine Esperanza ist dessen nicht fähig! Auch lebt dieselbe sehr einfach und eingezogen, zahlt überall sehr pünktlich und benimmt sich in jeder Beziehung sehr nobel!"

„Sollte mir sehr leid thun, wenn Ihre Meinung die richtige wäre! sagte der Fremde, denn die Hoffnung, mein Geld wiederzubekommen, wäre damit vor der Hand un-

angenehm vereitelt. Noch aber gebe ich meine Vermuthung nicht auf. Von der Signora hätte ich allerdings dergleichen auch nicht geglaubt; aber ihrem Herrn Begleiter und was er sonst noch für sie gewesen sein mag, war immerhin so etwas zuzutrauen."

„Wie? Ihrem Begleiter? Diesem stillen, bescheidenen Menschen? — Nein, mein werther Herr! Es stellt sich immer klarer heraus, daß das Künstlerpaar, welches jetzt hier verweilt, denn doch ein anderes ist, als das von Ihnen gesuchte!"

„Nun es wird sich ja zeigen!" sagte der in seiner Zuversicht etwas kleinmüthiger gewordene Fremde. „Wüßte ich nur, wie ich sie sehen könnte, ohne von ihr gesehen zu werden."

„Dazu bietet sich Ihnen kommenden Freitag im Theater die beste Gelegenheit!"

„Ist nur noch ein wenig lange bis dahin! Ich hätte gar zu gern noch heute Gewißheit erhalten."

„Das ist unmöglich: denn ich weiß durch ihr Kammerkätzchen, daß sie heute Abend ausgebeten ist und erst spät zurückkehren wird."

Der Commerzienrath hatte dies kaum gesagt, als sie plötzlich aus den Zimmern der oberen Etage, in denen Esperanza wohnte, die Töne eines Instrumentes und bald darauf Gesang vernahmen. Schleitz horchte überrascht auf. „Mein Himmel, was ist das?" rief er verwundert. „Das ist ja ihre Stimme! Sollte sie doch zu Hause sein und sich nur vor mir haben verleugnen lassen?"

„Dergleichen kommt wohl bei so viel umschwärmten

Huldgöttinnen vor! Sie können doch nicht alle ihre Verehrer auf einmal glücklich machen!“

„O wohin denken Sie! Sie wird sich nur haben verleugnen lassen, um ungestört ihre Vorträge einzuüben,“ wies der Commerzienrath den Verdacht zurück. Gleichwohl konnte sich auch er argwöhnischen Zweifeln nicht entziehen, Gedanken der Eifersucht begannen sich in ihm zu regen, und es überkam ihn ein unbezwingliches Verlangen, dem Dinge näher auf den Grund zu kommen. Von diesen Empfindungen getrieben, schlug er mit seinem Begleiter unwillkührlich die Richtung ein, woher die Töne kamen, und demzufolge befanden sie sich bald am Fuße der Stiege, durch welche der Garten unmittelbar mit dem Balkonzimmer der Sängerin in Verbindung stand. Da Esperanza in ihrer allzu ausschließlichen Beschäftigung mit ihrem Vorhaben bei ihrer Rückkehr aus dem Garten die untere wie die obere Thür der Treppe zu schließen vergessen hatte, so fanden die beiden Lauschenden zu ihrer großen Freude kein Hinderniß, ihre Neugier noch weiter zu befriedigen. Sie stiegen daher so leise wie möglich die Stufen hinauf und, auf dem Balkon angelangt, hatten sie Alles, was sie wünschten, auf das Vollständigste erreicht, denn, selbst im Dunkeln stehend, konnten sie von hier aus durch die offene Thür das hell erleuchtete Zimmer frei übersehen und die darin befindlichen Personen in Allem, was sie thaten, beobachten.

Der Fremde erkannte auf der Stelle in Esperanza die von ihm gesuchte Gloriosa und flüsterte dies mit großer Befriedigung dem Commerzienrath zu. Diesem war dies nichts weniger als angenehm; andererseits aber beruhigte es

ihn, Esperanza nur mit dem Einüben ihrer Rolle beschäftigt und bloß ihren von ihm für ungefährlich gehaltenen Gefährten bei ihr zu finden. Er beschloß im Herzen, sich ihrer gegen den Fremden nach Kräften anzunehmen.

Aber schon nach wenigen Augenblicken begann ihm doch die Sache bedenklich zu werden. Zwar saß Jeremias für jetzt noch vor dem Flügel und die Sängerin stand seitwärts hinter ihm; die Situation hatte also in ihrer Allgemeinheit noch nichts Verdachterweckendes. Aber die Art und Weise, wie sich Esperanza zu ihm niederbeugte, wie sie den Arm auf seine Schulter legte, wie er öfter, als nöthig schien, nach ihr um- und zu ihr emporschaute, und wie sich hiebei ihre Blicke begegneten, schien ihm denn doch noch auf ein anderes Verhältniß, als es zwischen Accompagnement und Gesang nothwendig ist, hinzudeuten. Schon jetzt also tauchten in ihm die kaum beschwichtigten eifersüchtigen Gedanken mit verdoppelter Heftigkeit wieder auf. Wie aber wurde ihm erst, als sich die Wechselbeziehung zwischen Beiden noch lebendiger gestaltete, und zwar in Folge einer ausdrücklichen Aufforderung von Seiten Esperanza's! Bei den Worten nämlich: „Welche Lust, daß Rinald Armidens Fesseln trägt“ („Qu'il m'est doux d'enchainer un si fameux vainqueur!“) ließ sie es — und ein schalkhaftes Lächeln verrieth, daß es mit Absicht geschah — ein wenig an dem vollen Feuer fehlen, so daß sich Jeremias veranlaßt fühlte, sie die Stelle wiederholen zu lassen und ihr ein „Feuriger! Feuriger!“ zuzurufen. Sie steigerte ihr Pathos, doch immer noch nicht so, wie es Jeremias verlangte. Er forderte eine abermalige Wiederholung, sie aber, statt dem Folge zu leisten,

beugte sich mit dem Ausdruck eines liebevollen Vorwurfs zu ihm nieder und improvisirte mit tragikomischem Pathos: „Wie soll Armide triumphiren, wenn sich Rinald nicht fesseln läßt?“

Der also ermuthigte Ritter schien diesen Wink nur zu gut zu verstehen. „Wohlan denn! rief er. Noch einmal von vorn!“ Mit gesteigerter Leidenschaft griff er jetzt abermals in die Saiten, begleitete jedoch den Gesang nur bis zum Schluß des von Beiden wechselsweise gesungenen Recitativ's. Sobald mit den Worten: „Arm in Arm, himmelwärts lehrt die Liebe streben“ der eigentliche Zwiegesang begann, sprang er vom Instrument auf und trat singend und agirend mit der ganzen Hingebung und Selbstvergessenheit, die ihm in solchen Augenblicken eigenthümlich war, für den fehlenden Rinaldo ein, indem er nur dann und wann einmal durch Anschlagen eines Accords die Wirkung des Gesangs noch zu steigern wußte. Von Tact zu Tact, von Ton zu Ton schienen die Gefühle noch heißer, noch heftiger aufzulodern, von Tact zu Tact wurden die Worte: „Nein, ich umarmte eh' den Tod, als der Lieb' entsagen!“ von liebeglühenderen Blicken begleitet, und von Tact zu Tact, von Ton zu Ton fühlte der lauschende Nebenbuhler diese auflodernden Flammen der Liebesinbrunst in seinen Adern mehr und mehr zu Brandfackeln höllischer Qualen werden. Ja! Es unterlag keinem Zweifel mehr — dieses Schweben und Beben der Töne, dieses Hinsterben und Aufjauchzen der Stimmen dieses Leuchten und Blitzen der Augen, dieses Bangen und Verlangen in allen Mienen und Geberden — das konnte nicht bloß ein Ausfluß der Kunstbegeisterung,

noch minder das Erzeugniß einer nüchternen Einübung sein! Nein, das war die Sprache der Natur, das war der Durchbruch einer im eigenen Herzen tobenden Leidenschaft, das war der Taumel eines nicht bloß erdichteten, sondern wirklichen Liebesrausches!

Im Innern des Commerzienraths kochte es. Das also war der Grund, warum die Falsche ihren Buhlen mit solchem Eclat gefeiert und verherrlicht sehen wollte! Dazu also hatte er alle Schrauben, Räder und Pumpwerke, wodurch man ein seichtes Wässerlein auf ein paar Minuten zu einem stattlichen Springquell umlügt, in Bewegung setzen müssen! Darum also hatte sie gegen ihn die liebe Unschuld und spröde Tugendheldin gespielt, darum ihn mit bloßen Blicken und leeren Worten hingehalten, um in derselben Stunde, wo sie sich vor ihm verleugnen ließ, mit ihrem wie Tannhäuser im Venusberg von ihr gefangen gehaltenen Rinaldo nächtliche Orgien zu feiern und .... O, er vermochte diese Gedanken nicht auszudenken und hätte vor Ingrimm dazwischenspringen und der unerträglichen Scene ein Ende machen mögen, wenn er nicht doch gebrannt hätte, zu erfahren, worauf das tolle Spiel zuletzt noch hinauslaufen werde.

Er brauchte auf diesen Moment nicht mehr zu warten. Denn eben hatte die Leidenschaft der beiden im Wechselgesang Begriffenen ihren Gipfelpunkt erreicht und schon sah er, wie Rinaldo der verlockenden Armide hinsterbend in die Arme sank und von ihr in die schwellenden Kissen einer Ottomane niedergezogen wurde.

Da vermochte der Eifersüchtige seinen Ingrimm nicht

länger zu bändigen. Wüthend wollte er vorspringen und die Buhlerin entlarven. Doch in demselben Momente ward er von seinem Begleiter, der den in ihm rasch vor sich gehenden Wechsel der Empfindungen mit Wohlgefallen bemerkt hatte, zurückgerissen und, ehe er es hindern konnte, vom Balkon auf die Stiege und von hier in den Garten gezogen.

„Warum lassen Sie mich nicht!“ .... rief der Commerzienrath ärgerlich. „Die Unwürdige soll erfahren“ ....

„Ganz wohl!“ fiel ihm der Fremde in's Wort. „Aber nur mit Ruhe und Ueberlegung! Nichts übereilt! Ich glaube, für Ihre, wie für meine Absichten ist es besser, wir benutzen diese Entdeckung, ohne uns selbst eine Rechtsverletzung, die doch solch' ein gewaltsames Eindringen in ihr Zimmer sein würde, zu Schulden kommen zu lassen.“

„Aber wie?“ .... warf der Commerzienrath ein.

„Ihnen — fuhr Jener fort — wird es vor Allem darum zu thun sein, an diesem Rinaldo ihr Müthchen zu kühlen, und dazu kann ich Ihnen durch eine neue Entdeckung, die ich gemacht habe, die erwünschteste Gelegenheit geben. Dieser ihr jugendlicher Ritter ist allerdings nicht ihr früherer Amoroso, aber ich denke, das wird Ihnen und mir die Arbeit wesentlich erleichtern; denn während wir an Jenem einen sehr schlauen und weltgewandten Gegner gefunden haben würden, dürfte uns dieser schüchterne, schwärmerische Jüngling sehr wenig zu schaffen machen. Es ist derselbe nämlich zu meiner größten Verwunderung kein anderer, als jener famose Jeremias Schweiger lächerlichen Andenkens, welcher in Geroldsburg durch sein Ausreißen die fatale Blamage

der sehr ehrenwerthen Signora herbeigeführt hat. Ich denke, das ist Wasser auf Ihre Mühle!"

„Er, der in allen Blättern zum Stichblatt des Witzes gewordene Jeremias Schweiger?" wiederholte nicht ohne schadenfrohe Ueberraschung der Commerzienrath. „Aber er nennt sich hier ja Elegius Still!"

„Hat sich also ebenso wie die werthe Donna einer Namensfälschung schuldig gemacht, und das werden Sie ebenfalls in Ihrem Interesse benutzen können!"

Die Rachlust des sich schwer beleidigt Fühlenden ergriff diese Andeutungen um so begieriger, als er einerseits Donna Esperanza durch die öffentliche Entlarvung ihres Geliebten am empfindlichsten für ihre Falschheit gegen ihn zu züchtigen hoffte, andererseits die Aussicht gewann, seinen Nebenbuhler polizeilich beseitigen und sich nach seiner Entfernung doch noch vielleicht die Gunst der in ihrer Liebe wie es schien nicht allzu beharrlichen Schönen erringen zu können. Er schenkte daher den Vorschlägen des Fremden gern Gehör und folgte demselben bereitwillig auf sein Zimmer, um hier mit ihm für ihre weiteren Schritte einen gemeinsamen Operationsplan zu verabreden.

Im Interesse unseres jungen Freundes war diese Wendung gar sehr zu beklagen, um so mehr, als sich der Zorn des Commerzienraths gegen denselben wahrscheinlich um ein sehr Beträchtliches vermindert haben würde, wenn er der Scene, die ihn so aufgebracht hatte, nur wenige Augenblicke länger zugeschaut hätte. Wäre dies nämlich geschehen, so würde er zu seiner gewiß nicht geringen Verwunderung gesehen haben, wie plötzlich der zur Ottomane hinabgezogene

Rinaldo die ihn bereits umringelnde Schlange heftig mit beiden Armen zurückstieß, dann selbst, wie aus einem Taumel erwachend, aufsprang und mit Entrüstung rief: „Laß mich, Versucherin! Ich habe nichts mit Dir zu schaffen!" —

Esperanza, obwohl sie sich, als sie an die Ausführung dieses Planes ging, auch auf diesen Ausgang gefaßt gemacht hatte, fühlte sich dennoch durch die schroffe Art und Weise, mit der sich Jeremias ihr entriß, und durch die Verachtung, mit der er auf sie herabblickte, auf das Empfindlichste gekränkt, und es gährte dergestalt in ihrem Innern, daß ihre Liebe zu Jeremias — wenn ihr Gefühl diesen Namen verdiente — plötzlich in Haß umschlagen zu wollen schien. Sie starrte ihn eine Weile mit wilden, zornfunkelnden Augen an. Als aber er ihren Blick mit Ruhe und Festigkeit erwiderte und ihr im reinen Glanz seiner Augen zum ersten Mal die siegreiche Macht der Sittlichkeit zum Bewußtsein kam: da kehrte auch ihr die Besinnung wieder zurück, und indem sie aufsprang und im Nu eine würdevolle Haltung anzunehmen wußte, sprach sie in feierlichem Tone: „Preis Dir, wackerer Jüngling! Du hast die Probe siegreich bestanden. Armida hat an Dich keine Rechte! Sie wird Dich selbst in die Arme Deiner Sebastiana führen!"

Jeremias, der nicht wußte, was er von dieser neuen Wendung denken sollte, sah sie noch immer mit zweifelnden, mißtrauischen Augen an. Sie merkte das und fuhr fort: „Du staunst und zweifelst, weißt nicht, wie Du Dir Alles deuten sollst? Doch frage nicht, sondern vertraue! Nur noch eine kurze Frist, dann ist Dein Glück entschieden. Für

heute müssen wir uns trennen. Dein Siegesfest wird uns wieder vereinen!"

Mit diesen Worten reichte sie ihm zum Abschied ihre Hand. Jeremias, hinter diesem geheimnißvollen Wesen eine neue Versuchung argwöhnend, zögerte, ihr die seinige zu reichen. Da erblickte er in ihrem Auge eine Thräne. Diese schien ihm eine Bürgschaft für die Wahrheit ihrer Worte zu sein. Ohne noch länger zu zürnen, schlug er nun in die dargebotene Hand ein, unterdrückte jede weitere Frage und entfernte sich eilig.

Nach einer unruhig verbrachten Nacht wachte er am andern Morgen mit dem festen Entschlusse auf, sich unmittelbar nach dem bevorstehenden Concerte von der Sängerin zu trennen. Er glaubte jetzt seine Schuld gegen sie abgetragen zu haben und erachtete ein ferneres bei ihr Bleiben für sie als unnöthig und für ihn selbst als gefährlich. Esperanza, meinte er, würde sich jetzt leicht einen geschickteren und gewandteren Geschäftsführer, als er war, verschaffen können; ihm selbst aber schien ein stilles, zurückgezogenes Leben, wie er es in Heimbleibingen geführt, das allein angemessene zu sein. Er wollte versuchen, ob er sich ein solches in Philippsthal oder in irgend einer andern Stadt des Gebirges durch Ertheilung von Unterricht oder Annahme einer bescheidenen Stelle zu gründen vermöge. Gelang ihm das, so wollte er offen an Sebastiana und deren Vater schreiben, ihnen zum Bewußtsein bringen, daß sie von ihm nie etwas Anderes und Höheres zu erwarten hätten, und es der Entscheidung der Freundschaft und Liebe anheimgeben, ob ihn Sebastiana auch unter solchen Verhältnissen durch ihre

Hand beglücken wolle. Gelang es ihm nicht, nun — dann mußte er sich eben in Alles fügen, was das Schicksal über ihn verhängen würde.

In Folge dieses Entschlusses ließ er es heute sein Erstes sein, die in jedem Augenblick stets wohlgeordneten Papiere und nicht unbedeutenden Gelder, die er als Geschäftsführer Esperanza's in Händen hatte, zusammenzupacken und nebst einer genauen Rechnungsablage und einem seine Absicht darlegenden Briefe der Sängerin zuzuschicken. Alsdann machte er sich an seine Symphonie, ordnete die bereits ausgeschriebenen Stimmen, erlaubte sich bei dem Durchfliegen der Noten hie und da noch eine kleine Aenderung, und packte sodann auch diese Papiere in einer, wie es schien, fast wohlgemuthen Stimmung zusammen, um damit nach dem Theater zu gehen, wo noch diesen Vormittag die erste Probe dieser seiner, wie der Gott Dionysos, zweimal geborenen Arbeit Statt finden sollte. Was ihn so wohlgemuth stimmte, war zwar weniger die Hoffnung auf einen glänzenden Erfolg — denn dieser schien ihm ja doch einmal versagt zu sein — als die Freude, die Schöpfung seiner Phantasie nun auch einmal in einem lebendigen Harmonien- und Melodienstrom an seinen leiblichen Ohren vorüberrauschen zu hören; gleichwohl ging er doch jetzt der Production dieses Werkes entschieden zuversichtlicher als in Geroldsburg dem Vortrage des Clavierauszugs entgegen und die damaligen Skrupel über die allzu großen Kühnheiten seiner Composition schienen ihn jetzt kaum noch zu beunruhigen.

Er war eben im Begriff, nach Hut und Stock zu greifen, als es an der Thür klopfte und unmittelbar darauf

zu seiner nicht geringen Verwunderung ein Polizeidiener in das Zimmer trat, der ihn aufforderte, ihm auf das Polizeibüreau zu folgen und sich daselbst durch seinen Paß oder sonstige Belege zu legitimiren. Daß ihm, dem gewissenhaften Menschen, hiebei sogleich die Annahme eines falschen Namens als ein schweres Schuldbewußtsein auf die Seele fiel, war natürlich; nur um so mehr aber hielt er sich für verpflichtet, der Aufforderung ohne Aufschub und Ausflucht Folge zu leisten.

Seine Vermuthung über den Grund seiner Vorladung erfüllte sich. Wenn er aber gehofft hatte, man werde in Berücksichtigung der unter Künstlern häufig vorkommenden Pseudonymität die Sache nicht allzu streng nehmen, so hatte er sich bitter getäuscht. Der Commerzienrath hatte als Stadtrath gerade diesen Theil der polizeilichen Verwaltung unter sich und den unter ihm stehenden Beamten die Weisung ertheilt, in dieser Angelegenheit ohne jedwede Nachsicht zu verfahren. Dieser Jeremias Schweiger, angeblich Elegius Still, sei ein bereits öffentlich prostituirter, in mehrfacher Beziehung sehr verdächtiger Mensch; wenn daher seine Papiere nicht in der vollkommensten Ordnung seien, müsse kurzer Prozeß mit ihm gemacht und dafür gesorgt werden, daß er ohne jeden Verzug die Stadt verlasse und auf dem kürzesten Wege, der ihm durch einen Zwangspaß genau vorzuzeichnen sei, in seine Heimath zurückkehre. Falls er Schwierigkeiten mache oder sich sonst wie obstinat beweise, sei er per Schubb zu transportiren.

Diesen Befehlen gemäß ward denn auch gehandelt. So sehr auch Jeremias seine Unverfänglichkeit versicherte, so sehr

er bat, den Aufenthalt in Philippsthal wenigstens noch so lange zu gestatten, bis er im bevorstehenden Concert seine Symphonie zur Aufführung gebracht haben würde — es war Alles vergeblich. Seinen Unschuldsbetheuerungen stellte man stets das nicht wegzuleugnende Factum seiner Namensfälschung und seine Verbindung mit einer Schulden halber durchgegangenen Sängerin entgegen, und bezüglich des Concerts eröffnete man ihm, daß ein solches gar nicht stattfinden würde, theils weil sich Donna Esperanza in derselben Lage wie er befinde, theils weil man in Philippsthal nicht geneigt sei, sich einem ähnlichen Skandal, wie er ihn in Geroldsburg veranlaßt habe, auszusetzen. Selbst ein nochmaliges Zusammenkommen mit Donna Esperanza ward ihm nicht gestattet, sondern ihm zur Pflicht gemacht, falls er nicht strengere Maßregeln gegen sich hervorrufen wolle, unverzüglich seine Habseligkeiten zusammenzupacken und noch heute die Stadt zu verlassen.

Jeremias war mit den Mitteln und Wegen, die er hier zu seinen Gunsten hätte einschlagen können, viel zu wenig vertraut, auch viel zu sehr von seiner Schuld gegen die polizeilichen Anordnungen überzeugt, als daß er dies plötzlich über ihn hereinbrechende Mißgeschick irgend wie von sich abzuwenden verstanden hätte. Er sah keinen anderen Weg, als sich mit Resignation in dasselbe zu fügen. Er that denn auch, wie ihm geheißen war, und schon nach einer Stunde sah man ihn, nachdem er sein Gepäck bis zur nächsten Stadt der Post übergeben hatte, zum Thore hinauswandern.

Mit welchen Empfindungen dies geschah, möge der Leser

sich selbst sagen. Er selbst verschloß sie mit finsterem Zwang in sein Inneres. Nur einmal schienen sie mit dämonischer Gewalt den Kerker seiner Brust durchbrechen zu wollen, denn er lachte plötzlich wild auf und rief: „Ha, ha! Mit Schimpf und Schande per Zwangspaß wieder hinzukommen, von wo man hergekommen ist — ein herrliches Ende für eine Reise nach dem Lorberkranze!“

Zugleich mit diesen Worten stand er einen Augenblick still, starrte vor sich nieder und schlug dann einer Diestel, die am Wege blühte, mit einem verzweifelten: „Fahr' hin denn, was blühen und glühen mag!“ den Kopf ab, so daß derselbe hoch auff flog und in den Zweigen einer Tanne hängen blieb. Hierauf versank er abermals in sein Schweigen und wanderte finster seines Weges weiter.

Ende des ersten Theils.